


BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söcklen sc. 1779.

<36601527500014

Hausvater



Oeconomia. Opera varia oeconomiam illustrantia. 51.

Baierisch ökonomischer Hausvater.

Oder gesammelte und vermehrte

Schriften

der kurfürstlichen

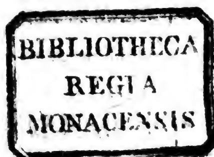
Gesellschaft

sittlich- und landwirthschaftlicher Wissenschaften in Burghausen.

Zweyter Band.



München, bey Joh. Nepomuck Fritz, Buchhändler nächst dem schönen Thurme 1780.



Der
Hochfürstlichen Durchleucht
Frau Frau
Maria Anna
verwittibte Herzoginn
in Ober = und Niederbaiern,
Pfalzgräfinn bey Rhein,
Landgräfinn zu Leuchtenberg,
2c. 2c.
gebohrne Pfalzgräfinn bey Rhein in
Baiern, zu Gülich, Cleve, und Berg Herzo-
ginn, Fürstinn zu Mörß, Gräfinn zu Veldenz,
Sponheim, der Mark und Ravensperg, Frau
zu Ravenstein
2c. 2c. 2c.
meiner gnädigsten
Herzoginn
und
Frau Frau.

Durchleuchtigste Herzoginn, gnädigste Frau Frau!



Euer Hochfürstl. Durchleucht erlauben mir ein Werk, das ich aus ächten Absichten verfaßt, in aller Unterthänigkeit zu wiedmen. Höchstdieselbe ziehen das Nützliche allem andern vor, und ich ward mit patriotischer Freude entzückt eine Fürstinn zu sehen, die der Landwirthschaft ihre alte Würde einräumt, und sich solche zur besondern Aufmerksamkeit gemacht.

Es

Es werden Euer Hochfürstliche Durchleucht dieses kleine, aber wohlgemeynte Bemühen als einen Beweis der schuldigsten Unterthänigkeit aufnehmen.

Ich ersterbe in der tiefesten Ehrfurcht

Ihro Hochfürstl. Durchleucht

München, den 29. July 1780.

Unterthänigster Diener
ökonomischer Hausvater.

Innhalt
der in dem zweyten Bande enthaltenen Materien.

Im Hornung.

Im März.

Im April.

Kurze

Im May.

Im Juny.

Im July.

Baie-

Baierisch-ökonomischer Hausvater zum Nutzen und Vergnügen.

VII. Stück. Hornung 1780.

Oekonomische Regeln für das Monat Merz.

Im Felde. Im Felde pflegt man verschiedene Aecker wohl herzurichten. Man soll den Haber säen, denn der in diesem Monate gesäete Haber wird reich an Körner, hingegen arm am Stroh, und wann es anderst die Witerung leidet, und es der Boden zuläßt, Sommergersten, Korn, und Weitzen am Ende dieses Monats, oder höchst am Anfange des künftigen aussäen. Die Fruhsaat von Hanf vornehmen. Den aus Deichen, Pfützen ausgeworfenen Schlam, Koth auf Pflanzenbeete, Gärten und Wiesen vertheilen, ist eines der beßten Düngungsmittel. Man soll auch im wachsenden Monde lebendige Zäune machen.



Erbsen, Linsen in letzten Viertel säen, so werden sie bald blühen. Hopfen einlegen, bearbeiten und beschneiden. Die Ameisen, wie im vorigen Monate zu vertilgen Mühe anwenden: derowegen bey kalt und feuchten Wetter, wenn keine Sonn scheint, mit Schlägeln ihre Häufen fest zusammen stossen. Die Wiesen mit Asche, Kalk, oder Ofenruß überführen.

Im Garten. Zwibeln, Pastinat, gelbe Rüben, Petersill, rothe Ruben, und Rettige in tief sandig, doch fetten Boden anbauen. In der Mitte des Monats die Beete, worinn Spargel liegen, auflockern, doch muß man acht tragen: daß man den Kern der Würzel nicht beschädige. Im abnehmenden Monde Winterpflanzen aussetzen, so kann man um Jakobi Kraut haben, und da es öfter in dieser Monatszeit reift, die Beete mit Thanenzweigen belegen. Kurz im Garten, wenn es das Wetter je erlaubt, düngen, umgraben, alles säubern, und reinigen.

Von Bäum und Obstgärten. Je mehr die Bäume im vorigen Jahre getragen, je mehr soll man pelzen. Die Bäume, wovon die alten Oekonomen die Zweige genommen, mußten wenigstens 10 und 12 Jahre fruchtbar gewesen

seyn.

seyn. Weichselzweige pflegt man auf Kirschen zu pelzen, weil sie süßer, und besser werden. Ueberhaupts gräbt man den Baum an der Wurzel um, düngt selben an der Wurzel, gießt auch Wasser in den kleinen um den Baum aufgeworfen Graben, oder Grube, frischt sie auf so eine Weise an. Man pelzet zu erst die leichten Gattungen Obstes, bis man auf den Apfel kommt. Die überflüßige Aeste muß man von unten hinauf nemmen, die Zweige von innen ausschneiden, und Luft machen, die Rinden ganz fein aufritzen. Die in den Geschirr aufgekeimte Obstkerner in Beetlein stecken.

Vom Vieh. Den Abgang des Viehes ersetzen: damit man keinen Mangel an Dünger habe, massen ohne diesem kein gut wohl bestehen kann, man muß also dem Viehe oft unterstreuen, zum Theil, weil dadurch viel Dung erlangt wird, zum Theil auch, weil es dem Vieh zur Gesundheit dient. Kühe, so Kälber gehabt, muß man besseres Futter, als man alle Tage zu thuen pflegte, reichen. Den Stier vor Ostern unter die Viehheerden treiben. Man muß auch schauen, daß man Zuchtlen, oder Mutterschweine ziehe, auf solche aber acht tragen, daß die Bären nur



zweymal des Jahrs, und allemal im vollen Monde zu den Mutterschweinen kommen: damit die jungen oder gleich nach der Faßnacht, oder aber auch, wann die Ernde vorbey kom̃en. Die Schaafe bey naßer Zeit zu Hause behalten, und bey schönen Tägen nur auf keine sunftige Orte treiben, weil diese sonderlich schädlich. Wann Tag und Nacht gleich soll man den Hengst zur Stutte führen, und beschellen lassen. Durch die Ställe reine frische Luft je zuweilen durchschleichen lassen, wann nemlich die Witterung nicht gar zu kalt. Man setze allerhand Geflügel zum Bruten an, auch laße man die sogenannten Merzentäubchen abfliegen.

Von der Bienezucht. Wann man gut zu den Bienen sehen kann, soll man sie säubern, denn im Neumonde pflegen gerne Würmer in den Bienenstöcken zu wachsen, die Todten Bienen hinaus nehmen, und wenn selbe Mangel an Nahrung haben, Hönig verreichen. Die Bienenkörbe so richten lassen, daß die Fluglöcher unten, und gegen Morgen schauen. Die Bienenstöcke vor den wilden Bienen bewahren, wohl verstreichen, und kleine Fluglöcher machen, welches alles den wilden Bienen, oder wie man sie auch zu

nen=

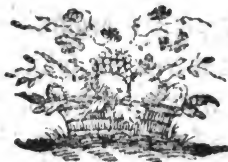
nennen pflegt, den Raubbienen den Zugang hindert. Man soll die Bienenstöcke versetzen, einige kaufen.

Von der Fischerey. Im ersten Viertel die Streichkarpfen versetzen, mit seiner eignen Brut die Teiche im Herbste besetzen, hat man aber fremde bekommen, so versetzt man sie itzt, damit die Junge das Wasser den Sommer durch gewohnen. Auch mit Fischkörben, und Reisen die Fische fangen, von darum selbe auslegen.

Im Hause. Man setzt das Dreschen fort, wann man noch nicht gar gedroschen; das Getreid auf den Boden soll man fleißig umstürtzen. Die Hanf, und Flachs zu brechen haben, solches in den dazu bestimmten Brechhäuser vornehmen, und ja nicht, oder mit der größten Vorsicht zu Hause thuen, weil große Feuersbrünsten entstehen können. Lagerbier bräuen. Malz im voraus bereiten, das erst im folgenden Jahre verbräut wird, aufschütten, und in kleinen Furchen richten. Den Düng nach dem Regen zusammen schlagen, damit er desto besser fäule. Die Brunnen vom Eis säubern. Die Gebäude repariren, und nachsehen. Der Mensch soll um



diese Zeit einnehmen, und die junge Kräuter essen, indem solche am meisten der Gesundheit dienlich, ins Wasser Eßig giesen, oder es kochen, dann erkalten lassen, und so trinken; massen im Frühjahre die Ausdienstungen sehr groß, und man sich leicht Krankheiten aussetzen kann. Man konnte auch mit guten Erfolge um diese Zeit Einnehmen, und zur Ader lassen, weil sich alles erneuert. Denn man darf sicher glauben, daß die Regeln, so die Alten gegeben, und in Absicht der Gesundheit vorgeschrieben, nicht gar so ohne aller Folge seyn. Der Mensch soll seinem Körper nach Umstände der Zeit abwarten, so im Winter nicht das nämliche essen, noch sich auf die nämliche Art kleiden, sondern nach den Regeln der Gesundheit mit der Kleidung, und mit den Speisen abwechseln.



Abhandlung
von der
Vermehrung, und Verbeßerung der Wiesen, als der eigentlichen Urquelle zur Beförderung der edlen Landwirthschaft, und des Ackerbaues.

von

Leopold Freyherrn von Hartmann, des königlich-schwedischen hohen Vasaordens Ritter, Sr. churfürstlichen Durchleucht zu Pfalz adelichen geheimen Rathe, Sr. herzoglichen Durchleucht zu Würtenberg wirklichen Kammerer, churfürstlich-baierischen Regierungsrathe, und beständigem Vicepräsidenten der Gesellschaft sittlich- und landwirthschaftlicher Wissenschaften zu Burghausen, verschiedener hohen Akademien, und Gesellschaften Mitgliede.

Eine bekannte Wahrheit, ein unwidersprechlicher Satz ist es, daß der größte Nutzen, und der eigentliche Flor aller glücklichen Staaten hauptsächlich darinn bestehe, daß man solche gedeiliche Mittel ausfindig mache, wodurch die Bevölkerung vermehret, durch Fleiß, Mühe und Arbeitsam-

keit



keit der Einwohner das Erdreich immer fruchtbarer gemachet, die Landwirthschaft, und der Ackerbau in allen Fächern zum Grade der Vollkommenheit befördert, die innerlichen Gaben hervorgesuchet, und verbeßert, die Landesproducten nützlich verwandt, die Viehzucht durch die vermehrten, und verbeßerten Wiesen erweitert, und endlich die alle Reiche belebende Handelschaft gänzlich empor gehoben werde.

In dieser erhabenen Rucksicht fehlet es auch bey unseren aufgeklärten Tagen nicht unter gesitteten Völkerschaften an solchen würdigen Regenten, derer erleuchteste Absichten, und eifrigste landesväterliche Bemühungen auf die Erlangung dieser Endzwecke unaufhörlich gerichtet sind. Und täglich suchen diese theuersten, und weisesten Fürsten durch Errichtung gelehrter Gesellschaften, welche alle diese Absichten zum Gegenstande haben, die angeführten Vortheile, und den daraus entspringenden sichern Genuß eines unzerstöhrlichen Glückes immer mehr und mehr auszubreiten.

Wie viele solche ansehnliche Akademien, Gesellschaften, und Versammlungen zählen wir nicht bereits in verschiedenen Staaten, welche da den

Acker=

Ackerbau, die Landwirthschaft, die Viehzucht, die Handlung, die schönen Künste und Wissenschaften, auch andere nützliche Dinge, und Gegenstände lehren; und wodurch bereits die Wohlfart ihres Vaterlandes auf das Höchste empor gestiegen ist.

Eben daher haben wir die untrüglichen Beweise erhalten, daß man mit allen den Verrichtungen in der Landwirthschaft, in Künsten, und Handwerken, wodurch die Geschenke der gütigen Natur zum wahren Nutzen auf die vorzüglichste Weise angewendet werden, nicht eher zur Vollkommenheit gelange, als bis sich damit rechtschaffene Gelehrte, und empsige Naturkündiger in ununterbrochener Folge beschäftigen.

Rom, das große Rom, welches der bezwungenen halben Welt Gesetze vorschrieb, war niemal fürchterlicher, niemal mächtiger, als da sich dessen vornehmste Männer, dessen auserlesenste Helden, erleuchteste Geister, und erhabenste gelehrte Leute mit der Landwirthschaft, und mit dem Ackerbaue beschäftigten.

Eben zu jener Zeit strömete dieses weitläufige und unüberwindlich geschienene Reich in unerschöpf-



erschöpflichem Ueberflusse, da Quintius, da Curius, da Cato, da viele mit Lorbern gekrönte Helden mit eigenen Händen ihre Felder baueten; da der große Cicero, der unvergeßliche Virgil, der berühmte Columella Bücher, und Regeln von der Landwirthschaft, und dem Ackerbaue schrieben.

Aber kaum hatten die von einem übertriebenen Stolze beherrschten Römer ihr ganzes Heil in den Waffen, und Eroberungen gesuchet, den Ackerbau, und die Viehzucht ihren Sclaven allein überlassen, welche diese Gegenstände nachläßig besorgten; so verschwand auch die Freude zur edlen Landwirthschaft, und diese so nützliche, als zum ächten Glücke aller Völkerschaften unentbehrliche Kunst gieng nach und nach ganz unvermerkt verloren: wodurch dann diese so gewaltige Monarchie zu sinken anfieng, und endlich dem gänzlichen Umsturze unterliegen mußte.

Niemals muß in uns ersterben das Andenken unsers Durchleuchtigsten, unsers weisesten, und theuersten Stifters Maximilian Joseph, welcher uns mit warmer Vaterlandsliebe, und gleich gründlichen, zum wahren Wohl seines Staates abzielenden Einsichten zu einer Gesellschaft sittlich-

und

und landwirthschaftlicher Wissenschaften churmildest aufzusetzen geruhet hat, damit wir nach verbeßerten Sitten, und ausgerotteten Vorurtheilen die Landwirthschaft, und den Ackerbau (diese zwo niemal ertrocknenden Urquellen unzerstöhrlicher Glückseligkeit) zum Grade der Vollkommenheit befördern sollen.

Da nun unsere bisherige Werke, landwirthschaftliche Abhandlungen, und Vorschläge nicht allein von vielen fleißigen Landwirthen in dem baierischen Staate, sondern ganz besonders auch von entferntesten Ausländern zum größten Nutzen, und unbegränzten Vortheile bereits nachgeahmet, und befolget worden sind: so finde ich mich eben daher nach so vielen, und verschiedenen von uns bereits fast in allen Fächern des Ackerbaues, des Holzwesens, der Viehzucht, der Hornviehseuchen, und der edlen Landwirthschaft überhaupts ausgearbeiteten Abhandlungen (*) heute weiter zu be=

(*) Die Gesellschaft will daher einen gewissen Afterklügling auf ihre sammentliche Werke, und derer fleißigere Durchlesung angewiesen haben, damit derselbe durch fernere Verfassung seiner vergeblichen Plane, und unächten Vorschriften nicht mehr an seinen anderen häufigen Amtsgeschäften, und an seinem so genannten patrio=



beweisen verpflichtet: Daß der Hauptgegenstand ersprießlicher Landwirthschaft auf der Vermehrung und Verbeßerung der Wiesen beruhe.

Wie nachläßig aber dieses Hauptstück der geheiligten Landwirthschaft bis zur Stunde in unserm Vaterlande, leider! besorget werde, davon entäußern sich noch immer die traurigen, und schädlichen Spuren. Man klaget über den Mangel des Viehes, und denket nicht auf dessen Vermehrung, welche bloß durch die nützlich, und gut hergerichteten Wiesen, und also vermehrten Futterkräuter verschaffet werden kann. Man suchet die Felder zu verbeßern, und trachtet nicht mehreren Dünger (dieses wesentliche Stück der Verbeßerung) zu erhalten; weil bloß durch dessen oelichte, und salzichte Theile das Wachsthum befördert werden kann.

Es fehlet noch in vielen Orten, und Gegenden an den erleuchtenden Einsichten, und gesun-

triotischen Diensteifer verhindert werde, auch sich von seinem gefaßten unbilligen Neide, und als zu gehäßigen Vorurtheilen reinigen möge: wobey sich aber die Gesellschaft mit der erhabenen Stelle aus dem Voltaire tröstet, welcher in einem ähnlichen Falle saget: C'est le Propre des honetes Hommes d'avoir des meprisables Ennemis.

sunden Begriffen; man brüstet sich auf alte, ererbte schädliche Vorurtheile; (*) der Nationalfleiß scheint noch immer einer schlafen Unthätigkeit überlassen zu seyn; man ist auf sein sonderheitliches Wohl selbst zu sorglos, folglich kann das allgemeine niemal zur gänzlichen Blühe gelangen. Beyspiele, und thätige Belohnungen wurden in unserm Vaterlande (welchem der Himmel gleich bey Zertheilung der Elemente eine flurreiche Erde, einen vortrefflichen Getreidboden, und die Lage zur ersprießlichen Viehzucht als eine vorzügliche Gabe ertheilet hat) die edle Landwirthschaft in den blühenden Zustand versetzen. Wie viele weise Staaten, besonders England, und Frankreich haben bloß durch diesen reizenden Mittelweg die Empsigkeit ihrer Völkerschaften ermuntert, die Landwirthschaft dadurch empor gehoben, ihren Unterthanen unermäßliche Reichthümer, und allen Ständen den erfreulichsten Genuß des Ueberflußes, und der erquickenden Wohlfeile verschaffet.

Was

(*) Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne stralt,
Des Auges Urtheil täuscht, und sich in allen malt;
So thut das Vorurtheil, es zeigt uns alle Sachen,
Nicht, wie sie selber sind, nur so, wie sie wir machen
Haller.



Was man anfänglich den Hunderten nach austheilet, kömmt den Tausenden nach mit gesegneter, und glücklichster Erfolge zurücke. Ein untrüglicher Satz, den wir bereits schon sehr oft mit lebhaften Zügen nachdrucksamst vorgestellet haben; denn das Glücke eines Staates, und das Wohl sammentlicher Unterthanen befindt sich nur alsdenn in wahrhaft guten Umständen, wenn man sich das Nothwendige auf die vortheilhafteste Art erwirbt, und entgegen das Ueberflüßige mit größtem Nutzen außer Landes verhandelt.

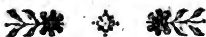
Unserm Vaterlande mangelt es an hinlänglichem Viehe; dadurch entspringt ein unglaublicher, und unendlich großer Schaden. Denn erstens geht sehr vieles Geld aus dem Lande um das nöthige Vieh zu erkaufen, welches also um hohen Preis erhandelt werden muß. Zweytens kann daher die alle Stände beseelende Wohlfeile nicht die behörigen Wurzeln fassen: weil immer eine Sache die andre natürlicher Folge nach vertheuert. Drittens können unsere Felder, und Aecker aus Mangel des innländischen Viehes, und daher zu wenig erhaltenen thierischen Düngers nicht hinlänglich begeilet, und nützlich zugerichtet werden:

folg=

folglich kann auch niemal eine solche allgemeine, reichliche Aernte in dem ganzen baierischen Staate erfolgen, die sich bey der genüglichen Menge des Düngers ereignete, und welche bey daraus entspringendem Ueberfluße des Getreides sehr vieles Geld in das Land bringen wurde.

Der so nützliche Gegenstand zur Verbeßerung, und Vermehrung der Wiesen verdienet also eine recht ernstliche; und sorgfältige Aufmerksamkeit einer weisen Landesregierung, und einsichtiger Kammeralisten, derer Beruf hauptsächlich darinn besteht die innerlichen Eigenschaften eines Landes zu erkennen, empor zu heben, und nützlich zu verwenden, die Fehler der Landwirthschaft zu verbeßern, und solche dadurch zur vollkommenen Blühe zu befördern, folglich ihrem Landesherrn, und dem Staate Reichthümer zu verschaffen, ohne daß man die Vermehrung der Einkünfte durch neue Auflagen, und gefährliche Erpressungen unter dem Anstriche erdichteter Landeswohlfart erkünstle: als auf welche schädliche Weise Lust, und Freude unter den arbeitsamen Händen der Unterthanen merklich verschwinden müssen.

Denn da hiedurch das einzelne Vermögen sammentlicher Staatesbürger nicht vermehret, son-



dern vielmehr derer erfoderliches Wohl unterdrücket wird, so kann auch niemal der allgemeine Reichthum für sammentliche Unterthanen erfolgen, welcher doch bloß, und allein die eigentliche Schatzkammer großmüthiger, und einsichtsvoller Regenten, dieser wahren Landesväter ist, die an jene entzückende, und sanfte Zärtlichkeit gegen ihre Unterthanen gewohnet sind, welche Kinder von ihren Aeltern fodern können.

Von welcher reizenden Vorstellung muß man sich also bemächtiget, und von welchen sanftesten Eindrücken durchdrungen fühlen, wenn man an den lezt verstorbenen großmüthigsten, und allergnädigsten König von Sardinien, **Karl Emanuel III. Victor** mit schuldigster, seinem unbegränzten, wohlthätigen Betragen geheiligter Ehrfurcht gedenket; als welcher große Monarch unter anderen ruhmvollen Thaten vor wenigen Jahren einen französischen Offizier also anredete: Heute sehen sie, „sagte er, mein Herr! den schönsten, den ange„nehmsten, den erfreulichsten meiner Tage, denn „ich bin so glücklich geworden eben heute meine „geliebteste Unterthanen von einer unter meiner „Regierung gemachten Auflage, zu welcher mich „gewisse Umstände, leider! gezwungen hatten, „gänzlich zu befreyen.

Wenn

Wenn also der Unterthan, und Bürger unter einer sanften, und wohlthätigen Regierung einsieht, und belehret wird, daß er seinen Schweis nicht bloß für seinen harten, und unerbittlichen Gebiether, sondern auch für sich, und für seine Kinder, und Nachkömmlinge wesentlichen Nutzen verwenden darf: so wird sich die Lust zur Vermehrung, und gedeilichen Verwendung der von Gott geschaffenen vorzüglichen Landeseigenschaften unter den arbeitenden Händen verdoppeln; und dieselben sich nicht ferner von dem gewaltigen Strome der angewohnten Trägheit dahin reißen lassen.

Durch das einzelne Wohl, und die sonderheitliche Verbeßerung der häuslichen, und landwirthschaftlichen Umstände also wird das allgemeine Glücke, der Reichthum, und Ueberfluß eines ganzen Staates im vollen Maaße erzeuget.

Und in dieser Rucksicht soll die Vermehrung, und Verbeßerung der Wiesen, als der untrügliche Hauptgegenstand zur ersprießlichen Beförderung der edlen Landwirthschaft, und des Ackerbaues allgemein gemachet, und ferner nicht mehr mit einer so unverantwortlichen Gleichgiltigkeit behandelt werden.



Mit welcher erhitzten Vaterlandesliebe wünschte ich daher, daß viele Landwirthe sich von ihrem schädlichen Vorurtheile reinigten, da dieselben glauben, man könne bey einem Landgute nicht Felder genug haben, und daß daher alle Gründe umgerissen, und dazu angewandt werden müßten; hingegen die wenigsten zu Wiesen, und zu dem so unentbehrlichen Heuwachse herzurichten, und zu bearbeiten seyen: da es doch eine ausgemachte Sache ist, welche jedem vernünftigen Landwirthe bekannt seyn muß, daß die erträglichen, wohl gewarteten Wiesen, und der dadurch vermehrte Heuwachs der eigentliche Grund seyen, auf welchem die Viehzucht, folglich durch den sich ergebenden vielen Dünger (dieses wesentliche Hauptstück, und eigentlichen Grund des ersprießlichen Wachsthumes) auch die gedeiliche Bestellung des bereichernden Feldbaues beruhe.

Es äußert sich in unserm Vaterlande, sowohl bey adelichen, als gemeinen Bauerngütern an vielen Gegenden der fast allgemeine Fehler, daß man gegen dem Verhältniße der so großen Felder, und vielen Aecker mit den Wiesen, und Heugründen, an letzteren viel zu wenig besitze, woraus natürlicher Folge nach der so schädliche

und

und häufige Mangel an dem Futter entspringen muß: daher man eine zu geringe Zahl des Viehes halten, folglich auch viel weniger Dünger überkommen kann.

Man sieht sich also genöthiget einen großen Theil der Felder oft aus Mangel der nöthigen Begeilung unangebauet liegen zu lassen, die angebauten aber so schlecht, und wenig zu düngen, daß die jährliche Erträgniß immer geringer wird, und öfters kaum die darauf verwandte Mühe, und Kosten gewonnen werden.

Da also in vielen Orten, und Gegenden eine elende Aernte erfolget, so wird durch diesen sonderheitlichen Fehler vieler einzelnen Landwirthe dem allgemeinen Staatskörper eine unheilbare Wunde versetzet: weil niemal ein solcher Ueberfluß in dem ganzen Lande erfolget, wodurch man ohne eigene Noth, erfolgende Theurung, und Bedürfniß das übrige Getreid mit großem Nutzen außer Landes verhandeln, und vieles fremdes Geld dafür dem baierischen Staate verschaffen könnte.

Wenn demnach solche einen so häufigen, und im Gegenhalte ihrer Wiesen als zu unglei-



chen Feldbau besitzende Landleute den dritten Theil ihrer Felder in Wiesen verändern, und die zween besseren Theile zum beständigen Anbaue widmeten, folglich dadurch zwischen den Aeckern, Feldern, Wiesen, und Heugründen die unentbehrliche Gleichheit mit Vernunft in dem ganzen Staate hergestellet wurde: so dörfte man sich sodenn mit der angenehmen Hoffnung schmeicheln, die ächte, und eigentliche Urquelle zur gänzlich verbeßerten Landwirthschaft glücklich befördert zu haben. Denn ohne diesem gesegneten Erfolge werden die übrigen, auch nützlichsten landwirthschaftlichen Vorschläge, und einzelnen Unternehmungen immer unvollkommene Vorschriften, und unreife Handlungen in Ruckſicht des allgemeinen Wohls verbleiben.

Dadurch könnten die fleißigen Landwirthe ihre Viehzucht außerordentlich erweitern, und wegen dem mehrern Futter, welches dieselben von ihren neuen Wiesen erhielten, solche ganz ausnehmend vergrößern. Durch die also nützlich vermehrte Viehzucht, und dadurch überkommenen häufigen Dünger wurden die noch beybehaltenen zween Theile der Felder (welche sonst aus Mangel der Begeilung sehr mager zubereitet werden

müssen)

müssen) immer besser hergerichtet, und daher eine unendlich vermehrte Menge des ergiebigsten Getreides darauf eingeärntet, auch die gefährlichen Folgen jener der sogenannten Brache (*) schädlich, und unnütz überlassenen Felder in dem ganzen Lande wesentlich gehemmet, und gänzlich ausgerottet werden.

Selbst die dermaligen Wiesen, welche wegen Mangel des Viehes oft in vielen Jahren nicht begeilet werden, und das elendeste, magerste Aussehen haben, folglich nicht von der geringsten Erträgniß sind, würden bey vermehrtem Dünger, und dadurch beschehener nützlicher Zubereitung in die flurreichesten Gefile verwandelt, und die erfoderliche Menge des Heues zum unbegränzten Nutzen des Vaterlandes erhalten werden: weil man durch die ölichten, und salzichten Theile

(*) Die Abhandlung des seligen Directors von Hoppenbichl, welche derselbe wider das Vorurtheil, daß Brachfelder nothwendig seyen, im Jahre 1772. in unserer Gesellschaft mit Ruhm gehalten, hat die klaren Beweise über das schädliche Brachliegen der Felder, und Gründe zum Genügen, und unwidersprechlich an Tag geleget: und viele vernünftige Landwirthe haben sich hierauf von ihrem Vorurtheile gereiniget, welche nun auch ihre nach sothaner Vorschrift wohl gedüngte Felder jährlich mit glücklichstem Erfolge anbauen.



des thierischen Düngers der Erde die beßten Säfte mittheilet, auch also den gedeilichen Ueberfluß, und das vermehrte Wachsthum der Früchte, und des Grases bewirket. Wenn man nun meine im zweyten Stück erschienene Abhandlung: **Von der Erkänntniß, und Verbeßerung der Erde,** befolget, als worinn ich nicht allein die werkzeuglichen, und wesentlichen Verbeßerungen umständig vorgestellet, sondern auch von dem Unterschiede, und der ersprießlichen Anwendung des Mergels, von anderen das Wachsthum werkzeuglich befördernden Stücken aus dem Mineralreiche, hauptsächlich aber von der Art, und verschiedenen Eigenschaften des thierischen Düngers, von dessen vernünftigen Gebrauche, und wesentlichen Einfluße in das gedeiliche Wachsthum aller Pflanzen, auch von der Art, und Weise, wie die Mistſtätte nützlich anzulegen seyen, die umständige, und mühesamst geprüfte Erwehnung gemachet habe: so werden in kurzem Zeitverlaufe selbst auf den so mager anscheinenden Gründen die herrlichsten Aernten sich ergeben, und dabey die Wiesen, und die zum Heuwachse bestimmten Gründe das vortrefflichste, und flurreicheste Ansehen erhalten.

Auch die elendesten, und moosichten Wiesegründe haben wir mittelst Ausstreuung eines kalkartichten Mergels ganz ausnehmend, und fast unglaublich verbeßert; (*) weil dieser Mergel das schädliche, moosichte Wesen hinwegfrißt, solches in die Fäulung bringet, und also demselben das fernere Wachsthum benimmt: wodurch den Wiesen eine Fettigkeit, und ein guter auch dichterer Grasboden verschaffet wird. Wie dann solcher Mergel auch in den sumpfichten Plätzen das schädliche Grundwasser, oder die morastigen Feuchtigkeiten gleich einem Schwamme an sich zieht, das Unkraut vertilget, und den zu naßen, folglich als zu kalten Boden merklich erwärmet.

In Ermanglung eines kalkartichten Mergels kann das schädliche moosichte Wesen durch den Mauerbeschutt alter Gebäude merklich verbeßert werden; weil derselbe ein kalkicht e Eigenschaft an sich hat.

Ein

(*) Wenn dabey die Lage zuläßt, daß man solche Wiesegründe mit behörigen, wohl gerichteten Abzuggräben zur Ablaufung des schädlichen, moosichten Wassers versehen kann, so wird dieser Nutzen dadurch gänzlich hergestellet, und in vollkommenem Maaße bewirket werden können.



Ein fleißiges, und in der Landwirthschaft gründlich erfahrenes Mitglied unsrer Gesellschaft bediente sich des Mauerbeschuttes, untermischte solchen mit jenen Steinen, welche bey dem Kalkablöschen nicht gänzlich zerfallen waren, und da dieser verständige Landwirth weiters bemerkte, daß seine Wiese einen als zu lockern Grund hatte, so ließ er das Beschutt, und die erst berührten Steine auf derselben mit einem Stämpfel ordentlich einstossen, wodurch die Wiese nicht allein die behörige nützliche Festigkeit erhielt, sondern beynebens auch das moosichte Wesen gänzlich vertilget wurde: wie dann auf dieser Wiese nun bereits einige Jahre her das herrlichste, und beßte Gras hervorwächst.

An Plätzen, wo unter dem Grase auf einigen Wiesen vieles moosartichtes Wesen sich gezeiget hatte, wurde von einem andern Mitgliede veranstaltet, daß solches im Fruhjahre mittelst hölzener Rechen ausgerissen wurde. Wodurch dann geschehen, daß dieses Moos, welches das gute Wachsthum des Grases gehemmet hat, merklich vermindert, bey der zweyten Probe aber das andre Fruhjahr darauf fast gänzlich vertilget wurde.

Die

Die Asche hat gleichfalls auf solchen Wiesen bey unseren vorgekehrten Prüfungen die herrlichsten, und fast unerwarteten Wirkungen geäußert; indem solche nicht allein das moosichte Wesen zerstöret; sondern auch in Betrachtung ihres Bestandwesens mit dem öhlichten Theilen der Erde gleichsam eine Seife machet, und also die Säure an sich zieht.

Die Asche von verbrannten Gewächsen, als Pflanzen, Binsen, Sträuchen, Disteln, Hecken, Stauden, und Büschen ertheilet vorzüglich dem Grase viele Nahrung; denn weil ihre Wirkung sehr geschwind ist, so läßt sich solche eher an dem Grase, als auf einem Ackerlande wahrnehmen.

Da die Asche aus einer unauflöslichen Erde, und aus alkalischen, das ist, aus laugenhaftem Salze besteht, so zieht sie vermöge des leztern Körpers die sauern Theile mit einer ungemeinen Stärke, und Wirksamkeit an sich: folglich ist dieselbe für die moosichten, oder nassen Gründe, und Wiesen ein außerordentlich dienliches Mittel.

Der Ruß ist ebenfalls ein herrlicher Dünger, wenn man die Wiesen besonders im Frühlinge

vor

vor einem Regen damit bestreuet; denn man hat durch chymische Versuche erfahren, daß der Ruß aus einem flüchtigen alkalischen Salze, aus Oele, und ein wenig irdener Materie bestehe. Seine Wirkungen sind sehr schnell, und lassen sich alsobald nach dem ersten Regen bemerken.

Der Malzkeim, oder Malzstaub hat auf vielen mageren Wiesegründen, bey ausgebrannten Flecken aber das Lederlohe, die trefflichsten Wirkungen öfters geäußeret: doch muß das Lederlohe vor seinem Gebrauche, weil solches sonst einer als zu hitzigen Eigenschaft wäre, fast zur Hälfte gefaulet seyn, und im späten Herbste aufgestreuet werden, damit es sich mit dem so fruchtbaren, mit vielen salpeterichten Theilen geschwängerten Schneewasser nützlich vermischen könne.

Lumpen von wollenen Zeugen, Gebeine, Hörner, und Schalen von Thieren, Abschnitze von den Arbeiten der Huterer, Beinringler, und Kammmacher, alte Flecke von Schuhen, und anderm Lederwerke besitzen ebenfalls eine ganz besonders düngende Kraft, und verbeßern die Wiesen ganz ungemein. Denn da diese Stücke nicht leicht so schnell zur gänzlichen Fäulung gelangen,

so

so halten sie jenes so nützliche, das Wachsthum vorzüglich befördernde Regen- Schnee- und Thauwasser lange in sich, und lassen es der Erde unausgedünstet, und unverringert zufließen. Wie denn diese Stücke auch sehr viele schleimichte Theile in sich haben, welche durch die Feuchte sich auflösen, und vermöge ihrer seifenartigen Natur dem Grase die vorzüglichste Nahrung, und nöthige Feuchtigkeit mittheilen.

Das Pflanzenreich liefert ebenfalls einen herrlichen Dünger; weil alle vegetabilische Körper, wenn sie behörig gefaulet sind, (*) den Pflanzen ein vortreffliche Hilfe reichen: zumal die Säfte von den Gewächsen, da sie durch die Fäulung, als einer natürlichen Art von Kochung zugerichtet sind, anderen Gewächsen zur Nahrung dienen.

Ein emsiges, nnd einsichtiges Mitglied unserer Gesellschaft hat weiters auf einer Weise, worauf zuvor jährlich kaum zehn Fuder schlechtes, saures Heu erhalten wurden, folgende glückliche Probe vorgenommen. Gleich nach der ersten Ge-

frier

(*) Man lese über diesen Gegenstand, und über den behörigen Grad der Fäulung bey dem Dünger meine oben angeführte Abhandlung: Von der Erkänntniß, und Verbeßerung der Erde.



frier (als durch welche die Erde sehr locker gemachet wird) ließ derselbe die mit vielem schädlichen Mieße überwachsene Wiese mit einer scharfen eisernen Ege, welche noch dazu mit Steinen beschweret war, umreißen: dadurch wurden sammentliche schädliche Wurzeln der rauhen Luft, und der Schärfe des Winters ausgesetzet, und erfröret. Zu Anfange des Frühlings wurde diese einem umgewühlten Plaze ähnliche Wiese eingeglichen, und mit verschiedenen Heublumen, und Kleesaame angesäet: wodurch dieselbe schon im zweyten Jahre darauf zu einem so herrlichen Wachsthume hergestellet war, daß von diesen Zeitpunkte an nun jährlich davon etlich und dreysig Fuder des beßten, und dem Viehe gedeilichsten Heues eingeführet werden.

Zur ersprießlichen Erhaltung solcher künstlich verbeßerten Wiesen aber ist bereits angeführter maßen das Düngen unumgänglich erfoderlich: und es ist der Gebrauch des so genannten Atzls ein zu diesem Gegenstande ungemein diensames, und vorzüglich nützliches Stück.

Wenn man weiter die auf den von der Gesellschaft vorgenommenen Prüfungen, und untrüg=

trüglichen Entdeckungen gegründete umständige Abhandlung unsers Mitgliedes des Freyherrn von Huber: Von dem Reichthume eines Staates durch die Viehzucht, (*) vollkommen befolgete, und eben daher die unnützen, verderblichen, und noch über das dem Viehe an ihrer Gesundheit schädlichen, und ansteckenden, (**) den unentbehrlichen Dünger dabey dem Landmanne merklich entziehenden Weydenschaften gänzlich abschaffete, und dieselben eben so wie die moosichten Plätze, auch nachläßig gewarteten Wiesen nach unseren erprobten, und durch thätige Erfahrungen unterstützten Vorschriften in die flurreichesten Gefilde (***) verwandelte, folglich die Vermehrung der Futterkräuter, des Grases, und Heuwachses zur Vollkommenheit beförderte: so wurde die edle Landwirthschaft in unserm Vaterlande zur gänzlichen

Voll=

(*) Diese Abhandlung wird auch seiner Zeit eingeschaltet werden.

(**) Man hat hierüber weiter die gesellschaftliche Abhandlung des verdienstvollesten Mitgliedes Johann Anton Dorner seel. Von der allgemeinen Hornviehseuche.

(***) Die erst angeführte Rede des Freyherrn von Huber giebt die klaren Beweise, von welchem geringen Nutzen die Weydenschaften seyen, und welcher unglaublicher Schaden entgegen dadurch verursachet werde.



Vollkommenheit gelangen, und alle Stände die gesegneßten Tage in ihrer entzückenden Fülle genießen.

Denn die Vermehrung, und Verbeßerung der Wiesen verschaffen hinlängliche Futterkräuter, und den Ueberfluß an dem Grase, und Heue: wodurch also fleißige, und vernünftig denkende Landleute in die glücklichen, und gesegneten Umstände zum allgemeinen Nutzen ihrer Mitbürger versetzet werden, vieles Vieh halten zu können. Da sich also der Dünger ausnehmend vermehret, so können die Wiesen, und Aecker genüglich, und in behörigem Maaße begeilet werden: folglich muß auch auf den so nützlich zubereiteten Feldern immer eine reichliche Aernte erfolgen.

Durch diese Urquelle also kann bloß, und allein der alle Stände erquickende Ueberfluß erfoderlicher Lebens- und Nahrungsmittel entspringen; und entgegen der allgemeinen Noth, dem Mangel, und Elende vieler Mitbürger glücklich abgeholfen werden.

Wenn man weiters in gänzlich moosichten, und dermal unnützen Gründen (derer es noch

sehr viele in unserm Vaterlande giebt) nach abgezapftem Wasser, (*) verfertigten Abzuggräben, und diensam hergerichten Senklöchern, oder Gruben, eine Schaufel tief, oder nach der Lage, und mehrerem moosichten Wesen noch tiefer alles Wurzelwerk vom Rohr- Schilfe- Binsen- und Riedgewächse in dem späten Herbste (damit der Frost die Erde zubereitet, und die noch zurücke gebliebenen unreinen Säfte ausziehen könne) abstechen, und ausgraben, auf kleine Haufen legen, und wenn dieselben abgedorret sind, in den ersten schönen Frühlingstagen, ehe der annoch in den Wurzeln dieser Haufen enthaltene Saft sich in Bewegung setzen, und solche mit Grase umziehen kann, verbrennen, sohin die erkältete Asche auf diesem Platze ausstreuen, solchen mit einer starken eisernen Ege überfahren, und mit verschiedenen Heublummen, Kleesaame, und untermischtem Haber ansäen wurde: so dörfte ganz sicher in

(*) Die geschickte Ableitung des Wassers ist bey dieser Unternehmung das Hauptstück: ehe demnach diese Arbeit angefangen wird, so muß zuvor wohl untersuchet werden, ob eine dauerhafte Abzapfung möglich sey; sonst wurde man viele hundert Gulden in mancher Gegend unnütz verschwenden.



in dem Verlaufe von zwey, oder drey Jahren der herrlichste Grasboden hergestellet seyn. (*)

Da diese Asche aus verbrannten Theilen von Moder, Schlamme, verschiedenen Wurzeln, und verfaulten Pflanzen besteht, folglich sehr viele Theile eines alkalischen, das ist, eines laugenhaften Salzes in sich hält: so muß dieselbe natürlicher Weise nach durch diesen Körper die Säure, und die scharfen Säfte mit ungemeiner Stärke an sich ziehen, und verzehren: wodurch also ein solcher Grund ausnehmend verbeßert, von seinen schädlichen Eigenschaften gereiniget, und ... beßten Wachsthume gebracht wird.

Wenn man daher die so vielen Moose, Moräste, Sümpfe, und ohnedas schon halb einge-

trock-

(*) Auf eine gleiche Weise muß man mit jenen Wiesen verfahren, auf welchen sich bloß starres, saures, und alt eingewurzeltes Gras, nebst dem sogenannten Huflattich häufig befindt; maßen diese Stücke das gute Gras an dem nützlichen Wachsthume hemmen, und gänzlich verderben, auch nach unsrer Prüfung nur auf diese nämliche Art vertilget, und solche verdorbene Wiesegründe dadurch zum neuen gedeilichen Wachsthume befördert werden können.

trockneten See, (*) welche zu nichts dienlich sind, also nützlich zu brauchbaren, guten Wiesen, und erträglichen Feldern nach der von mir angeführten Art, und Weise herrichtete, so wurden sich die vielen üblen, und schädlichen Ausdünstungen, welche öfters der Anfang, und die Quelle einiger Krankheiten, und Seuchen sowohl bey dem Menschen, als dem Viehe sind, besonders aber die so vielfältigen dadurch entspringenden Hagel- und Schauerwetter merklich vermindern. Zumal der in solchen moosichten, und sumpfichten Plätzen häufig sich befindende Moder, und Schlamm ein Geweb von allerley Gewächsarten, und eine große Menge von den Theilen verfaulter Pflanzen enthält, folglich sehr vieles Oel mit sich führet. Da nun also das moosichte, oder sumpfichte Erdreich

(*) Unser Mitglied Sigmund Graf von Haßlang hat in seiner Abhandlung: Von der Bereicherung eines Landes, durch den Flor, und die Aufnahme des Handlungsgeschäftes mittels nützlicher Fabricken, und Manufacturen löblich und mit patriotischen Eifer den geprüften Vorschlag bereits gemachet, daß zu dieser gedeilichen Arbeit, die vielen im Lande befindlichen Müßigänger, und ausländische Bettler angestellet, und also nützlich für den Staat verwandt werden können: wodurch zu gleicher Zeit der Zehrstand merklich verminderet wurde.

von diesem Oele, worinn sehr vieles Licht (*) befindlich ist, überschwängert wird, so müssen natürlicher Folge nach die schädlichsten mit schweflichten Theilen begabten Dünste, und Dämpfe in großer Menge aussteigen, und diese traurigen Unfälle verursachen.

So unentbehrlich aber die taugliche Zubereitung, und vernünftige Düngung den Wiesen, besonders an jenen Orten ist, wo sich weniges Gras, und ein kalter Boden bezeiget, eben so nützlich ist es auch im Gegenhalte, wenn man dieselben bey trockenen, und schwüllen Sommertagen mit der Wässerung erfrischen, und dadurch das Wachsthum des Grases gedeilich befördern kann.

Was für eine nützliche Sache die Wässerung sey, dieß ist einem jeden Landwirthe ohnedas zum Genügen bekannt.

Der landwirthschaftliche Fleiß hat daher in vielen Gegenden bey Flüßen, und Bächen eine Art von Rädern erfunden, welche mit leichter Mühe,

(*) Die auf den Moosen befindlichen, sogenannten Irrwische geben uns das untrügliche Zeugniß, und die klaren Beweise davon.

Mühe, und wenigen Unkosten das benöthigte Wasser schöpfen, und in die Wiesen auslaufe lassen.

Der Freyherr von Huber hat in seiner obenangeführten Abhandlung: Von dem Reichthume eines Staates durch die Viehzucht (*) über die-

 sen

(*) Die Gesellschaft findt sich genöthiget, da alle ihre landwirthschaftliche, und sittliche Schriften einen durch 10 Jahre schon fortdaurenden Zusammenhang haben, auch die meißten landwirthschaftlichen Vorschläge (welche durch dreyjährige Erfahrungen untrüglich geprüfet, und unterstützet sind) von fleißigen Landwirthen glücklich nachgeahmet, und zum größten Nutzen bereits befolget werden, östers ihre Schriften, und Abhandlungen anzuführen, und den Leser der Kürze halber darauf zu verweisen. Nicht also der uns von Neidern angeschuldete Stolz, sondern die ächte Menschenliebe, die eifrigst verlangte Verbeßerung der Sitten, und der Landwirthschaft, die sehnlichst gewunschene Ausrottung schädlicher Vorurtheile sind die ächte Triebfeder unserer patriotischen Unternehmungen.

Da die Gesellschaft nun ihr wahres Verdienst bloß in dem vollkommenen Nutzen, und Wohl ihrer Mitbürger, und Zeitverwandten suchet, auch das Vaterland, so wie die gelehrte Welt von diesem ihren Absehen zum Genügen überzeuget ist: so bedarf dieselbe keines andern Schutzes mehr zur Rettung ihrer angegriffenen Ehre, und kann mit größtem Muthe ihre Neider statt aller überflüßigen Antwort auf die Stelle des Fontaine verweisen, der da saget:

Quand l'Absurde est outrè, on lui fait tróp d'Honneur,
De vouloir par Raison combatre son Erreur.



sen Gegenstand sehr ausführlich, und mit geprüften Gründen geschrieben, und dargethan: Wie eine auch etwas zu starke Wässerung in Orten, wo das Wasser gut, rein, und süß, folglich von allem Schlamme, und Letten (*) befreyet ist, bey trockenen Jahresgängen zwar keinen großen Nachtheil hervorbringe, entgegen aber verständige Landwirthe bey nassen Jahresläufen mit überhäuften Wässern sorgfältigst zurücke halten sollten: besonders wenn das Wasser eine sauerlichte Eigenschaft, und viele schlammichte Theile in sich hält. Denn die als zu viele Säure, welche sich in die Wurzeln des Grases eindringe, verderbet dieselben; oder es wächst nur saures bitteres Gras, welches dem Viehe nicht gedeilich seyn kann: ja dergleichen durch unvorsichtiges Verfahren verderbte Gründe nehmen, öfters eine sumpfichte, schädliche Natur, und eine daher außerordentlich schlechte Eigenschaft an sich.

Das

(*) Vermittelst des Schlammes, und schädlichen Lettens wird nicht allein das beßte Gras verdorben, und zu Grunde gerichtet, sondern auch durch das daher lettich gewordene Heu von dem Viehe viel ungesundes Wesen hinein gefressen: woraus verschiedene Krankheiten entspringen, und bey den Pferden hauptsächlich die sogenannte Kehlsucht verursachet wird.

Das reine Quellwasser dienet daher vorzüglich zur Fruchtbarkeit der Wiesen, und verbeßert dieselben ganz ungemein; zumal, wenn solches in dem Fruhjahre auf die Wiesen geleitet wird, als zu welcher Zeit das Wasser mit vielen Nahrungstheilen, auch öfters mit dem nützlichen Schneewasser geschwängert ist: welches sehr vieles salpeterichtes, und daher ein das Wachsthum aller Pflanzen unendlich beförderndes Wesen besitzt.

Das Wasser der Flüße, und Bäche aber bringet einen weit größern Grad der Fruchtbarkeit, weil dasselbe mit feinen irdenen Theilen, und fetten Säften begabet ist: da sich also dieses Wasser auf dem Grunde aufhält, so sinken dessen gute Theile vermöge ihrer natürlichen Schwere auf den Boden, und machen die Wiesegründe ganz ausnehmend fruchtbar.

Wenn aber diese nützlichen Theile abgeleget sind (welches in vier bis fünf Tagen geschieht) so soll man unverzüglich den gänzlichen Ablauf des Wassers so viel als möglich befördern: denn da man solches zu lang auf den Gründen stehen, folglich nur allgemach, und langsam versitzen, und verdünsten läßt; so zieht dasselbe das Land

zu stark zusamme, hindert die benöthigte Luft behörig durchzudringen, beraubet die Erde ihrer unentbehrlichen Einflüße, und hemmet daher die Pflanzen, und das Gras an ihrem Wachsthume.(*)

Sorgfältige Landwirthe haben ferner und hauptsächlich zu beobachten, daß einige Wässer den Wiesegründen höchst schädlich seyen, als nämlich diejenigen, welche über Eisen, Erz, oder durch Kohlgruben fließen; weil die Eisentheile, welche dergleichen Wässer mit sich führen, den Gewächsen den Tod bringen. Wie denn auch die Schwefelwässer allen Gründen sehr nachtheilig sind; zumal der Schwefel ein Gift für Pflanzen ist.

Wie sehr, und mit welchem sehnsuchtsvollen patriotischen Eifer wünschte ich demnach, daß diese meine geprüfte Vorschrift: Von der Vermehrung, und Verbeßerung der so erträglichen, und höchstnöthigen Wiesen, der fleißige Gegenstand gedeilicher Nachahmung in unserm Vaterlande werden möchte! Wie schnell wurde durch das im Ueberfluße erhaltene erfoderliche Heu, und durch die

zu

*) Man lese hierüber meine Abhandlung: Von dem Wachsthume, und den Krankheiten der Pflanzen, welche im diesem Werke eingeschaltet worden.

zu gleicher Zeit vermehrten Futterkräuter unsre Viehzucht ganz ausnehmend vergrößert, dadurch eine hinlängliche Menge des thierischen Düngers gesammelt, folglich durch dessen ölichte, und salzichte Theile (diesen eigentlichen Grund zum ersprießlichen Wachsthume) alle Aecker, Felder, und Wiesen, in die flurreichesten Gegenden, und Gefilde verwandelt werden.

Nicht mehr wurde man über den Abgang des hinlänglichen Viehes klagen, und sich daher genöthiget sehen, dasselbe mit großen Kosten in anderen Staaten zu erkaufen: als wodurch viele tausend Gulden jährlich außer Landes gehen, und eben daher die erquickende Wohlfeile niemal gänzlich hergestellet werden kann.

Die mittelst wohl hergerichteter, und hinlänglich begeilter Aecker, und Felder sich immer ergebenden reichlichen Aernten wurden uns einen Ueberfluß an allen Gattungen des Getreides verschaffen, welches man sohin ohne sich des benöthigten Vorrathes jemal zu entblößen, ohne selbstigen Mangel, oder Bedürfniß, ohne übertriebenen, schändlichen, und gewissenlosen, die sichere Strafe Gottes nach sich ziehenden Wucher,

folg=



folglich ohne daraus erfolgende unerschwingliche Theurung mit größtem Nutzen den Ausländern verhandeln, und also zum allgemeinen Beßten des Staates sehr viel fremdes Geld in das Land bringen könnte.

Durch diese glückliche, und leicht zu befolgende Weise wurde das unzerstörliche, allgemeine Wohl sammentlicher Unterthanen, und Bürger in die wahrhaft ersprießlichen, und gedeilichsten Umstände versetzet werden: weil man also das Nothwendige, und Abgängige durch die vermehrte Viehzucht sich erwerben, und entgegen das Ueberflüßige durch die erzeugte große Menge des Getreides an auswärtige Staaten, und Bürger mit ausnehmendem Nutzen verkaufen könnte.

Eben auf diesem Gegenstande, und Satze: **Daß man sich das Nothwendige auf die vortheilhafteste, und leichteste Art erwerben, und entgegen das Ueberflüßige mit größtem Nutzen außer Landes verhandeln solle,** beruhet das wahre, und unbegränzte Glücke aller Staaten.

Wie wenige erleuchte, und mit klaren Einsichten begabte Kammeralisten giebt es aber in einigen

nigen Staaten, welche auf diesen unwidersprechlichen Satz das behörige Augenmerk nehmen, und dadurch ihrem schweren Berufe, und theuersten Pflichten das erfoderliche Genügen leisten.

Unserm Vaterlande hat das höchste Seyn eine flurreiche Erde, die ersprießlichste Lage zum Anbaue, zur Erzeugung des beßten Getreides, und zur bereichernden Viehzucht als eine vorzügliche Gabe geschaffen. Niemal aber wird uns dieses von dem gütigsten Schöpfer zugetheilte Glücke in der Völle köstlichster Zufriedenheiten, und in dem Genuße hinlänglich wohlfeiler Lebensmittel nach den mildesten Absichten der allerweisesten Vorsicht vollkommen zu Theile werden; wenn wir nicht die Landwirthschaft, den Ackerbau, und die Viehzucht durch die Vermehrung der Futterkräuter, und Verbeßerung der Wiesen zur Stuffe der Vollkommenheit (*) erheben.

Läßt uns also, theuerste Mitbürger! läßt uns an dem Gebäude unsrer vaterländischen Wohlfart mit ganzen Kräften arbeiten; folget unseren ge-

(*) Welchen großen Nutzen z. B. der häufige Klee Anbau in unseren Gegenden bereits bewirke, ist eine ohnedas zum Genügen bekannte Sache.



getreuen Rathschlüssen, geprüften Abhandlungen, und erprobten Vorschriften. Die Verbeßerung eurer häuslichen Umstände, die Vermehrung einzelner Einkünfte, euer sonderheitliches Wohl wird sodenn die Glückseligkeit des ganzen Staates, und den allgemeinen Reichthum in vollem Maaße befördern.

Stellet euch eure glückliche Nachkommenschaft vor, welche die Früchte eures unermüdeten Fleißes in dem Genuße der vergnügtesten Tag wesentlich fühlen, und dabey mit reger Dankbarkeit aufrufen wird: Heil unseren Vorältern, welche den Grund zu unserm sanften Glücke, und ungebundener Wohlfart geleget haben! Die Asche eurer morschen, und halb vermoderten Gebeine wird noch gesegnet werden, und bey euren Grabstätten wird manche heiße, und erkenntliche Thräne über die dankbaren Wangen später Enkel herabstürzen.

Stellet euch endlich das ganze Vaterland vor, welches euch zu jenen erhabenen, und wohlthätigen Geistern zählen wird, welche für dessen thätige Wohlfahrt wesentlich gearbeitet haben: und thut selbst den Ausspruch, ob dieses nicht die reichlichste Vergeltung für eure redliche, und patriotische Bemühungen seyn werde.

In welchem frohen Gefühle aber, wurde meine von warmer Vaterlandesliebe begeisterte Seele empor strömen, wenn ich durch diese meine mehrmalige Abhandlung das Wohl meiner Mitbürger, und Zeitverwandten befördern, und den Nationalfleiß zur gedeilichen Nachahme erwecken sollte.

Ich schmeichle mir auch mit der süßen, und untrüglichen Hoffnung, daß jenes bezaubernde Bewußtseyn, unter einer so gesegneten Regierung zu stehen, die Herzen aller meiner Mitbürger gleich dem meinigen mit einer entzückenden Freude durchfließen, und eben daher sich alle Stände beeifern werden, nach den sehnlichsten, und heißesten Wünschen unsers theuersten Landesvaters dieLandwirthschaft in allen ihren Fächern zum Grade der Vollkommenheit zu befördern.

Unwürdig müßten wir sonst des bezaubernden Glückes seyn von einem so gütigsten, weisesten, und gnädigsten Regenten beherrschet zu werden. Unwürdig eines Glückes, sage ich, welches Völkern nur selten in diesem Maaße zuTheile wird!



Fort-



Fortsetzung der Polizeywissenschaften.



Erster Abschnitt.

Von der Erziehung der Landjugend.

§. 1.

Von der moralischen Bildung.

Die moralisch, oder was immer eines ist die sittliche Bildung der Landjugend war bisher nicht so, wie sie hätte seyn sollen. Die Ursachen möchten sehr verschieden ausfallen, wann man sie alle hersetzen wollte, genug für meinen Satz. Wann man das heutige Schul, und Erziehungswesen auf dem Lande betracht, dann wird man noch mehr sehen können, als ungefähr ein Buch von tausend und mehr Seiten zu fassen Raum hätte.

Man denke das seligste unsrer Tagen, was ist es? — ein Herz, das frey von dem Vorwurfe, was böses gethan zu haben. Horatz singt

Integer vitae, scelerisque purus
non eget Mauris iaculis, neque arcu,
nec Venenatis gravida sagittis fusce
pharetra:

Nun

Nun denn, so ein Herz, das so hergestellt, und so zufrieden auf unserer Welt leben kann, schaft die Moral, dieses edleste Geschenk des Himmels. Man muß sie am ersten dem Manne, der in die Welt treten will, beygebracht haben, damit er auf seiner langen Reise nicht seine Tage verschlimmere, und sich selbst zur Last werde.

Der Grund einer guten moralischen Bildung ist die Religion, diese ist meistentheils so ohne aller Ordnung, ohne Zusammenhang, ohne Kraft dem guten Landvolke vorgetragen worden. Sie muß nicht, wie man glaubt, zu hoch für den Bauersmann geachtet werden, sondern vielmehr jedem das seyn können, was Gott durch seine Einsetzung haben will, daß sie seyn soll.

Ich rechne zur Religion, die Känntniß Gottes, die Känntniß der Pflichten gegen Gott, die Pflichten gegen dem Nebenmenschen, in so weit er mit mir ein Geschöpf Gottes ist, nemme mir den Spruch, der aus dem Grunde der natürlichen Gesetze fließt, oft zu Herze: Was du nicht willst, daß man dir zufiege, das denke, daß es einem andern eben so wenig gefalle. Die Pflichten gegen den Nebenmenschen, wann sie ordent=



ordentlich, und mit der wahren Weise vorgetragen werden, hindern nicht nur die vielen schändlichen Verfolgungen der Menschen unter sich, sondern schaffen einen gewissen Grad der Gefälligkeit, der dem Herze vergnügte Tage, dem allgemeinen gesellschaftlichen Leben aber unglaubliche Vortheile verschaft. Hieher gehört die Känntniß seiner selbsten, welche, wann sie zum Grund gelegt worden, eben macht: daß man nicht über jedes Vergehen (so oft von einem ohne wahren Vorbedacht begangen worden) sich erhitze, und mit einem unausstehlichenZorne die That zu rächen suche. O Religion, wie viel hast du für den Menschen gutes, allein dein gutes, dein wahrhaft nützliches, das läßt man liegen, und nimmt nur jene Dinge zu Rath, die einem nicht zu wissen nöthig, und ohne dessen Känntniß man glücklicher wäre. Der Mensch, der seine eigne Schwachheiten weiß, und das weiß der gewiß, der sich studirt, wird selten über einen ungelassen werden, weil er einen Fehler begangen. Jesus Christus, der Stifter unsrer heiligen Religion gieng uns mit so schönen Beyspielen zur Nachfolg vor, lehrte uns alles, was uns die philosophischen Sittenlehrer in einem sehr schwachen Thone auch vorsagen wollen, allein wer nahm sich die Mühe

diese

diese Lehren zur Nachfolg ohne Nebensachen einzumischen uns zu liefern. Man darf mit allem Rechte sagen — — o wenn doch die Sittenlehre nur so viel helfen könnte: daß wenigstens ihre Meister, die Moralisten, selbst Tugendhaft wären. Aber so habe ich in der That gefunden, und die Erfahrung ist allgemein: daß in denen, so bey jeder Gelegenheit Tugend predigen, und überall moralische Blümchen streuen, im Grunde meist ein böses Herz schlägt, welches sie unter dem Mantel einer erbaren Sprache sonderbar verhüllen.

Bekannt mit dem System, und strenger Regeln voll,
erzählen sie gar schön, das, was man lassen soll
so frech, als ob sie nichts von den Begierden wüßten.
Sind sie von bessern Thon als wir;
sie stürmen auf das Herz durch tief verflochtne Schlüsse.
doch schmeckt, wie uns, die Thorheit ihnen süße.

Nun, was ist so zu lernen, wann der Führer nicht das ist, was er seyn soll. Sind aber die Vorsteher einmal in ihrem Thuen anderst, der gemeine Mann wird zur Nachahmung gewohnt das Gute eben so gern als das Böse nachmachen.

Noch



Noch eine wesentliche Pflicht ist die Erhaltung seiner selbst. Man könnte vieles über diesen Punkt wiederholen, wann man mehr Raum hätte, da so vieles über die Erhaltung gesagt worden, das gehört aber in ein allgemeines Lehrgebäude gar nicht, sondern vielmehr in die Schulbücher. Alles enthält diese Stelle gar schön: **Du sollst, Gott deinen Herrn lieben aus ganzen deinem Herzen, aus ganzer deiner Seel, und den Nebenmenschen, wie dich selbst, in diesen zweyen Gebothen hängt das ganze Gesatz und die Propheten.** (*)

§. 2.

Von der physischen Bildung der Landjugend.

Auch da braucht es Reformation, man kann so lang auf keine Verbeßerung der Landkultur eine Rechnung machen, als bis man nicht gesichert: daß das Landvolke seine Vorurtheile weggelegt. Vorurtheile nenne ich aber alle Weigerungen etwas zu unternemmen, so gewiß, und schon richtig erprobet worden, z. B. Es ist ein

Vor-

(*) Diliges Dominum tuum ex toto corde tuo, ex tota anima tua, & proximum ut temetipsum, hoc est primum, ac maximum mandatum rel.

Vorurtheil eine gute Weile in unserm Vaterlande gewesen, daß man Hopfen bauen konnte, und izt sehen wir die schönsten Gärten, solche Vorurtheile werden sich hart von der Stirne eines alten Mannes wischen lassen, aber beym Knaben wird es seine richtige Wirkung thuen.

Was muß aber ein Bauernjung alles wissen? Vielleicht ein starker Mathematiker, oder Astronom, oder was muß er seyn? — Nichts von allem diesen, ich denke: daß wir darum beysammen leben, damit wir dem großen Endzweck des gesellschaftlichen Leben genug thuen, und wer diesem entspricht, hat ein Verbrechen begangen, so man mit allem Rechte bestraft. Der Landmann muß durch den Ackerbau, Viehzucht, Wiesenwachs, u. s. w. dem Lande seinen Tribut reichen, ist nun sein Feld übel bestellt, so wird der Tribut schlecht hersehen. Es liegt also der befehlenden Macht daran, daß die Quelle, aus der aller Reichthum eines Staates fließen, nicht ertrockne, noch sich verstopfe, sondern reichhaltig fließe.

Die nöthigsten Känntnißen so ein Bauernkind in Absicht der Religion besitzen sollte, hab §. 1. abgehandelt; was er aber als Mensch als Burger, als ein Theil des Staates wissen muß;



ist auch in gar wenigem gesagt, denn die Ar bleibt den Verordneten der Schulanstalten übrig, hier sage ich nur den Plan, und das, was man nothwendig wissen sollte, denn es ist eine Unmöglichkeit eine Regel ausfindig zu machen, so, wie die Philosophen sagen, omni & soli convenit.

Ich theile die Kinder überhaupt in vier Klassen ein, und verlange keine Gelehrte, sondern Menschen, so im Stand seyn mehr als thierische Empfindungen zu fühlen, heilsame Anstalten anzunehmen, und in Thätigkeit zu bringen.

Die erste Klaße machten jene Kinder aus, so das A. B. C. lernten. Dieß muß dem Kinde so lang vorgesagt werden, bis es jeden Buchstaben ordentlich, rein, deutlich ausspricht, dann sonst hat man einen verdorbenen Sprachgebrauch zubefürchten, denn buchstabirt man mit ihnen, und lernt ihnen die Worte ordentlich absetzen.

Die zweyte Klasse fängt das Lesen, und Schreiben an, hier müssen nicht alte Märchen aus der Kindsstube, noch weniger leichtsinnige Stellen vorgeleget werden. Dem Knabe, der hier in der Schul sitzt, muß man das, was seiner großen

Be=

Bestimmung zu Hilf kommen, solche vergrößern kann, vorlegen.

Die dritte Klaße setzt das Lesen, und Schreiben fort, fängt die Rechnung an, und lernt die Naturgeschichte seines Landes, denn es ist immer ein Fehler der Menschen, daß sie die Erde, auf der sie wohnen so wenig, oder fast gar nicht kennen; nichts giebt mehr Gelegenheit die Allmacht zu preisen, den Schöpfer zu loben, als die Untersuchung seiner Werke; wie viel Spuren, so seine Güte zeigen kommen einem naturforschenden Manne in die Hand, und mit was vor einer Völle staund er hin auf die unentliche Anzahl der Dinge, ruft endlich aus, o Allmacht! wer ist so keck, und stund hin auf deine Dinge, und vergißt, daß du unser Schaffer. Noch ein Vortheil, denn man aus der Erlernung der Naturgeschichte zieht, will ich ihnen hier ansetzen. Viele Dinge, so auf unseren Boden, sind von einem vielfachen Nutzen, und man stoßt solche Dinge mit Füßen, blos weil man nicht den Wehrt derselben kennt. So bleibt die beßte Sache unbrauchbar ligen, und der Fremde, der sie zu brauchen weiß, trägt sie weg, und verkauft den Edelgesteine, die unser Boden gezeugt.



Die vierte Klaße. So wie die Menschen sich dann erst schätzen, wann sie ihre Müh, und Arbeiten vergleichen, so hab ich für die letzte Klaße nebst der Wiederhollung die Handwerks Geschichte anrathen wollen, sie ist aus zwo Ursachen nothwendig. Erstlich ist der Knab in dieser Zeit noch nicht einem gewissen Gegenstande zugethan, er steht in der Wahl, diese Wahl wird den Ausschlag geben können; eine ächte Känntniß aller Handwerksleute, Künstler, u. s. w. ihre Bemühungen, ihr Vortheil, wird sein Genie prüfen, und dann aus der großen Anzahl eine Gattung wählen lehren. Zweytens lernt er auf so eine Weise alle Menschen schätzen, drittens sieht er auch, wer die Naturalien seines Landes, so er in der vorigen Klaße gelernt, braucht, welche man nicht verbraucht, kurz er wird ein vollkommner Mensch, der dem Staate unglaublichen Nutzen schaffen kann.

Das ist nun so kurz von der moralisch, und physischen Bildung geredet worden. Wir wollen nun die wahre Verbindung, und den nothwendigen Abstand mit einander überlegen. Die Glückseligkeit, die wir durch unser Leben uns einst zuziehen, besteht in der Befolgung der zween Sätzen,

so §. 1. angesetzt stehen. Die Glückseligkeit, die wir durch unsre gute Hauswirthschaft erhalten, ist in diesem §. gesagt worden. Nun überlegen wir: daß man Gott lieben solle. Ich werde Gott niemals recht lieben, wenn ich ihn nicht kenne. Die größte Känntniß, so ich mir von Gott zu machen im Stande bin, ist, wann ich seine Werke betrachte, sie zergliedere, und seine heilsamen Lehren zu Rath ziehe. Nun denn, seine Werke lerne ich durch die Naturgeschichte, da finde ich ein so unentliche Anzahl seiner Werke. Sonst ist kein Mittel, mithin sollte man sicher der Naturgeschichte vor allen andern Dingen das Wort sprechen, indem sie mich zur großen Känntniß meines Schöpfers am ersten führet. Die zweyte Pflicht, so uns Gott vorschreibt §. 1.: **liebe deinen Nächsten, wie dich selbst**, da dient nun nichts beßer, um auch dieses Geboth zu befolgen, als eben die Känntniß aller Menschen, und das lernt eine Handwerks Geschichte, so die moralisch, und physische Umstände einer jeden Gattung beschreibt. Es wird mancher aufhören, wann er so ein Känntniß hätte dieß und jenes zu werden, er wurde wahrhaft wählen, und nie an seiner Wahl Reue fühlen. Das ist die Meynung, die ich von der moralisch, und physischen Bildung der Landjugend



habe, und die ich ohnmöglich ohne die besten Folgen nach sich zu ziehen mir einbilden kann. Lehrer wird man freylich rufen, und die gesetzgebende Macht wird viele Umstände im Weg stehen finden, die so etwas unterdrücken. Man muß aber nicht auf scheinende Einwendungen der beßten Sache das Aufkommen verwehren, sondern öfters auch einiges Uebel stiften, um dem Guten zu helfen. So wie die Lehrer auf dem Lande bis daher gehalten worden, ist es kein Wunder: daß man keine geschickte Leute bekommen, denn wann sie nicht verhungern wollten, so mußten sie dem Pfarrer, dem Beamte alles mögliche abgeben.

Ein Lehrer soll am ersten keine Bedürfniße an Lebensmittel haben, ein wahrer Christ, kein Heuchler, aber noch weniger ein Anstoß des Publikums seyn, soll die Moral im feinsten Verstande inne haben. Ihr Ansehen soll durch dieß geschützt seyn: daß die Vorgesetzten in jedem Orte mit solchen Leuten viel machen, sie schützen. Dieß sind die zwo Hauptsachen, ohne die man nichts gutes wird stiften können, dieß so in wenigen, was man von der Bildung der Landjugend zu sagen überhaupts Ursache hat. Man darf also nur ein

wenig

wenig auszeigen, wie man diese Lehrer besolden, und in einer gehörigen Anzahl herstellen könne.

Die vielen lateinischen Schulen in einem Lande dienen vielmehr zum Verderben, als zu einer Aufrechthaltung. Nemme man die Kosten, und verwende selbe ohne Interesse dabey zu suchen, ich wette: daß man eben nicht eine so unendliche Summe wird nöthig haben, stelle man die Geistlichen besser an, brauch man die Klöster, so an der Hand liegen, und zeige man ihnen einige Ehrenstellen aus, man wird Leute genug finden, die sich dazu brauchen lassen; denn welches Kloster wird sich nicht eine Ehre daraus machen ofentlich lehren zu dörfen, und welcher gut denkende Priester wird sich weigern der Dorfjugend, wo er Beneficiat, Unterricht zu geben. Man darf nur ein Ansehen damit verknüpfen, keiner wird sich dann darwiderstellen, sondern mit allem Vergnügen annehmen. Die Stiftungen in manchen Orten um Studenten von der Gemeinde unterhalten zu können; müßten zum Schullehramt verwendet werden, kurz alles, was man sonst ohne einigen Nuzen verbraucht, das müßte man dazu nüzen; und man würde keinen Mangel haben. Ich will als ein Beyspiel kurz so etwas



was hersetzen. In den Städten sind gemeiniglich Klöster, diese haben die meiste Zeit kein anderes Geschäft, als ohngefähr den Kohr zu betten, welcher gewiß ein schöne, und löbliche Sache, allein nüzlicher, ihrem Amte gefällig sollte es auch seyn, dem Staate auf eine andere, und merklichere Weise zu dienen. Sie könnten also wie gesagt, die Schulen, wo sie immer wohnen besorgen, die Lehrer aber, so wirklich in Städten könnte man mit ihrem Gehalte, und einer kleinen Zulage weiters verwenden, und auf die leeren Orte im Lande verlegen, z. B. München hat eine Anzahl Klöster, und eben eine Anzahl Schulmeister, alle die da befindigen Mannsklöster geben sich gar nicht, die Frauenklöster zum Theil nur mit dem Unterrichte ab, stelle man also die Klöster zum Unterricht an, denn auf so eine Art könnte man eine merkliche Anzahl Lehrer bekommen, die doch nicht gar so stark dem Aerario würden zur Last seyn. (*) Des

Die Fortsetzung folgt.

(*) In Landshut, Straubing, Ingolstadt, Amberg, und München könnten die lateinischen Schulen mit gar leichten Kosten gelehret werden, wenn man die Klöster dazu verbrauchete. Man könnte ohne ein Monopolium beförchten zu dörfen, es thun; massen gar gute Folgen in Absicht der Sitten daraus entsprin-

Des beständigen gesellschaftlichen Vicepräsidenten Freyherrn von Hartmann geprüfter Vorschlag.

Von

der Mästung des Hornviehes.

Da nicht alle Leute, und Landwirthe mit Bräuhäusern versehen sind um ihr zur Mästung gewidmetes Vieh mit Trebern, und dem Brandweingetränke, oder Gewäsche zur nützlichen, und gedeilichen Mästung zu befördern; beyder Stücke Ankauf auch vielen als zu theuer kommen würde: so will die Gesellschaft hiemit folgende Weise für alle Landwirthe zur ersprießlichen Mästung vorgeschlagen haben:

Erstens muß der Stall, worinn das Mastvieh steht, immer in gemäßiger Wärme gehalten werden, damit das Vieh in einer beständigen gelinden Ausdünstung (Transspiration) verbleibe.

Da=

springen könnten. Wegen den Vorurtheilen hätte man nicht Ursache, denn ein kurfürstl. bestelltes Schulkollegium schrieb die Art vor, und sehete fleißig auf verschiedene Weise dem Schulunterrichte nach; mithin wär diesem auch vorgebeugt.



Dadurch wird die Mästung ganz ausnehmend nützlich befördert; weil sich alle natürliche Wirkungen (Operationes naturales) viel geschickter, und vollkommener ergeben, und also das Futter durch die weit schneller, und ordentlicher erfolgende Verdauung mit einem bessern, und gedeilichen Erfolge in die Nahrungssäfte übergeht.

Eine als zu heftige Hitze, entgegen wurde die Verdauung übertreiben, und also die Nahrungssäfte zu sehr verflüchtigen: eine große Kälte aber die behörigen, und natürlichen Wirkungen der innerlichen Bewegung, und des unentbehrlichen Kreislaufes (Circulation) merklich unterdrucken; weil die Kälte eine Feindinn der Bewegung ist, und solche mit schädlichem Erfolge hemmet.

Zweytens müssen die Ställe öfters gereiniget, und ausgemistet werden, damit sich nichts von unreinen, faulen Dünsten sammeln könne.

Drittens kann diese nützliche Ausdünstung ganz ausnehmend befördert werden, wenn in der Höhe der Mastställe ein Zugloch angebracht wird, vermittelst dessen die schädlichen Dünste sich im-

mer

mer verflüchtigen können: doch muß das Zugloch dergestalten zugerichtet werden, daß man solches bey grösserer Kälte zu zuschließen vermöge, damit der Stall immer in gemäßigter Wärme verbleibe.

Die Austreibung dieser Dünste ist um so nothwendiger, als dieselben auf eine doppelte A[illegible] schaden können: nämlich da solche durch die Schweislöcher der Thiere eindringen, und viele Krankheiten, und Unfälle verursachen; oder da solche bey dem Athemholen in die Lunge des Viehes übergehen. Da bey dem leztern Zufalle hauptsächlich die Lunge angestecket wird, folglich eine Auszehrung erfolgen muß, so wurde dadurch die Mästung des Viehes gänzlich gehemmet werden.

Viertens muß das Vieh (*) immer reinlich, und fleißig geputzet werden: denn wenn sich der Schweiß mit dem Staube in den Haaren der Thiere zu sehr ansammelt, so verstopfen sich jene Gefässe, und Schweislöcher, wodurch die nüzliche Ausdünstung geschehen soll. Damit nun

Fünftens

(*) Diese Sorge ist bey allem Viehe unendlich nöthig, und das Hauptstück zur Erhaltung gedeilicher Gesundheit.



Fünftens diese natürliche, und nützliche Ausdünstung durch die Haut nicht unterbrochen werde, so muß man das Mastvieh mit warmen, oder laulechten Wasser öfters abwaschen, und dadurch wird das Vieh, da man es sehr reinlich hält, um vieles fetter werden.

Kaltes Wasser zum Putzen, oder Abwaschen wurde unendlich schädlich seyn: Denn da das Vieh immer in gelinder Wärme stehen soll: so wurde durch das kalte Wasser, der gelinde Schweiß, oder Ausdünstung (Transpiration) augenblicklich gehemmet, und höchst schädlich zurücke geschlagen werden. Aus gleicher Folge darf

Sechstens dem Viehe niemal kaltes, sondern wohl überschlagnes Wasser zum Trinken gereichet werden; weil das kalte Wasser die Gefässe des Magens, und anderer benachbarten Theile zu sehr zusamme zog: woraus Entzündungen, und andere bösartige Zufälle entspringen könnten.

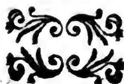
Siebentens muß niemal vieles Futter auf einmal sondern öfter gegeben werden, damit sich das Vieh nicht überlade: folglich die Verdauung behörig erfolgen könne.

Achtens

Achtens ist trocknes, und gutes Heu dem Mastviehe weit gedeilicher als grünes Futter; und das Vieh setzet dabey viel besser zu: weil die trockne Fütterung weit schneller durch die Verdauungsgeschäfte in die Nahrungssäfte übergeht.

Kohl, Ruben, Kraut, und dergleichen sind ebenfalls ein herrliches Futter zur Mästung. Und wenn man zugleich dem Mastviehe öfters Salz zu lecken giebt; so vermehret sich desto besser dessen Lust, und Begierde zum Fressen.

Wenn nun auch solche Landwirthe, welche mit Bräuhäusern, folglich mit Trebern, und Brandweintranke, oder Gewäsche versehen sind, diesen geprüften Vorschlag in allen seinen klar entdeckten Regeln, und Absätzen vollkommen befolgeten: so wurde die Mästung nicht allein viel gedeilicher, sondern auch in weit kürzrer Zeit mit dem größten Nutzen erfolgen.



Anzeig



Anzeig eines Buches für Liebhaber der Oekonomie.

Allgemeines ökonomisch = praktisches Hand= und Lesebuch für den Haus, und Landwirth.

In welchem theils von den Jahren, Jahreszeiten, Planeten, Gestirnen, Winden, und Witterungen, sowohl überhaubt als nach den zwölf Monaten theoretisch gehandelt, theils eine praktische Anweisung gegeben wird, was in jedem Monate sowohl im Felde, als in dem Kuchen= Blumen= Obst= und Weingarten, in den Waldungen, bey der Vieh= und Pferdzucht, dem Federvieh, den Bienen, der Fischerey, und zu Hause zu verrichten ist: ingleichen was in jedem Monat für Kräuter blühen, und zu sameln sind, mit Kupfern.

Nürnberg in der Christoph Riegelischen Buch= und Kunsthandlung 1780.

Der Landwirthschaft das Wort reden, für selbe sprechen, scheint mir eine Arbeit zu seyn, die jenen gleichet, so die Leute für die lange Weile

Weise unternemmen. Die schönen Wissenschaften nähren Empfindungen, die der Leser fühlt, dessen Werth aber ihm oft nützt, oft aber auch zum grösten Leide Ursach giebt. Die Landwirthschaft nützt, und das recht augenblicklich. Das Werk, das ich hier anzeige ist sehr nützlich, und obgleich hin und wieder in der Sprachlehre gefehlt, so thut dieß nichts zur Sache, weil nicht das der Hauptzweck, und ohne allem diesem nutzen kann. Es ist ein Werk, so wahrhaft nützt, und das verdient gelesen zu werden. Ich darf hier nicht weitläufig sagen, was darinne enthalten, der Titel, den ich angezeigt, gibt klar an Tag, daß alles nothwendige enthalten, z. B.

Das XVIII. Kapitel.

Die Witterung von dem Donner, und Wetterleuchten.

Der Donner, der sogleich Regen mit sich führet, ist am wenigsten gefährlich, weil die Luft durch den Regen abgekühlt wird.

2. Je mehr es aus schwarzen Wolken donnert, jemehr Regen ist zu erwarten.

3. So es mehr donnert, als wetterleuchtet, so ist von der Seite, wo er am meisten gehöret wird, groẞer Sturm zu vermuthen.

4. Der



4. Der Donner kommt im Winter selten, aber wenn er kommt, so kommt er am gefährlichsten.

5. Das Donnerwetter thut sonderlich an den Orten, über welchen es stehet, schaden; seitwärts aber, da des Donners Wolken übertrieben, ist wenig Schaden zu besorgen. Also erfährt man, daß ein Schauer- und Hagelwetter das Getraid oft nur 100 Schritte in die Breite, in die Länge aber etwelche Meilen lang schlaget.

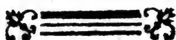
6. Donnerwetter am hellen Mittage pfleget meisten Regen zu bringen.

7. Blitzen, die den Donner übertreffen, oder auch am klaren Himmel erreget werden, geben Zeichen zum Regen.

8. Gelb, und röthliches Wetterleuchten ist gefährlich, sonderlich, wenn es aus den Wolken gegen die Erde schläget.

9. Das rothe Wetterleuchten ist noch gefährlicher, und zündet mitten im Regen an, was brennen kann, ist auch mit keinem Wasser zu dämpfen.

10. Das schwärzliche Wetterleuchten, welches voll Rauchs zu seyn scheinet, zerspaltet, und verderbet Thürme, große Bäume, und was es sonst antrift, u. s. w.



Baierisch-ökonomischer Hausvater zum Nutzen und Vergnügen.



VIII. Stück. Merz 1780.



Oekonomische Regeln für das Monat April.

Im Felde. Man muß hier vor allem Müh und Sorg tragen, daß die Sommersaat ins Feld komme, und nichts davon übrig bleibe. Den geilen Weitzen mit der Sichel übergehen, und abschneiden. Den Hopfen hacken, die Aecker, wo Flachs gebauet worden, rühren; die Wiesen abraumen, und mit gewichtigen Egen überfahren, um dadurch die Fruchtbarkeit mehr zu befördern; vorher aber die schon oft angezogene Maulwürf, und Ameisenhaufen abstechen, und wie schon geschrieben worden vertilgen, die beym Umackern der Brachfelder in die Höhe gebrachten Wurzeln

gleich nach Haus führen, und dem Milchvieh unter das Futter gestossen reichen. Ein Pfarrherr schrieb mir zu, daß er solche vom Unkraut übrig gelassene Wurzeln, wie das Unkraut selbst, allezeit gesammelt, und als ein gutes Futter für Schweine gefunden, auch mit dem besten Erfolge verbrauchet. O wenn nur alle so redlich, so fürs Wohl ihrer Mitmenschen sorgeten, ich wollte gerne sie hier, wie sie wollten, ansetzen. Man steckt auch im Neumonde Erdäpfel u. s. w. Die Erdflöhe, als die eigentliche Pest der Pflanzen, vertreibt man mit Aschen, Kohlenstaub, Gerberloh. Die Zäune verwahrt man, damit das Vieh den Feldern, und Wiesen nicht schade. Das von den Wiesen zusammen gerafte Gezeug soll man auf einen Ort zusammen werfen, weil solches wieder Dung giebt. Klee u. s. w. säen.

Im Garten. Allerley Küchenkräuter säen, und stecken, als z. B. Zuckererbsen, Melonen, Kirbiskerne, Zwiebel, Mährensaamen, Salat, Sauerampfen, Löffelkraut, Majoran u. s. w. kurz! alle jene Kräuter, so unter sich wachsen, soll man säen, stecken. Die Melonenkerner pflegt man, ehe man sie stecket, in Zuckerwasser zu weichen, und man hat auch von der Erfahrung, daß

die

die zwey- dreyjährige Kerner besser seyn sollen, als die einjährigen. Ist die Witterung gut, so soll man die in den Mistbeeten gezügelte Pflanzen in die Gartenbeete versetzen, damit man desto früher in die Küche Gemüß bekommt. Woche für Woche sich befleissen, alle jene Gattungen junger Salatkräuter, als Ruben, Steckruben u. s. w. bey wärmer werdenden Wetter an Orte, wo es schattigt säen. Wurzelgewächse im abnehmenden Monde, die andern aber im zunehmenden säen, stecken.

Von Bäum- und Obstgärten. Da soll man keine Bäume mehr versetzen, noch weniger scherfen, die schon ausgekrochene, und die Bäume zugrundrichtende Raupen mit angezündten Strohwischen tödten. Den Baum in diesem Monat mit dem Dung verschonen, weil durch ihn Würmer an der Wurzel entstehen. In der Mitte dieses Monats, die übern Winter verwahrte Feigenbäume aufdecken, wann nämlich die Witterung günstig.

Vom Vieh. Die Schaafe soll man mit Seifenkraut waschen, und die Winterwolle abscheren, auf die nach Ostern hämelnde Lämmer Acht haben. Die Schaafe, so man auf die Wei-



den treibt, niemal hungrig aus dem Stalle schicken, damit sie nicht vor Hunger jedes Kraut anpacken, und dadurch sich verschiedene Krankheiten zuzuziehen Gelegenheit haben; denn selbe haben die meisten Gefahren in Rucksicht der Krankheiten zu befürchten. Kälber abbinden, und dem Rindvieh in der Zeit, wo es sich haart, wohl abwarten. Das junge Vieh schneiden, Küh und Ochsen unter einander austreiben. Die Gänß rupfen, zerhackte Disteln oder Brennesseln unter waitzene Kleyen mengen, und den Hünnern als ein Futter reichen, wovon sie stark legen. Das ausgebrütete junge Geflügel in diesem Monat, wann die Witterung nicht recht günstig, nicht in die freye Luft lassen, und gut warten, den kleinen Hühnern frischen Topfen mit gesottenen Eyerdottern und gehackten Brennesseln untermischt reichen. Auch fortfahren Geflügel zum Bruten anzusetzen.

Von der Bienenzucht. Immer sich angelegen seyn lassen die Bienenstöcke zu reinigen, weil dieß sehr viel zu ihrer Gesundheit beyträgt, ein geschickter Oekonom pflegt ganz sonderlich mit seinen Bienen zu verfahren, ich werde Gelegenheit haben, dessen Verfahren ganz klar zu liefern. Die Bienen, so es annoch nöthig, füttern.

Von

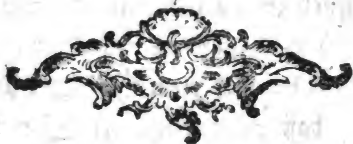
Von der Fischerey. Mit dem Fischeinsetzen fortfahren, wann man in den vorigen Monaten nicht hat zu Ende kommen können. In Bächen, und Gemeinwässern sonders in dieser Zeit nicht fischen, weil jezt die Fische streichen, laichen, auch an jenen Orten nicht fischen, wo Krebse sich vorfinden: damit man nicht selbe in der Brut stöhre.

Im Hause. Man soll das Getraid um desto mehr wenden, weil die Witterung immer wärmer wird, und sich gar leicht solches erwärmen und zugrund gehen könnte; die Hausdächer ausbessern, und wo sonst etwas gebrochen wieder gut machen. Auch soll der Mensch in diesem Monat seiner eigenen Gesundheit warten, und sein Leben immer nach der Jahrszeit einrichten, denn es ist ganz natürlich, und keinem Wiederspruch unterworfen: daß man nach der Zeit seine Kleider und Küche einrichten müsse. Man esse junge Hopfenschößlinge mit Butter, oder Baumöl und Eßig als Salat, und man wird gewiß gute Wirkungen davon verspüren, auch sind andere Kräuter, die man zwar wilde zu nennen pflegt, an ihrem Werth, aber den besten Gartenkräutern nichts nachgeben; ich meyne die jungen Brennes-



seln, Hahnenfuß, wilden Sauerampfen, wilden Portulack, Eichori, Brunnenkreß u. s. w. Jetzt in der Baumblühe die Leinwand bleichen. Es ist sehr zu bedauren, und wahrhaft Schade: daß so wenige Menschen solche heilende Mittel kennen.

Noch etwas für die Gesundheit sehr dienliches: Man reinige seinen Leib, wann es im vorigen Monat noch nicht geschehen; denn es ist durch die Erfahrung bewehrt, daß der Mensch viel gesünder, wann er um diese Zeit seinen Leib purgirt.



Abhand-

Abhandlung

Von der Bereicherung eines Landes durch den Flor, und die Aufnahme des Handluugsgeschäftes mittelst nützlicher Fabriken, und Manufakruren, von Sigmund Franz, des H. R. R. Grafen von Haßlang, auf Hochenkammer, Haßlangkreit, Tistling, Aspach rc. Ritter des hochadelichen kurbaierischen St. Georgs Ritterorden, kurfürstl. Kammerer, und wirklichen Hofrathe, auch der löbl. Landschaft in Baiern Rittersteurer Rentamts München, wirklichem Mitgliede der landwirthschaftlichen, und sittlichen Gesellschaft zu Burghausen, wie auch Ehrenmitgliede der physikalischen Gesellschaft in der Oberlausitz.

Durch den zwar gütigen, jedoch unverdienten Beyfall, mit welchem meine hier schon eingeschalte Rede nicht allein hie zu Lande, sondern auch von auswärtigen den schönen, und landwirthschaftlichen Wissenschaften ergebenen Liebhabern aufgenommen worden ist, angefrischet, erscheine ich zum zweytenmale. Mich deucht, keines werde angenehmer seyn, als jenes, wenn

wir



wir immer solche Stoffe für unsere Abhandlungen wählen, welche da den allgemeinen Fleiß ermuntern, und auf den wesentlichen Nutzen, und Bereicherung des Staates abzielen.

Ein brennender Eifer für die Wohlfahrt der Menschen, eine durch Vernunft geleitete Liebe des Vaterlandes, gründliche Erforschungen der gedeilichsten Mittel, durch welche ein Land blühend, und ein Volk glücklich gemachet werden kann, seine Kräfte ganz dem Wohl des Staates heiligen, jeden andern Reiz seinen Pflichten aufopfern, und nur darinn seine Ehre suchen, wenn man nützlich seyn kann.

Die Hauptkulturen eines Landes, die vollkommene Herstellung der darinn sich befindenden Eigenschaften, und Natursgaben, die Anbauung der öden, und vernachläßigten Gegenden, die Verwandlung moosichter Gründe in nützliche, und flurreiche Gefilde, die Verbesserung, und Vermehrung der Viehzucht, eine dauerhafte Herstellung, und gute Unterhaltung der Landstrassen, und Nebenwege, eine wohleingerichtete, und genau gehaltene Policey, diese, diese sind die vorzüglichsten Hauptquellen der Landwirthschaft, oh-

ne

ne welchen selbe weder blühend aufgerichtet, minder also erhalten werden kann. Von solchen ersprießlichen Stoffen sind bereits die nützlichsten gesellschaftlichen Abhandlungen erschienen. Nun kömmt nach meinem wenigen Erachten noch das Handlungsgeschäft, und die Errichtung gedeilicher Fabricken, oder Manufakturen, als einer der größten, mannichfältigsten, und wichtigsten Gegenstände zu berühren; weil solche die aufmerksamste Betrachtung der gesetzgeberischen Gewalt, der Einsicht, Erfahrung, und Weisheit einer wohlbestellten Landesregierung verdienen.

Dieses soll auch der Stoff meiner heutigen Abhandlung seyn. Da derselbe aber wegen seinen vielen dahin einschlagenden Gegenständen mich zu unterschiedlichen Anmerkungen verleiten wird, welche vielleicht von einem, oder andern meiner Leser, die etwa von irrigen, oder nur mit ihren bösen Absichten allein übereinstimmenden Grundsätzen bemächtiget sind, nicht am Besten dörften aufgenommen, ja wohl gar verworfen werden, so tröste ich mich schon zum voraus mit jener aus dem berühmten Voltaire gezogenen Stelle, an welcher derselbe saget: **Das allgemeine Schicksal des menschlichen Geschlechtes ist es, daß die Wahr-**

heit



heit verfolget zu werden pflege, sobald dieselbe etwas stärker in das Aug fällt. (*)

Möchten doch jene Züge, und Entschilderungen, bey denen ich mich der unerschrockenen Sprache meines redlichen Herzens bedienen werde, den Eindruck in die Gemüther jener Großen zu machen im Stande seyn, derer Sorgfallt und Entscheidung das ächte Glück und Wohl so vieler Tausenden anvertrauet ist: welche nun dem erbärmlichsten und kummervollen Schicksale überlassen sind; und derer unbehorchte Seufzer nur in traurigen Tönen dahin fließen dörfen, ohne daß sie jemal die Größe ihres von dem höchsten Schöpfer ihnen zugeschaffenen Glückes thätig empfinden, oder in ihrem Leben (welches doch mit so vielen göttlichen Vorzügen gekrönet ist) eine anständige Ruhe und Zufriedenheit athmen können. Da entgegen Bösewichte, in derer beklemmten Brust eine ängstliche Bekümmerniß klopfet, dem Glücke in der Schooß sitzen, und sich zur Bedrängniß und Quaal ihrer Mitbrüder mit allem Witze schminken.

Die

(*) C'est le sort du genre humain, que la Verité soit persecutée, de qu' elle commence á paroitre. Voltaire eff. sur l'hist. gen chap. 100.

Die Vorsicht des allerweisesten Schöpfers hat bey der Zertheilung der Elemente schon einem jeden Lande ganz besondere, in sich selbst verschiedene Gaben geschaffen. Dadurch ist die alle Reiche und Länder belebende Handelschaft entsprungen, welche durch die Manufakturen unterstützet, und durch den Fleiß und die Bemühungen emsiger Völkerschaften zur Stuffe gedeilicher Vollkommenheit befördert wird.

Ein jeder weiser für das Wohl seines Volkes nach seinen theuersten Pflichten eifrigst beschäftigter Regent hat also von dem Höchsten Seyn die schwere Obliegenheit erhalten, jene Vorrechte und Eigenschaften, welche der Himmel seinem Lande ertheilet hat, ganz besonders empor zu heben, solche nützlich zu verwenden, durch Güte und Belohnungen seine Unterthanen zum Fleiße, und zu möglichen Erfindungen zu ermuntern, selbe durch Handel und Gewerbe zu bereichern, und durch Manufakturen den außerordentlich schädlichen Müssiggang zu vertilgen: wodurch viele tausend Arme der Noth und dem bittersten Elende entrissen, jedermann aber die gesegnesten und beglücktesten Tage verschaffet werden.

Ein

Ein solcher weiser Fürst wird aber bey Errichtung der Manufakturen nur auf solche vorzüglich gedenken, die ihm und dem Lande erträglich sind. Er wird den Schaden und Nutzen seiner Unterthanen, folglich auch seinen eignen, der mit dem Ersten genauest verknüpfet seyn muß, bey allen Gelegenheiten mit einer einsichtsvollen Känntniß abwegen: und ehe er sich in Neuerungen und grosse Unternehmungen, besonders in solche, wozu die rohen Materialien schon aus fremden Landen mit unendlichen Unkosten herbeygebracht werden müssen, einläßt, alles genauest prüfen, damit nicht öfters viele tausend Gulden, als der sauerste Schweiß der Unterthanen darein verwandt, und dieselben auf die letzt dennoch zum Spott und zur Schande von selbst zerfallen, oder zum äußersten Rettungsmittel in eine Lotterie verwandelt werden müssen.

Niemal wird ein solcher Regent in seinem Lande jene gefährlichen und unedlen Erfindungen, Bürden und Auflagen gestatten, wodurch Handel und Wandel gestöret, auch Ausländer abgehalten werden, seine Staaten zu besuchen, und mit seinen Unterthanen in eine Handelschaft zu treten; denn dieses Verfahren versetzet einem Staate die unheil-

bareste

bareste Wunde: und ohne behöriger Freyheit und Ermunterung können weder Manufakturen gedeilich erhalten werden, noch die erträglichen, und ein Volk bereicherenden Handelschaften und Gewerbe jemal zur gänzlichen Blühe gelangen.

Die Wörter Manufaktur, oder Fabrick hatten vor Zeiten eine besondre Entscheidung, da man bey der ersten weder Hammer noch Feuer brauchte, bey der zweyten aber diese beyden Stücke unentbehrlich waren. Nun aber sind beyde in ausgedehntem und buchstablichem Verstande alle jene Beschäftigungen, welche was immer für einem Stoffe eine neue Gestalt ertheilen.

Die Natur erfodert zu ihrer Nothdurft so wenig, daß wir im scharfen Sinne gerechnet, dieselbe durch das Getreid, oder gar durch Wurzeln, Früchte, Wasser, Milch, Fleisch und Felle der Thiere befriedigen könnten: folglich wurde der Mensch sein Verlangen bloß auf die Gewächse aus der Erde einschränken, wenn er mit dem, was ihm unumgänglich nöthig ist, zufrieden seyn könnte.

Der Ursprung und Fortgang der Fabricken, oder Manufakturen, das ist, der Kunst die Gaben



ben der Natur nützlich anzuwenden, ist also lediglich dem Verlangen beyzulegen, wodurch man sich die Bequemlichkeiten des Lebens verschaffet. Diese Natursgaben sind es, womit sich diese Kunst beschäftiget. Die Mittel die Kunst zu treiben werden theils von den Elementen, theils von den Thieren, mit einem Worte, von allem, was in der Welt ist, entlehnet.

Der Endzweck der Manufakturen läßt sich betrachten in Beziehung auf den einzelnen Manufakturanten, welcher durch seine Kunstarbeit sich Unterhalt und Gewinn zu verschaffen suchet: oder in Beziehung auf den ganzen Staat, um dadurch einen Theil des Volkes zu beschäftigen, welchem die Landwirthschaft nicht hinlängliche Arbeit verschaffen könnte. Der Endzweck des Staates wird desto mehr erreichet, je mehr das allgemeine Maaß der Beschäftigung vergrößert, und dauerhaft gemachet wird. Das allgemeine Maaß der Beschäftigung gewinnt aber nur dadurch, wenn die Kunstarbeit ein Mittel ist die Erzeignisse der Landwirthschaft zu vervielfältigen. Daher verdienen jene Manufakturen die erste Aufmerksamkeit, zu welchen der innländische Urstoff entweder wirklich vorhanden ist, oder doch mit

leich-

leichter Mühe und Unkosten erzigelt, und erzeuget werden kann.

Je mehrere Zubereitung der Stoff bey einer Manufaktur erfodert, und je gemeiner der Gebrauch der fabrizirten Waaren ist, desto mehrere Menschen beschäftiget dieselbe: folglich kommen hier diejenigen Manufakturen forderſamst in Betrachtung zu ziehen, in welchen da Gespunst verarbeitet wird; weil sie den Landleuten zur Winterszeit, und selbst den Kindern Beschäftigung und Verdienst geben, auch dadurch nicht allein die unwerthen, und sonst untauglich gewesenen Personen in der Bevölkerung vermindern, sondern noch dazu die Umstände des Landvolkes verbessern.

Den größten Theil eines Volkes machet jene Klasse aus, welche da nicht das Vermögen besitzt, sich Waaren von hohem Preise anzuschaffen: je mehr also Waaren von solcher Gattung vorzüglich befördert werden, die dem Vermögen der gemeinern Klasse angemessen sind, je zahlreicher wird der Gebrauch einer solchen Waare werden. Fabricken, worinn gemeine Tücher, Leinwat, Perse, Zeuge, und andere dergleichen unentbehrliche Stücke verfertiget werden, verdienen folglich in der Reihe der Manufakturen den ersten Rang.



Jedermann ist bekannt, durch wie viele Hände die Wolle laufen müsse, bis selbe den Grad ihrer Vollkommenheit entweder des Tuches, oder Zeuges, zu welchem selbe bestimmt ist, erreichet. Der Nutzen also, den die verschiedenen Wollenmanufakturen einem Staate bringen, erhellet von sich selbst, daß es also überflüßig seyn wurde, solchen durch viele Gründe vor Augen zu legen.

Wenn mir schon der Einwurf gemacht werden sollte: Daß wir nämlich hier zu Lande keine feine Wolle haben, selbe auch aus fremden Landen nicht so wohlfeil erhandeln können um die daraus zu verfertigenden feinen Tücher in wohlfeilerm Preise als in den benachbarten Ländern wiederum abgeben zu können: so wird doch dieser Einwurf den Nutzen einer Wollmanufaktur niemal zu zernichten vermögen; weil in selber von unsrer eignen Wolle Tücher von mitlerer Güte, und das sogenannte Beuteltuch ganz wohl verfertiget werden könnte. Wenn nur hie zu Lande die Schafzucht nicht so sehr vernachläßiget, und bey der gewöhnlichen Scheerung der Schafe die feine Wolle von der gröbern sogleich abgesöndert wurde.

War=

Warum sollte es nicht auch möglich seyn in unserm Vaterlande, und anderen benachbarten Staaten Seidenmanufakturen zu haben, worinn man wenigstens einfärbige Seidenzeuge verfertigen könnte? Der Einwurf, das Land sey zu kalt, die weißen Maulbeerbäume, als die gewöhnliche Nahrung der Seidenwürmer könnten hie zu Lande nicht fortkommen, ist nicht von der geringsten Erheblichkeit. Man erwege nur, daß diese Bäume in dem weit kältern Schweden, allwo man Seidenmanufakturen schon in vorigem Jahrhunderte mit bestem Erfolge angeleget hat, glücklich gepflanzet worden seyen.

So nützlich nun die Fabricken in wollenen, kammelhaarenen, baumwollenen und seidenen Zeugen sind, eben so ersprießlich sind anch Leinwatfabricken. Man giebt dem Flachse durch eine unermüdete Arbeit, durch wirthschaftliche Einrichtung, und durch Geschicklichkeit verschiedenen Werth. Nachdem der Flachs die vielen Zurichtungen, welche dazu erfoderlich sind, erhalten hat, und besonders gut gehächelt worden, so ist die Spinnerey das Hauptwerk bey den verschiedenen Waaren, zu denen er sich gebrauchen läßt. Die vielen Gattungen vom Werche, welche eben dieser Flachs

 giebt,

giebt, veranlassen in den Händen der Spinerinnen Garne von verschiedener Güte, Feine und Vollkommenheit, derer sie fähig sind. Aus dem rohen Garne verfertiget man Leinwat von allerhand Gattung, weißen Zwirn, und allerley Spitze von der schlechtesten bis zu der allerfeinsten Art. Es ist zu bewundern, wie es der menschliche Fleiß mit diesem so schlechten Gewächse der Natur so weit gebracht habe: denn man darf nur eine feine Leinwat, oder schöne Spitze gegen dem Flachse halten, wie er aus der Erde wächst, so wird man über die Werke der Kunst, und über den unendlichen Werth, den sie dieser Gabe der Natur beylegen, erstaunen müssen.

Pers, und gemalene, oder gedruckte Kattune, wie auch Lederfabricken sind allen Ländern anständig, und überall leicht zu errichten: nur muß bey allen diesen Fabricken der Stof, welcher von den Landleuten dazu geliefert werden soll, sogleich mit baarem Gelde um billigen Preis bezahlet werden, damit dieselben nicht Ursache haben, sich hierüber zu beklagen, und unter diesem Vorwande außer Landes zu verkaufen. In den ersten Jahren einer neu angelegten Fabrick muß kein grosser Gewinn gesuchet, auch dazu keine prächtige Ge-

Gebäude aufgeführet werden, welche durch ihre benöthigte Unterhaltung den Gewinn einer solchen Fabrick nach, und nach aufzehren, da doch selber immer zur Anschaffung eines guten Vorrathes, und Urstoffes verwandt werden soll, und muß.

Trägt aber einmal ein neu errichtete Manufaktur Gewinn, so ist sie für sich selbst anlockend genug: und es sind alsdenn zur Aufnahme derselben solche befördere nde Mittel nothwendig, die da alle jene Hinternisse bey Seite raumen, welche der Emsigkeit im Wege stehen, und ihren Wetteifer hemmen könnten. Diese Hindernisse aber sind größtentheils Monopolien, ausschließende Gesellschaften, Handwerkszünfte, Manufakturen auf Rechnung des Landesfürsten, und zu groß auf eine Fabrikation gelegte Abgaben. Jede dieser verderblichen Beschränkungen des Fleisses nach der Reihe betrachtet, wird uns den Schaden, welchen selbe dem Manufakturwesen zufügen, klar vor Augen legen.

Monopolien, und ausschließende Gesellschaften können fast in einem Lichte betrachtet werden. Das erste ist der Alleinhandel entweder in den Händen des Fabrikanten, oder eines Kaufmannes.



nes. Das zweyte ist der Alleinhandel, woran mehrere Antheil nehmen. Findt sich nun dieser Alleinhandel in den Händen des Fabrikanten, so ist es meistentheils ein von dem Regenten ertheiltes Recht eine Waare allein zu verfertigen. Durch dieses Recht aber werden viele hundert Handwerks- oder Arbeitsleute von der nämlichen Gattung gedrucket, ja auf die letzt, da dieselben in einem solchen Staate fortzukommen unvermögend sind, so gar gezwungen sich außer Landes zu begeben. Ueber dieses raumet ein solches Recht dem Fabrikanten, oder der ausschließenden Gesellschaft den Vortheil ein, daß sie ihre Waare auf einen willkührlichen Preis setzen, ja die Waare selbst so schlecht verfertigen könne, wie sie nur wolle: wodurch der Mitbürger (weil er dieser Waare benöthiget ist, und solche doch anderswo nicht haben kann, oder darf) nicht allein genöthiget wird schlechte Waare einzukaufen, sondern selbe noch dazu sehr theuer zu bezahlen. Ist der Alleinhandel aber in den Händen des Kaufmannes, so sind die Folgen davon eben so schädlich; denn der begünstigte Kaufmann drucket alsdenn sowohl den verzehrenden Stand, als den Fabrikanten. Jenen durch eine übermäßige Steigerung des Waarenpreises, diesen durch einen bis auf das Kleinste

herab-

herabgesetzten Vortheil seiner Arbeit: wodurch der Fleiß des Letzten ermüdet, und derselbe, so ferne er ein nur etwas tüchtiger Arbeiter ist, gezwungen wird sein Glücke in einem fremden Lande bey der ersten günstigen Gelegenheit zu suchen.

Eben daher kann man billig dergleichen Ausschließungsfreyheiten, und Privilegien bey Errichtung der Fabricken, und Manufakturen als eine wahre Pest für einen Staat, und als den schädlichsten, und gefährlichsten Gegenstand für alle Bürger, und Einwohner betrachten: denn dadurch werden zwar gewisse Leute reich, und erheben sich aus dem Staube der Niederträchtigkeit, welche sohin einer sanften Bewegnng unfähig auf das Unglücke ihrer Brüder, und Zeitverwandten mit einer steinernen Seele stolzieren; auch bloß von dem Eigennutze, und einer unbegränzten Habsucht gefesselt alle mitleidende Empfindung aus ihrer unedeln Brust verbannen, und ihre schandvolle Tage pur mit den schröckenvollen Spuren der verfluchten Geldbegierde brandmarchen.

Viele tausend wohlgesittete Bürger, und verdiente Leute gehen zu Grunde; und nur wenige solche einzelne, ausgeartete, und von dem Abgott

des



des Wuchers besessene Personen ziehen den Gewinn: weil ganze Gemeinden gezwungen sind denselben auf eine gewissenlose Weise ihre Gelder zu zinsen. Schmerzvolle, und ängstliche Betrachtung, bey welcher eine edle Seele von gerechtem Unwillen empöret, und von dem empfindlichsten Gefühle durchdrungen wird!

Welcher Verdruß muß das Gemüth eines redlich gesinnten Patrioten umwölken, wenn er bey diesen unterstützten Monopolien seine Mitbrüder in stiller Wehemuth dahin strömen sieht, da dieselben die schlechtesten Waaren um hoches Geld erkaufen müssen: und ihnen wider alles Gewissen die Freyheit auf eine despotische Art benommen ist, ihre benöthigte, und unentbehrliche Stücke an anderen Orten um weit leichtern Preis, und von unendlich besserer Güte, und Eigenschaft erhandeln zu dörfen.

Fremde werden abgeschrecket sich in einem solchen unseligen Staate niederzulassen, und fliehen von dergleichen Orten, in welchen nur der Geiz dieser mit Freyheiten versehenen Leute, und Unternehmer herrschet. Dadurch zerfallen Gewerbe, Handel, und Wandel: und also wird ein

Stand

Stand nach dem andern stuffenweise dem thränenvollen Elende übergeben.

Eine allgemeine Theurung (der nahe, und untrügliche Vorboth von dem Verfalle der Staaten) ist die Folge dieser ausgearteten, und das allgemeine Wohl darniederdruckenden Anstalten: weil man wider alle gesunde Vernunft, wider die klare Billigkeit, wider die göttlichen Rechte, ja wider die Gesetze der Natur selbst viele Tausende unglücklich machet, um durch unverantwortliche Nebenwege, und gefährliche Absichten nur wenige niederträchtige, von unersättlicher Gewinnsucht bemächtigte Leute zu bereichern.

Die sogenannten Handwerkszünfte sind eine andere unendlich schädliche Gattung von Monopolien, indem dieselben von ihrem Handwerke jeden Fremden ausschließen, der da nicht unter ihnen, oder von einem der Ihrigen gebohren ist: oder die Freyheit in ihre Gesellschaft zu treten mit Gelde, oder mit langen und kostbaren Lehrjahren sich erkaufet hat. Diese Zünfte sind entweder ungeschlossen, oder geschlossen.



Sind selbe auch ungeschlossen, das ist, daß jedermann, der da von seiner Fähigkeit in seiner Arbeit hinlängliche Beweise giebt, in dieselben aufgenommen werden kann, so sind solche in Ansehung der Aufding- und Lehrgelder, der Taxen des Freysprechens, der Kosten das Meisterrecht zu erlangen, der so kostbaren, und zum öftern unnützen Meisterstücke, der dabey gewöhnlichen Schmausereyen, eben so schädlich, als die geschlossenen, welche die Zahl der Meister bestimmen, und keinen anderen Personen das Meisterrecht zustehen wollen, außer jenen, welche entweder Meistersöhne sind, oder eine manchesmal bucklicht, und elende Meisterstochter, oder eine alte Meisters Wittwe zum Weibe nehmen.

Weßwegen sie alle diejenigen, welche nicht aus ihrer Zahl sind, Pfuscher, oder Störer nennen; wenn sie auch schon oft von diesen Pfuschern in der Güte und Geschicklichkeit der Arbeit weit übertroffen werden.

Alle diese Zünfte sind die wahren Verschanzungen gegen den allgemeinen Fleiß. Diese sind es, welche manchen Hausvater, der mehrere Söhne, und nicht ein hinlängliches Vermögen dazu

hat,

hat, außer Stand setzen ein gewisses Handwerk jedem derselben erlernen zu lassen. So große natürliche Neigung dieselben auch zu den Künsten haben möchten, in denen er sie unterrichten lassen wollte, so muß er es doch verabsaumen, weil er schon zum voraus sieht, daß es ihnen unmöglich seyn werde sothane Gerbe zu treiben.

Es ist unlaugbar, daß jeder Mensch eine gewisse natürliche Fähigkeit zu jener, und nicht zu dieser Kunst mit sich auf die Welt bringe. Diese Wirkung der Natur gestattet keine Veränderung, und es ist kein Fleiß, welcher dagegen aufhalten kann: man wird dasjenige allzeit schlecht machen, zu welchem man nicht gebohren ist. Sollte also Jedermann, im Einzelnen betrachtet, den Nutzen befördern, den der allgemeine Fleiß dem politischen Staateskörper bringet, so muß auch das Vermögen einesjeden Unterthanes demselben erlauben jenes Gewerb zu ergreifen, welches seiner natürlichen Fähigkeit und Neigung das Angemessenste ist. Nun ist aber das Meisterwerden bey einem Handwerke kostbarer, als bey dem andern: je höher nun die hiezu erfoderliche Geldsumma sich belauft, je weniger ist Mancher im Stande, das ihm gefällige Handwerk zu ergreifen.

Alle



Alle diese Zünfte, ihre gewöhnliche Gastereyen, und andere Handwerkspersonen gänzlich abschaffen, oder dieselben wenigstens in gewisse gemäßigte, dem gemeinen Wesen nicht nachtheilige Schranken bringen, wurde nichts anders heissen, als die Fähigkeit eines jeden Bürgers in sein Recht einsetzen.

Holland hat fürwahr hierinn einen großen Beweis von ihrer Klugheit abgeleget, weil es nicht zugegeben hat, daß bey ihr solche Verordnungen Platz greifen dörfen, welche da die Anzahl der Leute zur Treibung eines Handwerkes, und die Menge der Waaren, die man darinn verfertigen sollte, einschränken.

Holland ist nicht selbst die Mutter von ihren Fabricken: sie hat auch sehr wenig zu derer Errichtung beygetragen. Wenn in anderen Ländern die Arbeiter durch ausschließende Privilegien obgedachter Zünfte, durch Religionsbedruckungen verdrungen wurden, so nahmen dieselben ihre Zuflucht dahin, und trieben allda die Handthierung, wozu sie Gaben und Geschicklichkeit besassen: diese zogen auch ihre Kinder, Anverwandte, Freunde und Landesleute dahin, sie nah=

nahmen selbe in die Lehre, und gaben ihnen Unterricht. Auf diese Art wurden die angelegten Fabricken erweitert, und durch verschiedene Nachsinnung- und Erfindungen zu immer grösserer Vollkommenheit gebracht. Dem Staate aber lag nicht so viel daran, daß er gleich anfänglich die geschicktesten und berühmtesten Handwerksleute hatte, als vielmehr, daß er neue Unterthanen erhielt, die zu seiner Handlung Waaren brachten, welche sich zuvor in der Handlung anderer Nationen befanden.

Manufakturen auf Rechnung des Landfürstens sind nicht allein Hindernisse gegen andere Privatmanufakturen, sondern dem Landesherrn selbst sehr schädlich; denn wahrscheinlich ist es, daß die Vorsteher einer solchen Manufaktur denjenigen Fleiß nicht anwenden werden, welchen sie für sich selbst anstrengen wurden: auch ist jene Sparsamkeit nicht zu vermuthen, womit ein Privateigenthümer für sich selbst zu Werke geht. Die Verordneten, oder Aufseher bey einer solchen Manufaktur wollen davon die reichlichsten Besoldungen ziehen (denn es ist heutiges Tages schon so weit gekommen, daß Niemand umsonst, und aus blosser Liebe für den Regenten, oder für den Nutzen

zen des Vaterlandes mit ungeschminktem patriotischen Eifer arbeiten will) dieselben stellen also die Nothwendigkeit vor, nicht allein ein großes, sondern auch prächtiges Gebäude für die Manufaktur zu führen: unter welchem Vorwande sie von den dazu nicht dem halben Theile nach erfoderlichen Materialien ihnen öfters Gärten und Lusthäuser erbauen: und endlich bey dem Verfalle der Fabricken den Antrag machen, in diesen kostbaren Gebäuden mit Weibe und Kindern ihre Wohnung uneutgeltlich aufzuschlagen.

Diese Unternehmungen erfodern einen großen Geldvorschuß: diesen zu erholen schlägt man zum Ersatze der Zinse auf die Waaren. Hieraus entstehen zween Nachtheile. Eine solche Manufaktur kann in Gegenhalt einer Privatmanufaktur nicht so geschwind vollkommen werden, auch ihre Waaren niemal um so geringen Preis abgeben: folglich kann dieselbe die Ausbreitung nicht erhalten, welche nur durch die Güte und Wohlfeile einer Waare erlanget wird. Siehet man aber, daß dergleichen Manufakturen zu Grunde gehen, weil solche mehrere Miteiferer haben, oder weil die Consumenten ihre Waaren aus fremden Ländern herbey holen, allwo sie dieselben nicht allein bes=

besser, sondern viel wohlfeiler haben können, so stellet man gleich dem Landesfürsten vor: Er müsse seiner Manufaktur mehrere Vorzüge zueignen, ja die Hereinbringung solcher fremden Waaren vollkommen verbiethen: wodurch eine dergleichen landesfürstliche Manufaktur zu letzt, ohne den Name zu haben, in ein Monopolium ausartet.

Nutzen aber auch diese Verfügungen nichts, und die Manufaktur verfällt in ihr voriges Nichts, so ist man nur bedacht, wie man dem Landesherrn die dahineingesteckten viele tausend Gulden wiederum ersetzen könne. Da muß das arme Land, der ohnehin schon gedruckte Bürger und Landmann herhalten; da zerbricht man sich die Köpfe, wie man nur den neuen Auflagen und Bürden ein kleines Färbchen anstreichen, und glänzende Titel beylegen möge, damit selbe nicht so schüchtern in die Augen fallen: wo doch nach der Hand dieser von dem Unterthane so hart errungene und erpreßte Schweiß keineswegs zur Bestreitung jener Ausgaben (wovon diese Bürden den prangendeu Name führen) sondern, Gott weis, zu was für Verwendungen verbrauchet werden.



Hier entbrinnt billig mein redlicher Eifer, wenn dergleichen Blutegel, derer ganze lebenslängliche Beschäftigung und Wissenschaft nur darinn besteht, Mittel auszufinden, durch welche dem Unterthane nicht allein die Wolle, sondern auch das Fell abgenommen wird, zu gleicher Zeit das beste Gemüth eines gütigsten Regenten mit ihren verführerischen Versicherungen unter dem Vorwande einschläfern: Wie der Unterthan noch lange nicht genug gebe; daß die in meisten Orten um ein nahmhaftes Drittel weltkündig abgenommene Aernte nicht so übel ausgeschlagen habe, zu dessen Beweise sie eine da, und dort einschichtig gefundene Aehre vorzeigen; daß es noch schon vermögliche Unterthanen gebe: und auf diese Art, weil die ihrigen in den besten Gegenden, Grunde und Boden sitzen, den Schluß auf das ganze Land machen. Ueberweiset man dieselben aber augenscheinlich ihrer grundfalschen Säze, so ist die einzige Antwort: Man müsse dem Landsherrn, welcher ohnedas viele Verdruße habe, keine neue verursachen, und ihm also die Sache nicht so schlecht vorstellen. Unächte, ja verdammliche Säze, welche zwar heutiges Tages bey vielen Höfen dergestalten eingerissen sind, daß derjenige, welcher da die Wahrheit aus unerschrockner Brust redet, verabscheuet,

abscheuet, ja gleichsam als ein wider das Wohl des Landesherrn sich empörender Mann erkläret wird!

Es scheint, als ob einige große Regenten von den schädlichen Folgen dieses Satzes überzeuget worden seyen; weil sie aus eignem wohlthätigen Antriebe mit kleinem Gefolge ihre Provinzen besuchen; in die schlechtesten Bauernhütten sich verfügen, die Mindesten von ihren Unterthanen vorlassen, um sich von denselben den wahren Zustand berichten zu lassen, damit sie sodenn hierüber desto kräftigere Mittel vorkehren, und ihrer Armuth, auch anderen Bedruckungen mit wahrhaft fürstlicher Großmuth nach ihrer von Gott erhaltenen schweren Pflicht und Obliegenheit gänzlich steuern können.

Einen großen Nachtheil versetzen den Manufakturen letztlich die entweder auf den Fabrikanten selbst, oder auf dessen Waare zu groß gelegten Abgaben; denn dieselben verhindern die Ausfuhr, welche gleichwohl das einzige Mittel ist eine Nation reich und mächtig zu machen. Der Fabrikant suchet diese Abgaben wiederum durch Steigerung seiner Waare zu erholen: hiedurch aber wird die

Wohl=

Wohlfeile verbannet, welche doch die Hauptstütze und Seele einer Manufaktur ist. Wurde man aber um diesem abzuhelfen auf die fremden Waaren von nämlicher Gattung, welche sowohl an Güte, als Preise die innländischen übertreffen, große Zölle und Accis legen, oder dieselben wohl gar verbiethen; so wurde der in den klaren Rechten, und dem gesunden Vernunftlichte gegründete Satz, wie das Wohl des allgemeinen Wesens dem einzelnen weit vorzuziehen sey, gänzlich zernichtet werden. Denn erstens wird dadurch die natürliche Freyheit eines Staatesbürgers verletzet, der da nicht mehr im Stande ist sich eine Sache nach seinem Geschmacke und Nutzen frey und ungescheut auszuwählen, und zu erkaufen. Zweytens wird durch ein solches Verboth der Handel und Wandel mit den Ausländern aufgehoben; folglich der Umlauf des Geldes, und des bereichernden Gewerbes merklich gehemmet: ja die Verkaufung innländischer Fabrickstücke an Ausländer von selbst gänzlich verhindert; weil Ausländer sodenn solche Waaren in ihre Staaten einzuführen ebenfalls verbiethen. Da entgegen bey einer freyen Einfuhr der innländische Fabrikant zum allgemeinen Nutzen gezwungen ist alle Mühe anzuwenden, damit seine Arbeit in der Güte und Wohl-

feile

feile den Vorzug vor den ausländischen Waaren erhalte. Wenn also drittens bey diesem durch eine freye Einfuhr rege erhaltenen Eifer der Fabrikanten die inländischen Waaren wohlfeiler gegeben, und besser als die ausländischen verfertiget werden, so wird jedermann von selbst mit Vergnügen und Nutzen die inländischen Waaren erhandlen, und man den Verboth wegen Einführung fremder gar nicht gebrauchen; weil man noch über das die Unkosten der Fracht ersparen kann. Sollten aber viertens die inländischen Waaren schlechter, als die ausländischen verfertiget, und dennoch theurer abgegeben werden: so wurde der Verboth fremde Produkten einzuführen wider die natürlichen Rechte, wider alle Billigkeit und gesunde Vernunft laufen; denn nur zehen, oder zwanzig einzelne, eigennützige Fabrikanten, und damit verstandene, niederträchtig denkende Leute wurden den Nutzen ziehen, viele Tausende entgegen dadurch einen unendlichen Schaden leiden: besonders wenn fünftens die Einfuhr solcher Waaren verbothen wird, welche dem gemeinen Manne so wie jedem Bürger die nothwendigsten und unentbehrlichsten sind. Bey einer freyen und uneingeschränkten Einfuhr entgegen wird der Handel und Wandel merklich empor

 geho=



gehoben, die besten Waaren verfertiget, ja selbst die Ausländer dadurch angetrieben solche Waaren an sich zu erkaufen: wodurch also vieles Geld in ein so gesegnetes, als glücklich eingerichtes Land gebracht wird.

Die gänzlich uneingeschränkte Freyheit der Handelschaft und des Fleißes, und die einzigen Auflagen auf die Grundstücke, und besitzenden Güter sind also die untrüglichen Grundpfeiler, und ächten Urquellen der allgemeinen Wohlfahrt und Glückseligkeit. Alle andere Wege sind gefährlich; denn die vielen Auflagen und Bürden, Verbiethung des freyen Handels und Gewerbes stürzen die Völkerschaften in die äußerste Noth und Elend: woraus die unendlichen Theurungen entspringen, welche der nahe Vorboth von dem Verfalle ganzer Staaten werden.

In einem Lande, wo man die Bürger und Unterthanen, wie Leibeigene behandelt, wo bloß aus ihrem sauern Schweiße die Quelle der Einkünfte hergeleitet, ihrem schwer, und unter herbster Mühe errungenen Vermögen unleidentliche Bürden aufgeladen werden; wo dieselben kümmerlich ihre elende Tage dahin bringen; wegen

uner=

unerschwinglicher Theurung der Lebensmittel sich immer in äußerster Bedürfniß sehen; und jedoch ihr Einkommen wegen vielen Auflagen ihrem harten, unerbittlichen Gebiether fast gänzlich überreichen müssen, da wird weder Handel, noch Gewerbe und Manufakturen jemal zur Stuffe der Vollkommenheit befördert werden.

Lust und Freude werden unter den Händen solcher Unterthanen verschwinden; der Nationalfleiß wird durch einen tödtlichen Schlummer überfallen; die innerlichen Gaben aber niemal nach ihrem wahren Gehalte bearbeitet, und empor gehoben; folglich die meisten Bürger und Einwohner gleich von einem gewaltigen Strome der Trägheit dahin gerissen werden.

Da ich nunmehr in dem Zeitraume soviel möglich dargethan habe, wie Manufakturen zu errichten, auf welche Art dieselben zu befördern, und wie die in dem Wege stehenden Hindernisse abzuthun seyen, so muß ich mir noch einige Augenblicke ihre Geduld erbitten, um auch zu beweisen, wie dergleichen Manufakturen das Handlungswesen befördern, und durch das Letzte ein Land unendlich bereichert werde.



Die Macht einer Nation beruhet nicht auf dem großen Platze, den sie auf dem Erdenkreis einnimmt, sondern auf ihrer Bevölkerung, auf ihrem Fleiße, und auf ihrer Arbeit.

Kein Land, besonders jenes, welches nicht sehr volkreich ist, kann an allen Orten einen Ueberfluß von Gütern haben; denn die Güter mögen von der Erde erzeuget, oder durch die Kunst der Menschen hervorgebracht werden, so wird zu einer großen Menge derselben auch allemal eine große Vervielfältigung von Menschenhänden erfodert. Dieser Ueberfluß von allen Arten der Güter aber ist die wesentliche Quelle des Reichthumes in einem Lande. Hieraus offenbaret sich genugsam, daß ein sehr bevölkertes Land auch allemal das reichste sey: und das sehen wir heutiges Tages an Holland und Engelland, und in alten Zeiten an Egypten und Griechenland.

Dieser Reichthum eines Landes aber ist dasjenige Stück, woraus die Bequemlichkeit des Lebens, folglich die Glückseligkeit eines Volkes entsteht: denn man kann unmöglich ein Volk für glücklich achten, bey welchem nicht der größte Theil der Bequemlichkeiten des Lebens genießt.

Die-

Dieser Reichthum eines Landes also hat einen so wichtigen Einfluß in den Staat, und das gesammte gemeine Wesen, daß die Bevölkerung nur allein in diesem betrachtet, schon ein unendliches Augenmerk verdienet.

Allein auch diese Bevölkerung könnte einem Staate sehr nachtheilig werden, wenn derselbe nicht die Mittel an Handen hat, den brod- und arbeitlosen Menschen Beschäftigung zu verschaffen. Dadurch, daß man einem nackenden Menschen auf der Gasse ein Allmosen giebt, wird immer noch nicht die Verbindlichkeit des Staates erfüllet, der allen Bürgern einen sichern Unterhalt zu verschaffen gehalten ist. Hiezu aber dienen Manufakturen und Fabricken. Diese, diese sind es, welche nicht allein in ein Land (wo denselben aller Vorschub gegeben wird) die größten Künstler hinziehen, sondern welche auch wegen der Natur ihrer Beschäftigung viel tausend Arme dem schädlichen Müßiggange und Bettelstabe entreißen.

Diese sind es, welche Gelegenheit an die Hand geben, daß man Arbeithäuser errichten könne, wo durch die hin und wider aufgefangenen Bettler die dazu benöthigten rohen Materialien

zuge-



zugerichtet, und durch ihren Arbeitslohn die auf derer Verpflegung, und auf die Unterhaltung dieser Häuser nothwendig erlaufenden Unkösten wieder ersetzet werden können.

Was nützen alle die gedruckten Befehle, die schönsten Verordnungen wegen Aufhebung des Bettels, was nützen die deßwegen angestellten Streissen, wenn die dadurch aufgehobenen Müßiggänger auf vier und zwanzig Stunde, oder noch kürzer in die Zuchthäuser gebracht werden: wo man dieselben, weil sie dem Landesherrn nur auf den Unterhalt fallen, und nicht zur Arbeit dienen (die man ihnen da nicht verschaffen kann) nach etlichen ausgestandenen Karbatschstreichen wieder entläßt: und das Erste um nicht vor Hunger zu sterben ist, daß selbe wieder betteln müssen. Könnte man nicht durch solche Leute, die durch die strafwürdigste Nachläßigkeit so sehr verdorbenen Hochstrassen und Beywege wieder in vorigen Stand setzen. Denn es wäre die größte Unbilligkeit, daß die Unterthanen, welche dieselben schon einmal mit ihrem herbsten Schweiße hergestellet, und nun zu derer Unterhaltung ihre Meynanlage abreichen, wieder dazu angehalten werden sollten. Könnte man nicht auch durch besagte Leute

die

die so vielfältigen Moose, Moräste, Sümpfe, und ohnedas schon halb eingetrockneten See (welche zu nichts dienlich, und durch derer üble Ausdünstungen die so vielfältigen Hagel- und Schauerwetter entstehen) abzapfen, und zu brauchbaren Gründen herrichten lassen? Wäre es nicht möglich durch dergleichen starke Müßiggänger das so häufig in den tiefesten Thälern der Waldungen verfaulende beßte Holz (weil man mit Pferd und Wagen nicht zukommen kann) herausholen, und auf diese Art zum Nutzen verwenden zu lassen? Würde man diese Leute zu solchen Arbeiten anhalten, wie geschwind würden sie sich selbst um Arbeit umsehen; wie schnell würde der Bettel verschwinden; wie würden sich sohin fremde Bettler (derer man dermal häufige zählen kann) scheuen, unsere Gränzen mehr zu betreten. Eine weise Landesregierung muß nicht allein den Bettel abschaffen, sondern auch die Uebertreter ihrer Gesetze durch nützliche Arbeit für den Staat verwenden, und auf diese Art den Zehrstand vermindern helfen.

In einem Lande, wo man die stolzesten Knechte, die jüngsten mit den stärkesten Gliedmassen versehenen Weibsbilder herumlaufen und

bet-



betteln sieht, da darf man sich nur um die innerliche Einrichtung erkundigen: da wird man sehen, daß da weder Mannufakturen, noch Fabricken, folglich auch keine Arbeitshäuser angelegt seyen; daß Handel und Wandel zu Boden liege; daß eine schlechte Polizey obwalte. Diese Letzte ist doch die Grundsaule aller Unternehmungen, und ohne ihr kann nichts bestehen. Es würde meine Rede allzusehr verlängern, wenn ich von dieser sprechen wollte: zudem würde mir nicht viel mehr zu sagen übrig bleiben, was nicht schon Herr von Schacki, würdigster Regierungskanzler zu Burghausen in seiner über diesen Gegenstand herausgegebenen Abhandlung bereits berührt hat. Es wäre nur zu wünschen, daß dieselbe wegen ihren unwidersprechlichen Grundsätzen jenen nützlichen Eindruck gemacht hätte, welchen sie allerdings verdienet: und daß sich jene gefährlichen und eigennützig denkenden Leute von ihrem abscheulichen Aftersatze reinigten, da dieselben wider alle gesunde Vernunft noch zu behaupten trachten, daß es Staaten gebe, in welchen die Einführung der Polizey unmöglich sey.

In einem Lande, wo weder Fleiß noch Arbeit ermuntert wird, keine Manufakturen und

Fab-

Fabricken errichtet sind, da werden die Allmosenbüchsen niemal hinreichen; denn obschon dieselben nur für wahrhafte Hausarme und presthafte Personen vermeynet sind, so nehmen doch alle übrige mit den gesundesten Körpern versehene Bettler Antheil daran: ja das Allmosen vermindert sich in denselben; weil Mancher, der zuvor das Allmosen dahingegeben, es nun gar wohl brauchet, um sich auf den Gassen von dem ungestümmen und groben Betragen dieses liederlichen Gesindels loszureißen. Wehe einem solchen Lande; denn da wird die Handlung niemal blühen, sondern die meisten Bürger in ihrem Elende dahinseufzen!

Alle Reichthümer der Handlung bestehen in den Gewächsen der Natur, in dem, was durch den Ackerbau und durch die Fabricken, in wie ferne selbe einzeln, oder zusammen betrachtet werden, erzeuget und gearbeitet wird.

Diese Reichthümer breiten sich in einem Staate nicht anderst aus, als nach dem Verhältnisse des lebhaften Umlaufes im Lande, welchen ihnen die Handlung giebt, und nach der Ausfuhr außer Landes, ohne deren Beyhilfe der innerliche Umlauf an sich selbst nothwendig schläfrig

wird.



wird. Die Handlung in dem Lande selbst, wenn man sie von aller ausländischen Handlung absöndert, ist eigentlich zu reden, nicht eine Handlung für die ganze Nation, sondern es ist ein bloßer Umlauf. Der Staat erkennet nichts wirklich für eine wahre Handlung, und kann auch nichts anders dafür erkennen als diejenige Handlung, wodurch er sich das Nothwendige, welches ihm fehlet, verschaffet, und sich von seinem Ueberflusse entlediget. Die Handlung des Staates befindet sich also in guten Umständen, wenn man sich das Nothwendige auf die vortheilhafteste Art erwirbt, und entgegen das Ueberflüßige mit großem Nutzen außer Landes bringt.

Diese Handlung ist es, welche den Leuten ihre Arbeit in dem Feldbaue und Fabricken bezahlet, solche ermuntert, und außerordentlich ausbreitet. Ohne ihrer Beyhilfe würde der innländische Handel keiner weitern Aufnahme, außer jener, was man zur höchsten Nothdurft brauchet, fähig, und also der Staat schwach seyn. Der Landwirth und Handwerksmann würden niemal etwas Ueberflüßiges zu arbeiten Lust haben; wenn sie nicht von den Vortheilen versichert wären, die ihnen blos der ausländische Handel durch

die

die Ausführung der Früchte ihrer Arbeit verschaffen kann.

Wenn die Länder, welche den allgemeinen Staat ausmachen, von keiner Handlung, als von ihrer innländischen wußten, so würde jeder Staat weiter keine Kräfte, als nach dem Verhältnisse der Anzahl seiner Einwohner, seiner Fabricken, der Menge seiner natürlichen Gewächse, des Witzes und der Gemüthesart seiner Bürger, der Einsicht seiner Regenten, und der Weisheit seiner Gesetzgeber haben. Sobald sich aber nur eine unter diesen Nationen dem ausländischen Handel ergiebt, so erwirbt sie in der Geschwindigkeit eine überlegene Macht und viele Reichthümer. Dadurch drohet sie ihren Nachbarn mit gebietherischer Herrschaft, mit Ueberfalle und Sklaverey: folglich versetzet sie die übrigen Völkerschaften in die Nothwendigkeit es ihnen nachzuthun, und wo möglich, solche zu übertreffen, damit sie in der Macht das Gleichgewicht erhalten, und ihre Freyheit behaupten könne.

Aus diesem Grunde beschäftigen sich dermal alle Mächte mit Verbesserung der Länder: das ist mit Vermehrung der Unterthanen, mit dem

Feld-



Feldbaue und mit der Aufnahme ihrer Fabricken. Zu diesem Ende bemühen sie sich nach der Handlung in andere Staaten, als nach dem einzigen Mittel, wodurch sie ihnen die möglichste Lebhafhaftigkeit, und den größten Umfang geben, und die verhältnißmäßige Macht und Reichthnmer, so wie sie zu ihrer Erhaltung nöthig sind, erwerben können.

Es ist also ein unumstößlicher Satz, daß ein Land seine Nahrung nicht mehr von innen allein, sondern auch von außenher suchen müsse. Die Wahrheit dieses Satzes scheint schon in ältern Zeiten Xenophon gebohren zu Athen, und ein Lehrling des Sokrates bestärket zu haben, da er von der Republik der Athenienser also spricht: **Es ist keine Stadt oder Land, welches nicht nöthig hat, daß etwas hinein oder heraus geführt werden soll.**

Die ältere Geschichtskunde stellet uns untrügliche Beweise dar, wie die Alten der Wahrheit und Klugheit gemäß eingesehen haben, daß den Völkern und Staaten große und ansehnliche Vortheile durch die Handlung zuwachsen: indem die menschlichen Gemüther, welche oft vermittelst der

Un-

Ungleichheit ihrer Gesetze und Sitten himmelweit unterschieden sind, dadurch miteinander vereiniget werden, und sich in Bündnisse einlassen, auch durch diese Quelle den unentbehrlichen Bedürfnissen des menschlichen Lebens abgeholfen wird. Denn die Menschen haben viele Mittel zu ihrem Lebensunterhalte und zur Beförderung ihrer Glückseligkeit nöthig, welche sie sich nicht verschaffen könnten, wenn sie nicht unter sich die Handlung eingeführet hätten.

Die alten Kaiser und das gemeine Wesen trugen eine so große Sorgfalt für die Handlung, daß Alexander Severus die Kaufleute von allen Abgaben frey machte, damit sie nur zahlreich nach Rom kommen möchten. Die Rhodier, wie in Polybius zu lesen, sprachen alle jene von Abgaben frey, welche nach Rhodus schifften: Seleukus Vater des Antiochus bewies sich auf eben diese Art gegen die Rhodier, die in seinem Gebiethe anlandeten.

Asien war in den bekanntesten Denkzeiten die erste Schaubühne, oder besser zu sagen, der erste Handelplatz. Die Phänizier waren das erste Volk, so viel man weis, welches Handlung

mit



mit Nahrungs- und Fabrickenwaaren getrieben hat. Sie wohnten an dem Ufer des Meeres, auf einen undankbaren, und wenige Früchte tragenden Erdboden. Durch ihren unermüdeten Fleiß und kecke Schiffahrt holten sie von Orient, Afrika und Europa jene Waaren und Gaben herbey, welche die Natur ihrem Lande versaget hatte. Sie schafften diese alsdann in jene Gegenden, wo dieselbeu abgiengen, und richteten ihre Handlung also ein, daß sie ansehnliche Reichthümer erwarben, und hierdurch die an sie stossenden Völkerschaften und Nachbarn ihnen zinsmäßig machten.

Allein so groß der Eifer der Phänizier war, vermög dessen dieselben durch die Schiffahrt und Handlung, welche sie in allen Ländern des Erdbodens trieben, die höchste Stuffe des Ruhmes und Lobes erreichet hatten, eben so groß war anfänglich die Bequemlichkeit der Aegyptier, welche sich auf ihre Reichthümer verliessen, und der Hilfe anderer nicht zu bedörfen verneynten: daher sie dann ein gemächliches Leben, ohne den Körper durch einige Arbeit zu ermüden, führten; weil sie in einem fruchtbaren Lande wohnten, welches alles im Ueberfluße hervorbrachte, und

wo-

wovon sie die Früchte, ohne daß sie dieselben ordentlich bauen dörften, genossen. Sie pflügten nicht, sie ackerten nicht, und nahmen nichts von demjenigen vor, was die übrigen Menschen mit Beschwerlichkeit zu thun pflegen, wenn solche das Feld bauen; denn wenn der Nilstrom ihre Felder überschwemmet hatte, so säeten die Aegyptier, und trieben Schweine auf die Aecker, welche den Saame eintreten mußten: und so erwarteten sie ganz ruhig die Aernte, welche sehr ansehnlich war. Daher ist mit größtem Rechte der Nil goldhaltig genannt worden; weil er nebst den überflüßigen Nahrungsmitteln zugleich reines und ächtes Gold herbeygeführet hat, welches ohne Gefahr von den Aegyptiern gesammelt und verarbeitet worden ist.

Dieser Ursache (warum die Aegyptier sich so lange nicht auf die Handlung begeben) kann noch weiter derjenige Haß der ägyptischen Priester beygerücket werden, welchen dieselben aus einer gewissen Ehrerbiethung für die Götter (wie in dem Plutarch zu lesen) gegen das Meer hegten. Ob nun gleich diese Ehrerbiethung bey den Priestern vorzüglich gefunden wurde, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß sie (weil es die tägli-

chen

chen Beyspiele noch geben, wie hartnäckig oft der Pöbel von einem oder anderm Geistlichen in seinen Vorurtheilen unterstützet werde) daß sie, sage ich, dem gemeinen Volke wegen des Rechtes und des Ansehens, mit welchem sie dasselbe regierten, ebenfalls diese Gesinnungen werden eingeflösset haben. Der Grund aber dieses Haßes bestund darinn, daß der Osiris, welchen sie für den Vater und Beschützer Aegyptens hielten, in dem Meere um das Leben gekommen: welches sie daher als ein Element, das sich gegen der menschlichen Natur feindselig bewiesen, verabscheueten.

Allein die Erbauung der Stadt Alexandria durch den Alexander an den abendländischen Mündungen des Nils, die vortheilhafte Lage dieser Stadt, die Eroberung von Indien, die Entdeckung des Meers (das diesem Lande gegen Mittag lag) die Zerstörung der berühmten Stadt Tyrus verursachten bey den Aegyptiern große Veränderungen. Sie fiengen nun an Kaufleute zu werden; sie ließen nothwendiger Weise ihren alten Aberglauben fahren; sie erkannten erst die großen Vortheile, welche ihnen die Handlung verschafte: die Einwohner wurden dadurch alle Tage reicher, und der Staat mächtiger.

Wem ist nicht bekannt, wie mächtig, ja wie reich der alten Römer Staat durch die Landwirthschaft und ausgebreitete Handlung geworden, und auf welchen hohen Gipfel derselbe gestiegen sey. Niemal hatten die Römer stärkere Wunder der Tapferkeit gethan, als in den Zeiten, da ihre Reichthümer die größten waren: da Sylla Lukullus, Cäsar, Pompeius lebten. Sie würden sich auch vielleicht bey dieser Macht bis heut zu Tage noch erhalten haben; wenn dieselben nicht von dem unersättlichen Durste und dem Ehrgeize, sich alle Länder, ja die ganze Welt selbst unterwürfig zu machen, eingenommen worden wären. Diese nebst der dem Soldatenstande zu damaliger Zeit ohnedas anhängenden freyen Lebensart verursachten, daß die meisten jungen Leute lieber die Waffen, als den Pflug und die Handelschaft ergriffen. Hierdurch wurde die Landwirthschaft vernachläßiget, die Manufakturen verloren, die nöthigen Triebfedern und die Handlung als eine niederträchtige Beschäftignng angesehen; wie es Kolumela in der Vorrede seines Buches von dem römischen Ackerbaue klar beweiset. Die kostbaren Kriege erschöpften endlich den Brunn der römischen Reichthümer, und da derselbe keinen Einfluß mehr hatte, so könnte dem Soldaten der



gewöhnliche Lohn nicht mehr gereichet werden. Er empörte sich daher; alles gerieth in Unordnung; die Generale selbst wurden uneinig; und einer suchte den andern aufzureiben. Da also die benachbarten Gothen, Heruler, Hunnen, Vandalen, Longobarder diese Krankheit des römischen Staates als eines Leibes ohne Nerven bemerkten, so überfielen sie die Römer häufig, warfen eine Provinz nach der andern über den Haufen, bis dieselben endlich gar des so großen und mächtigen Roms sich gänzlich bemeisterten.

Wir wollen uns nun von den alten Nationen zu den neuern begeben, derer jetzt fast keine ist, welche nicht jene Vortheile, die durch die Handlung erwachsen, erkennet. Jede darunter beschäftiget sich mit den Mitteln, den Vortheil hierinn der andern abzugewinnen.

Ich will hier nichts von Engelland melden, wo eine Elisabeth sammt dem damaligen Parlamente die schönsten Verfügungen traff um die Handlung auf einen festen Fuß zu setzen. Von Frankreich, wo zu Zeiten des großen Kolberts der Feldbau zwar im Flore, die Fabricken und Handlung hingegen unendlich eingeschränkt waren:

Auf

Auf diese zwo Quellen, sonderlich auf die Künste und Fabricken wandte er alle mögliche Mühe, und er brachte sie in kurzer Zeit bis auf die höchste Stuffe der Vollkommenheit. Von Spanien, dessen Quellen des Reichthumes von einem weit größern Umfange, als aller andern Nationen sind: und welcher Macht keine das Gleichgewicht halten würde, wenn die Anzahl und Arbeitsamkeit der dasigen Einwohner derselben ähnlich und gemäß wäre. Von der so großen Republik Venedig, welche es bloß der Handlung zuzuschreiben hat, daß sie für sich allein allen europäischen Mächten, die in dem Bunde zu Kambray deren Untergang beschlossen hatten, Widerstand zu thun vermochte: welche fähig war die allermerkwürdigste Belagerung wider die gesammte Macht der ottomanischen Pforte auszuhalten.

Alle diese Länder haben schon lange, eben so wie die einzelnen Reichsstädte, die Handlung als eine Wissenschaft betrachtet, und den eigentlichen Grundsäzen derselben, sonderlich, wie es ihrem Nutzen gemäß war, nachgedacht: sie haben die Vortheile davon berechnet und eingesehen, daß die kleinste Fabrick, die geringste Unternehmung in der Handlung in Obacht genommen, befördert

und beschützet werden müsse; wenn sie zum Unterhalte der Bürger etwas beytragen, und derer Reichthum unzerstörlich befestigen soll.

Wir wollen hier nur die großen nordischen Nationen betrachten, welche sich sehr spät auf die Handlung beflissen. Sie hatten von keiner Nothdurft außer den Gränzen ihres Gebiethes eher etwas erfahren, als bis ihr Gewächse den Nationen gegen Mittag unentbehrlich geworden sind. Durch diese wurden endlich ihnen, oder ihren Gebiethern der Handlungsschätze wegen die Augen eröffnet; sie zeigten ihnen den Werth davon, und reitzten sie an jene Mittel aufzusuchen, welche sie mit den Nationen gegen Mittag theilen könnten.

Dännemark bringet es mit dem Ackerbaue, der Fischerey, den Fabricken und der Handlung alle Tage weiter. Die seither regierenden Könige haben unter den Mitteln, welche zu ihrem Wachsthume dienen, kein einziges verabsaumet, und es so weit zu befördern gewußt, daß Künste und Fabricken sich da im guten Stande befinden.

Schweden widmet dem Ackerbaue, und allen Gattungen der Handlung, womit es sich beschäf-

schäftigen kann, alle Aufmerksamkeit. Der jetzt regierende allerglorwürdigste König, das ächte Urbild eines für das Wohl seiner Unterthauen höchst besorgten Vaters, und weisesten Monarchens läßt nichts außer nicht, wodurch er sein Volk glücklich machen kann. Er selbst in eigner allerhöchster Person wohnet den Versammlungen der dort zur Beförderung der Landwitthschaft errichteten Gesellschaft bey. Er läßt jenen, welche sich darinn hervorthun, Medaillen als Ehrenzeichen austheilen, wohl schließend, daß Leute, die nicht um Geld und Gewinnes wegen, sondern für die Ehre arbeiten, wieder durch solche anfgemuntert, und in ihrem Fleiße erhalten werden müssen. Weßwegen er sogar einen hochen Orden unter dem Name Vasa errichtet hat, welchen er nur jenen mittheilet, welche sich in diesen edeln Beschäftigungen ganz besonders emporheben, und sich also nützlich für das Vaterland und ihre Zeitverwandte bezeigen.

Rußland war vor hundert Jahren unter den übrigen europäischen Naionen noch kaum recht bekannt; jetzt ist es mit Hilfe der Handlung und der Fabricken schon so mächtig geworden, daß viele große Nationen sich um dessen Bindniß be-



werden. Die dermal den Thron besitzende weiseste Kaiserinn Katharina hat nebst dem schweren Kriege, welchen sie in auswärtigen Ländern führet, und welcher ihr viele Beschäftigung verursachen muß, nichts destoweniger ihr Augenmerk immer auf die Handlung gerichtet. Dieses verleitete sie bey dermaligen in allen Ländern vorfallenden Pankeroten ihren Kaufleuten und Wechslern aus ihrer eigenen Schatzkammer Geld vorstrecken zu lassen, nur damit die Handlung in ihren Ländern nicht ertrocknet und gehemmet werden möchte. Zu deren mehrerer Beförderung hat dieselbe durch eine ganz neue Verordnung ein sogenanntes Weysenhaus errichten lassen, worinn nur Kinder von solchen Kaufleuten aufgenommen werden, welche da in verschiedene Unglücksfälle gerathen sind, und ihren Kindern weiter keine Versorgung und Erziehung verschaffen können. In diesem Hause werden dieselben zur Handlung abgerichtet; und auf solche Art der Staat mit geschickten und nützbaren Bürgern beseelet. Wenn dieses Reich die Erweiterung seiner Fabricken und Handlung, und die Aufnahme seines Seewesens sich angelegen seyn zu lassen immer fortfähret, so muß es gar bald eines der Ansehnlichsten werden.

Der

Der einsichtsvolle König von Preußen, und das erleuchteste Haus Oesterreich haben keine Mittel außer acht gelassen, sich der Fabricken und Handlung zur Aufnahme ihrer Staaten mit Nachdrucke zu bedienen: und beschäftigen sich damit noch immer. Man sehe nur, wie viele Fabricken seit kurzer Zeit in dieser beyden Mächte Staaten angelegt worden seyen: vormal mußten sie das Meiste aus fremden Ländern herbeyholen, und vieles Geld hinausschleppen: nun sind sie selbst im Stande große Lieferungen außer Landes zu machen, und also nicht allein ihr Geld im Lande zu behalten, sondern noch fremdes hineinzuschaffen.

Sachsen dieses schon oft durch schwere Kriege und kostbare Durchzüge ganzer Armeen verheerte Land hat sich noch allzeit wieder durch ihre Handlung ihrer reichlichen Gewächse und Fabricken, und den unermüdeten Fleiß ihrer Einwohner erholet und emporgehoben.

Aus allem diesen, was ich bereits angezogen habe, erhellet nun klar, daß nicht mehr eine wilde Lebensart, Stärke und Schwert allein hinreichend seyen Eroberungen zu machen, und



das Glück eines Staates zu erweitern und zu befestigen. Die Arbeitsamkeit weis die Schätze, welche sie samnelt, zu ihrer eigenen Erhaltung anzuwenden. Sie verbindet die Nationen untereinander; und diese Vereinigung theilet den allerschwächesten Völkern die Kräfte aller ihrer Nachbarn mit. Die Kunst Krieg, und besonders seiner Vertheidigung wegen zu führen, ist durchgehends zur Vollkommenheit gelanget: der Reichthum von der Handlnng weis die Hilfsmittel dieser Kunst aufzusuchen, und solche mit gutem Ausgange zu gebrauchen. Welche Vortheile könnte sich jezt mehr eine Nation, welche arm ist, und herumwandert, von ihren Kräften sowohl an Menschen, als an Waffen versprechen, wenn dieselbe nach dem Beyspiele jener Haufen von Deutschen, Zimbriern und Normännern, welche vor Zeiten Europa verwüsteten, sich vornehmen wollte, eine von den grgenwärtigen handelnden Staaten zu bezwingen? Die Emsigkeit würde sich nicht viele Mühe geben dörfen, sie zurückezutreiben, oder ganz und gar zu vertilgen. Solchergestalten also ist die Handlung durch die Reichthümer, welche sie verschaffet, der Grund, und die unzerstärliche Stütze aller Reiche: und gegenwärtig das erste und wichtigste Augenmerk einer weisen Staateskunst.

Dit

Die Wahrheit dieses Satzes hilft mir bestärken der große für das deutsche Reich so hochverdiente Herzog und Churfürst aus Baiern, Maximilian der Erste dieses Namen durch seine weltgepriesene väterliche Ermahnungen, da Höchstderselbe sich darinn also äußert: (*) **Eine große Hilfe (saget er) sich zu erholen, und die unschuldigste Weise sich zu bereichern ist, wenn man zuwege bringen kann, daß das Volk wohlhabig sey, die Kaufmannschaft in- und außer Landes florire: und wenn man dem fleißigen und geschickten Arbeitsmanne günstig und beförderlich ist.** Diese heilsamsten Worte eines so großen Fürsten (obschon dieselben in der unverdienten Finsterniß der Vergessenheit lang vergraben zu seyn schienen) beseelten Maximilian den Dritten. Sein väterliches Herz (welches mit nichts, als Liebe und Sorgfalt für das Wohl seiner getreuen Unterthanen angefüllet war) hatte ihn veranleitet zur Beförderung der so nothwendigen Landwirthschaft die schönsten und vortheilhaftesten Verordnungen ergehen zu lassen. Eben dieses Herz hat auch getrachtet, daß die, leider! der-

mal

(*) Maximil. I. Elect. Bavar. in Monit. pat. c. III. §. 14.



mal nur gar zu sehr unterdrückte Handelschaft, und die Gewerbe sich in seinem Lande wiederum empor schwingen mögen. Zu diesem Ziele und Ende hatte er bereits schon Erläuterungsbefehle an seine Mautämter ergehen lassen, (*) und hätte noch heilsamere Mittel vorzukehren gewußt, um dieser Hauptquelle der Glückseligkeit immer grössern Vorschub in seinem Lande zu ertheilen. Er hätte nicht mehr zugeben, daß unsere treugemeynte, von reiner Brust abstammende, wohlgeprüfte, gesellschaftliche Vorschläge von unseren Feinden hinterschlagen, oder wohl gar zernichtet werden: sondern da Höchstderselbe wohl überzeugt war daß wir nicht aus Geldbegierde, oder Ehrgeiz, sondern bloß aus wahrer Liebe für Ihn und das Vaterland unsere Kräfte möglichst anspannten, so hat Er unsere geringe Werke als so viele Denkmale unserer gegen Ihn tragenden Treue, Pflicht und Hochachtung angesehen, auch in Erfüllung und Vollzug bringen lassen.

Welche reitzende und entzückende Tage hätte alsdenn Baiern in der Fülle köstlichster Zufrieden-

heit

(*) Man sehe das Cirkularpatent an sammentliche Mautämter in Baiern und der Obernpfalz von dem 16. December 1772 sammt der angehangten Nachschrift von dem 17. December des erstbesagten Jahres.

heiten unter der Beherrschung eines so großmüthigen und weisen Regenten zurücke legen können: welcher da mit wahrhaft fürstlicher Treue für das Wohl seines Volkes gewachet, und sein einziges Augenmerk dahin gerichtet hat, wie Er die innerlichen vorzüglichen Gaben seines Staates vollkommen durch Handel und Wandel, auch ersprießlich eingerichtete Manufakturen (dieser niemal ertrocknenden Quelle des wahren Reichthumes) empor heben, und zum unbekränzten Vortheile des gemeinen Wesens in die florreichesten Umstände versetzen könnte.

Damit aber dieses Karl Theodor nach seiner erhabensten Denkungsart glücklich bewerkstellige, und zum gänzlichen Vollzuge bringen könne, so vereinigen Sie zum Beschluße, Ihre redliche patriotische Wünsche mit den meinigen, und rufen: Der allmächtige Schöpfer und Erhalter dieses großen Weltgebäudes segne die kostbaren Tage unsers huldreichesten Landesvaters! Unsere spätesten Enkeln sollen das Andenken unsers Beherrschers noch in den letzten Zeiten der Schöpfung mit Dank und Verwunderung preisen.



Fort-



Fortsetzung der Polizeywissenschaften.



Von der Erziehung der Landjugend.

§. 3.

In vier Klassen theilte ich § 2. die Kinder, und schrieb ganz allein das, was einjeder gemeiner Mensch wissen soll; handelte auf der 466. Seite von einer Handwerksgeschichte, und gab sie aus verschiedenen Ursachen für sehr nöthig an. Allein die Kritick heutiger Tage, der Neid, so unter den Menschen aus Geldgeitz, oder aus einem vertorbenen Herzen seinen Weg nimmt, gab mir einen Nachtrag über diesen Punkt zu liefern, für nothwendig an. Zu der Handwerkgeschichte, so die Landkinder lernen und kennen sollen, zähle ich nicht die Känntniß der Goldschmied u. s. w. sondern blos solche Handwerke, die um dergleichen Leuten seyn; im Vorbeygehen kann man etwas anmerken, aber sich hauptsächlich mit demjenigen aufhalten, was für solche unumgänglich nützlich und vortheilhaft, immer den Ackerbau als das Handwerk ihrer Voreltern am meisten liebenswerth machen: und auf alle Art ihnen einen Abscheu

scheu von dem bringen: daß sie ihre Gegenden verlassen, und etwa in Städte ziehen wollten. Da singe man mit Horazen oft, und mit der Stimme eines ländlichen Kenners mit der Völle, die man da ohne Neid erfahren zu dürfen ruhig empfinden kann.

Beatus ille, qui procul negotiis,
Vt prisca gens mortalium
Paterna rura bobus exercet suis,
Solutus omni fenore:
Nec excitatur Classico miles truci,
Nec horret irratum mare;
Forumque vitat, et superba Civium
Potentiorum limina. Rel.

Horatius.

Hat man so gesungen, so führe man die Schüler hin aufs Feld, hin in die Hüthe, lerne man ihnen den Werth, den wahren Werth, so sie vor den Großen genießen. Wenige, gewiß recht wenige wurden mehr das Land verlassen, wenn sie die Vorzüge wüßten. Der größte Geist findet nirgends mehr Vergnügen, als auf einer gesegneten Flur. Die Sääle der Großen reizen ihn nicht wie die niederen Hüthen unter einem vollen

Obst-

Obstbäume versteckt. Doch ich werde zu lange, ich denke, man wird meinen Satz verstehen, und mit dem nämlichen Herz wünschen, daß der Bauersmann sich selbst zu schätzen wüßte, er würde die Verachtungen der Großen so aufnehmen: daß er bey seinen guten sorglosen Umständen selbe für nichts halten würde. Eine böse Sache, seitdem man die Großen durch das unterscheidet: daß solche nicht mehr wie Roms größte Helden den Pflug nach gethanen Schlachten und Arbeiten für das allgemeine Wohl ergreifen, und dem Landmann zum Beyspiele dienen, seitdem der Luxus und Schwelgerey die Herzen verdorben.

Im Ackerbau muß man also die Landjugend am meisten unterrichten, daß heißt, auf Verbesserungen zu denken sie lehren z. B. die Mischung der Erde, (nachdem sie durch die Naturgeschichte in der dritten Klasse dieselbe kennen gelernt) die Verschiedenheit des Dungs, die Urbarmachung der Hutweiden, die Umarbeitung der Gartenfelder u. s. w. Die Bienenzucht, Viehzucht, den Wiesenbau, Wasserbau u. d. gl. zeigen, kurz alles weisen, was dem Ackersmanne Nutzen zu schaffen scheint. Home der große Engelländer theilt sein Buch vom Ackerbau und Wachsthum der Pflan-

zen

zen folgender Gestalten aus: 1) Handelt er die Natur und die Eigenschaften der verschiedenen Arten des Erdreichs. 2) Die Natur und die Eigenschaften der verschiedenen Dungungsarten. 3) Die Art und Weise, wie diese Düngungen wirken. 4) Die verschiedenen Arten, den Erdboden zu brechen. 5) Die Hindernisse der Pflanzen, und wie man selben abhilft. (*)

Diese in Kürze auseinandergesetzte Gedanken eines guten und erwünschten Unterrichts sind nicht als völlig vollkommen anzusehen. Es ist ein Aufsatz, der nochmehr könnte auseinander gesetzt werden. Da ich aber nur trachte das Nützlichste zu rathen, so denke ich, man könnte es bey diesem belassen.

Die Fortsetzungen folgen.



(*) Franz Home der Arztneygelahrtheit Doktor, und Mitglied der königl. Gesellschaft zu Edimburg rc. Grundsäze des Ackerbaues und des Wachsthums der Pflanzen, aus dem Englischen übersetzt, von Johann Christoph Wollner, Berlin 1779.



Nachricht.

Der würdige, und der Seelsorge ganz ergebene Pfarrer zu Schweinersdorf, Herr Anton Mittermayr, schrieb an seinen Freund, einem eben so ehrwürdigen Priester: daß gegenwärtige Schrift ihm schon einigen Nutzen verschaft, und daß ihn die Kosten, so er darauf verwendet, nicht gereuen. Seine Worte sind diese: „Der Hausvater hat sein Geld schon mit dem Mittel, Ratten und Mäuse zu vertreiben, verdient; indem ich dadurch meinen Kornboden von derley Ungezifer gereiniget.„ Theuerste Landesleute, wenn sie etwas erfahren, und in meinem Buche wahr gefunden, so erlauben sie mir es zu wissen, massen es zu ihrer und meiner Ehre gereichet. Sie wird die Welt als Beeiferer beloben, und mir werden sie das noch abgängige Ansehen verschaffen, mich gegen meine Neider schützen; kurz, der Pflicht eines wahren Bürgers genug thun. Ich hoffe auf ihre Güte, und traue wie diesem würdigen Herrn alles zu.



Baierisch-ökonomischer
Hausvater
zum Nutzen und Vergnügen.



IX. Stück. April 1780.



Oekonomische Regeln für das Monat May.

Im Felde. Im Felde soll man, wo man noch Brachfelder hat, solche dungen, die grasigen Aecker umreißen; den Weitzen, wo er zu geil, mit der Sichel abschneiden, doch ehe er einen Halm bekömmt. Im Wintergetreid das Grasen durchaus verbiethen. Hanf um den Urbanstag säen. Wo man wenig Stroh, mithin wenige Mittel Dung zu erhalten hat, gebrauchet man das Waldmoos und die abgefallenen Laube: diese führt man auf einen Ort, legt solches Laub und Moos auf einen Haufen, und macht dadurch: daß beede Dinge in die Faulung übergehen, und ein



sehr guter Dung werden. Diejenigen Zäune, so ohngefähr noch schadhaft, muß man itzt bessern, und auf den Feldern Gräben ziehen, damit das Wasser abfließen kann. Felder, so gar zu stark verwachsen, räumen, säubern. Kurz alles jenes im Felde bearbeiten, was von dem vorigen Monate mag übrig geblieben seyn. Es ist auch sehr nützlich, und von sehr verständigen Oekonomen schon lang angerathen worden: daß man die sogenannte Gassenerde oder Gassenkoth als ein sehr dienliches Dungungsmittel verbraucht habe. Ich rathe also jedem Manne, der doch von der Landwirthschaft Gebrauch macht, daß, wenn er Gelegenheit hat solche Erde zu bekommen, sie ungesäumt auf einen Ort führen lasse, wo sie dann etwelche Jahre auf Häusen liegen, und noch mehr verfaulen muß. (*)

Im

(*) Ein Mann von einer sehr großen Kenntniß, und noch größerer Erfahrung behauptete, daß er, wenn er um hundert Gulden solcher Erde hätte, wegen ihrer so sonderlichen Dungungskraft vierzehenfache Vergütung nur in einem Jahre herausbringen wollte. Allein er hat keine Leute, die sich brauchen liessen. Hier sollten ganz ungezweifelt Vorkehrungen getrofen wer-

Im Garten. Das Unkraut mit allem Fleiß vertilgen, massen solches ungemein den Pflanzen schädlich, und wann es einmal überhand genommen, kaum mehr zum ausrotten ist. Wo die Pflanzen zu dick angewachsen, einige wegnehmen, und wann sie tauglich, versetzen. Wann der Mond im Abnehmen ist, Winterrettig in nicht gar zu sandigen Boden, wie auch Cikori, gelbe und rothe Ruben säen. In Mitte dieses Monats Bohnen stecken.

Von Bäum- und Obstgärten. Den Pelzern keinen Dung mehr zulegen, die Wasserzweig, und überflüßige Blühe, und das häufig am den Stamm wachsende Gras wegnehmen, und wenn es nicht regnet, begießen. Bey den Wurzeln fleißige Sorg tragen: daß man die wilden Ausschläge, so ungefähr aufschiessen, bey Zeiten wegnehme, weil sie den Baum an dem Wachs-

 thume

---

werden, und ich glaube: daß die Rubrik in Betref der sogenannten Seelenbeschreibungen um so nothwendiger in einem wohleingerichteten Staate wären; weil man nach so einer Beschreibung Gelegenheit finden könnte, die leeren Plätze zu bevölkern, jene aber, so zu viel Menschen in sich hielten, mithin eine Anzahl Faulenzer fasseten, müßten vom Ueberflusse gesichert werden.

thume hindern und schaden. Die Feigenbäume kann man am Eingang dieses Monats aus ihren Einsätzen in einen bedeckten und schattigten Ort bringen.

Vom Vieh. Dem Rindvieh soll man Alantwurzeln, oder Lobeer mit Salz besprenget reichen, und nicht früher austreiben, als die Sonne schon in einer merklichen Höhe steht, auch ehe man sie auf die Weide treibt, Butterbrod geben. Wann starke Nebel fallen, das Vieh daheim lassen, denn der Nebel kann Ungesundheit, besonders beym Vieh, verursachen. Wenn der Mond im Abnehmen ist, kurz ehe die Hitze zu stark wird, die Pferde, junge Kelber und Widder schneiden, oder auswerfen lassen. Die Schaafe im zunehmenden Monde scheeren. Wenn die Lämmer ababgesetzet sind, die Schaafe gegen dem Ende dieses Monats den Tag durch dreymal melken. Zuchtschweine wieder zum Bären lassen. Den Hühnern Aenten, oder ihre eigne Eyer unterlegen. Die jungen Gänse bey kaltem Wetter zu Hause behalten.

Von der Bienenzucht. Am allerersten nach den Stöcken und Körben sehen. Das Hönig säumen, Wachs pressen, Meth machen. Da

aber

aber die Bienen bey schönen Frühlingstägen eine Menge Nahrung von den neuen Blumen finden, so soll man etlichen Stöcken die Untersätz bald geben. Stöcke wegen der Vorschwärme der Bienen in diesem Monate herrichten, mit Thymian, Lavendel, Melissen u. s. w. recht ausreiben. Da die Bienen zeitig, sehr oft im May schwärmen, und hin und wieder einen sogenannten Jungfernschwarm ablassen, solchen, weil er von gar keinem Nutzen, auf den alten wieder zurück treiben.

Von der Fischerey. Die Streichkarpfen pflegt man dreymal anzusetzen, als um Georgi, und vierzehen Tage nach Georgi, dann um Pfingsten. Die Ursache ist, wenn eine nicht streichen, streichen die andere.

Im Hause. Wein= Bier= und Holzäpfelessig aufs ganze Jahr machen. Junge Nessel im Abnehmen abschneiden, und trocknen, sind sehr gesund, und zum Winterfutter gut, wie auch die Moosblumen zu Herbstfutter. Was in diesem und folgendem Monat vom Wein sich nicht verändert, und die Farb behält, das haltet sich lange Jahre hinaus. Nun mag man wohl Milch, Butter, Käs und dergleichen mehr ohne sich zu

scha=



schaden gebrauchen, besonders Ziegenmilch, welche abgenommen trefflich nützet. Man soll den Leib reinigen durch Purgiren, Baden und Aderlassen.

Des Anton Reichsgrafen von Törring zu Seefeld ꝛc. Ritters des Hochadelichen Kurbaierischen St. Georgs Ritterordens, Kurfürstlichen Kammerer, und Mitgliedes der Kurbaierischen Landenwirthschaftlichen Gesellschaft zu Burghausen Landwirthschaftlicher geprüfter Anhang von der Verbesserung bey dem Hopfenbaue.

Der ungemein große Nutzen, welcher durch den unentbehrlichen Hopfenbau jenen Ländern zugegangen, wo solcher der ersprießliche, und aufmerksame Gegenstand des landwirthschaftlichen Fleißes geworden ist, hatte endlich andere Staaten, und vor einigen Jahren auch den baierischen Landmann mit dem Triebe der Nachahmung beseelet: wodurch der gedeiliche Hopfenbau eingeführet

führet wurde, und seit dem Jahre 1769 (*) immer allgemeiner zu werden beginnt, daß also schon dermal viele tausend Gulden in unserm Lande verbleiben, welche man zuvor in andere Staaten zu schicken gezwungen war.

Nach meiner patriotischen Denkungsart finde ich mich also verpflichtet meine weitere, mit größtem Fleiß, und unzerstörlicher Aufmerksamkeit vorgenommene Erfahrungen mitzutheilen. Wie glücklich wäre ich, wenn meine Mitbürger solche mit begierigem Eifer zu untersuchen, und nachzuahmen sich bestrebeten!

Eine

(*) Diese glückliche Epoche haben wir merklich, und vorzüglich dem für die schönen Wissenschaften so sehr beeiferten und Würdigsten Mitgliede Graf Anton Törring zu verdanken, welcher in dem Jahre 1769 durch seine gekrönte Preisschrift die nichtigen Vorurtheile unserer Landesleute bestritten, und klar bewiesen hat, daß der baierische Hopfen dem böhmischen an der Güte gänzlich gleich komme. Wenn man diese Abhandlung vollkommen befolget, so wird der Fleiß, und die angewandte Mühe den größten Nutzen, und die glücklichste Erfolge nach sich ziehen. Die Gesellschaft hat hierüber die untrüglichsten Proben bereits erhalten, und muß besonders den außerordentlich guten und fleissigen Landwirth Mathias Schmall Burger und Brauer zu Burghausen anrühmen, welcher diese gräflich Tör-



Eine unlaugbare Sache ist es, daß bey jedem Gewächse die Beschaffenheit des Erdbodens, und die Luft, oder die Gegend des Himmels zu dem gedeilichen Wachsthume der Früchte und Pflanzen unendlich vieles beytrage: in dieser Rücksicht habe ich mich auch einige Jahre her, da die Landwirthschaft mein Lieblingsgeschäft ist, ganz ausnehmend befließen, die Beschaffenheit jenes Erdbodens, und der Luft oder behörigen Lage genau zu untersuchen, welche da bey dem Hopfenbaue die erfoderlichste nnd nützlichste ist, damit der Hopfen in behöriger Güte nnd Menge erzeuget werden könne.

Ich

Törringische Preisschrift zum Muster genommen, und nun in seinem Garten 19000 Hopfenstangen besitzt, auch den herrlichsten Hopfen erzügelt, und in einem Jahre 40 Centen erhalteu hatte: womit er auch alles sein ausnehmend gutes und stattliches Bier, so wie schon einige Jahre her geschehen ist, ohne sich eines fremden, ausländischen Hopfens mehr zu bedienen, wiederholter eingesotten, und dabey die Probe gemächet hat, daß sein Hopfen von der nämlichen Güte, wie der beste böhmische Hopfen sey. Von diesem edlen Beyspiele belebet, fangen nun auch die übrigen Brauer zu Burghausen an ihre Hopfengärten zu erweitern, oder neue anzulegen: wodurch also dem Vaterlande ein unendlicher Nutzen zugeht: zumal diese landwirthschaftliche Unternehmung immer allgemeiner zu werden beginnt.

Ich habe durch genaue und unermüdete Erfahrungen gefunden, daß die nützlichste Erde zu dem Hopfenbau diejenige sey, welche eine mehr starke, als sandichte, oder zu lockere Eigenschaft hat. Denn in dem starkeu Boden erhält sich der Hopfenstock außerordentlich gut, und die Stöcke bleiben gesund: wo entgegen in anderen Erdreichen die Stöcke gern vor der Zeit krank werden, und auszurosten anfangen.

Wenn ein lockerer und sandichter Boden stark begeilet worden ist, und ein hitziges Jahr darauf folget, so verbrennet die Blühe des Hopfens. Ohne behörigen Dünger aber wurde man solchen nicht in genüglicher Menge erzeugen. Da also die Jahresgänge und die Witterung ungleich ausfallen, und nicht errathen werden können, so ist ein solcher Boden vielen Gefahren bey dem Hopfenbaue ausgesetzet. In einem starken Erdreiche entgegen wird der Stock viel länger als in anderen Feldern; selbst in den hitzigsten Jahren erhält sich dessen Blühe in einem solchen Felde.

Wird nun auf ein solches Land, wenn es etwa zu stark oder zu fest ist, gutes Erdreich oder Sand mit Dünger vermischet, in dem spätesten Herb=



Herbste geführet, und etlichmal wohl durcheinander gearbeitet, so zerfällt solches nach dem Froste, und mischet sich: wodurch also das Feld die Eigenschaft erhält, sich leichter und besser arbeiten zu lassen.

Wo das Land zu naß ist, und Zugänge von unterirrdischen Flüßen hat, soll man niemal einen Hopfengarten anlegen; weil der Hopfenstock einen vollkommen trocknen Boden erfodert; die Näße aber machet, daß er ausroste, und kaum 3 Jahre daure: zumal der Stock in nassen Erdreichen bald zu faulen und krank zu werden anfängt.

Der in ein trocknes, starkes, wohl gedüngtes Erdreich gepflanzte Hopfen hat seinen besten Wachsthum in warmen Nächten.

Ich habe die Probe vielmal gemachet, und wenn ich am Abende vermerket, daß eine warme Nacht erfolgen werde, die Länge verschiedener Stöcke an den Stangen gezeichnet, wo ich denn nach 10 Stunden gefunden, daß dieselben während solcher Zeit um 10 bis 12 Zölle gewachsen waren.

Die

Die nassen Böden haben weiter die schädliche Eigenschaft, daß in denselben bey kalter Witterung der Stock erkälte, zuviele wässerichte Dünste in sich nehme, folglich aus Mangel der behörigen, nützlichen und oelichten Säfte (welche durch die Menge der kalten und wässerichten Theile gleichsam verdrungen werden) stecken bleibe, dünne Reben bekomme, und nicht gern an der Stange hinauf gehe.

Die Blätter werden dabey gelb, die wenigen Sprossen kurz, und nur hie und dort zeiget sich eine Blühe: man wird auch in allen Jahresgängen bemerken, daß man gegen einem trocknen Lande gerechnet in dem nassen Boden nicht den vierten Theil erhalte.

Die Lage eines ergiebigen Hopfengartens soll gegen Morgen, (*) und wo es möglich an abhangenden Orten seyn, damit das Wassrr behöhörig abzulaufen vermöge. Nicht minder ist es auch außerordentlich nützlich, wenn die Hopfengärten auf solchen Plätzen angelegt werden können,

(*) Durch diese Lage wird verursachet, daß die schädlichen Winde, besonders die rauchen Nordwinde dem Hopfen nicht so vielen Schaden zufügen können.

nen, wo dieselben durch eine nahe Anhöhe gegen die scharfen Winde geschützet werden.

Zu denselben müssen entgegen niemal solche Gegenden gewählet werden, wo sich sumpfichte Wässer, oder große Weyher in der Nähe befinden; denn die vielen aussteigenden Dünste, und das häufige Thau sind in solchen Gegenden weit stärker, und öfters von der schädlichsten Eigenschaft.

Nichts zieht aber den Hopfen einen so beträchtlichen Nachtheil zu als das Hönig- oder Mehlthau, woran gewisse Inseckten, besonders die sogenannten Blatt- oder Hopfenläuse ihre Nahrung finden.

Diese kommen anfänglich aus der Erde, und legen ihre Eyer an die Hopfenblätter, welche man ohne einem bewaffneten Auge kaum entdecken kann: bey warmer Witterung schlieffen dieselben aus, da sie entgegen bey nassen und kalten Tagen zu Grunde gehen.

Diese Inseckten finden vorzüglich an dem Hönigthaue ihre Nahrung, und verwandeln sich nach meiner genauen Untersuchung in zween Tagen

gen in kleine Mucken, oder Fliegen, welche mehrmal Eyer legen: so daß in kurzem Zeitverlauf ihre Vermehrung bis zum Erstaunen erfolget.

Diese schädlichen Thiere verunreinigen die Blätter, welche sich sodenn zusamm rollen: die Sprossen verderben, werden schwarz, und verlieren sich. Das anhaltende warme Wetter, und ein dabey weiter erfolgendes Hönigthau verursachet die neu entstehende, obenbeschriebene Vermehrung dieser Läuse: welches in zwey Monaten sich etlichmal entäußert, und wodurch es, leider! zu geschehen pflegt, daß in solchem Jahre fast gar kein Hopfen erhalten werde.

Ich habe keine andere Mittel gegen diese schädliche Ereigniß gefunden, als diejenigen, welche ich in meiner umständigen Abhandlung: Von dem Hopfen, im Jahre 1769 (*) bereits entdecket habe.

Die von einigen unserer Mitglieder, nnd von anderen Landwirthen vorgenommenen Versuche ha-

(*) Diese Mittel sind in der obangeführten Preisschrift des Herrn Grafen von Törring auf dem 21. Blatt vorfindig.

haben zum Genügen bestättiget, wie das von mir vorgeschriebene folgende Mittel, das Hönig- oder Mehlthau zu vertreiben, die vorzügliche Probe gehalten habe, und mit glücklichstem Erfolge gedeilich angewandt worden sey.

Man läßt nämlich die buchene Asche (*) fein durchsieben, und streuet solche nahe an den Hopfenstöcken in die Luft, damit sich solche an die Blühe des Hopfens anklebe.

Da die Asche aus einer unauflöslichen Erde, und vielem Alkali, das ist, aus laugenhaftem Salze besteht, so erhält sich solche an den Körpern, worauf sie gestreuet worden ist, fest, und unauflöslich, und ihre alkalische Kraft verzehret gleichsam das Hönig- oder Mehlthau.

Bey diesem ereignenden Thaue bleibt die Blühe also unbeschädiget, zieht sich nicht zusamm; die Verstopfung der Schweislöcher wird gänzlich gehemmet; und der behörige innere Umlauf vollkom-

(*) Die buchene Asche ist von darum die beste; weil der Buchenbaum fast gar keine pechichte, oder harzichte Theile, wohl aber dessen Asche viele alkalische Kraft enthält.

kommen erhalten: als ohne welchem das Wachsthum der Pflanzen, (*) dieser organischen, oder lebendigen Körper, gehindert wurde: folglich dieselben zu Grunde gehen müßten.

Da nun also das Hönigthau sich nicht auf dem Hopfengewächse halten kann, so zeugen sich auch die obenangeführten Inseckten wegen dem Abgange ihrer Nahrung gar nicht, oder wenigstens nur in sehr geringer Menge; weil dieselben vorzüglich jene Gewächse lieben, welche mit einem etwas süßen Safte begabet sind: wovon uns die Holderstauden, oder Bäume das klare Zeugniß geben, an welchen sothane Fliegen den tausenden nach zu finden sind.

Wenn ich nun einen Erdboden nach obenangeführter Lage finde, so lasse ich solchen ordentlich eingleichen, und behandle ihn bey seiner Anlegung nach der Schnur, und dem Winkel.

Hat

(*) Unser Vicepräsident Freyherr von Hartmann hat in einer eigenen Abhandlung: Von dem Wachsthume, und den Krankheiten der Pflanzen jene Beweise hierüber umständig entdecket, welche derselbe durch dreyjährige mühsame Untersuchungen, und geprüfte Erfahrungen gesammelt hat.

Hat nun das Land im Grunde einen starken, oben aber schon einen lockern Boden von 6 bis 8 Zöllen tief, so ist nicht mehr nöthig solchen zum Hopfenbaue anderst herzustellen.

Wenn aber der Boden zu stark, oder zu schwer ist, so muß man das Jahr zuvor gute lockere Erde, oder etwas Sand aus der Nähe herbey führen, in dem Herbste 50 bis 60 Fuder Dünger, auf das Juchert, oder Morgen gerechnet, darauf bringen, und ordentlich ausbreiten, alsdenn die ersterwehnte Erde, oder Sand darüber führen, sohin das Land so tief ackern, als es möglich ist. Hierauf läßt man es 3, oder 4 Wochen liegen, und ackert, oder hacket solches nochmal tief um: wodurch der Frost den Winter hindurch die Kraft erhält, nützlich einzudringen, folglich das zufeste Erdreich mürber, und lockerer zu machen. In dem Fruhjahre muß man solches nochmal umackern, damit der Boden, und Dünger untereinander komme, und das Feld also die erfoderliche, lockere Eigenschaft erhalte.

Wenn nun dem ungeachtet das Erdreich dadurch seine vollkommen nöthige lockere Beschaffenheit in dem anständigen Grade nicht bekommen

hat,

hat, so muß man noch vor wirklicher Legung der Fechser eine gute Erde auf das zu feste Land bringen lassen, um sohin daraus die zur Hopfenpflanzung erfoderlichen Häufen zu machen. Nach diesem also hergestellten Hauptstücke der verbesserten Erde müssen die Stöcke eingetheilet, und abgemessen werden. Jedem Stocke soll ein Platz von 4 Werkschuhen in der Weite, und 8 Schuhen in der Länge eingeräumet werden.

Die Einlegung der Fechser soll auf die nämliche Weise geschehen, (*) wie ich solche in meiner mehrberührten Abhandlung im Jahre 1769 umständig angeführet habe: nur ist dabey zu beobachten, daß dieselben wohl in die Mitte der Gruben aber nicht als zu tief eingeleget werden müssen, damit die Erde ungefähr 4 Zölle über die Fechser komme, worauf sodenn die ersterwehnten Häufen, oder kleinen Hügel gemachet werden.

Von der nützlichen Wesenheit, und dem Unterschiede der Fechser, Pflanzen, oder Setzlinge muß ich nach meiner geprüften Erfahrung folgende Probe anführen: wie ich nämlich befunden habe, daß

(*) Man lese darüber die 14, 15, und 16 Seite dieser Abhandlung.

der Fruhhopfen, welcher grüne Reben hat, sowohl wegen seiner Menge, als guten Eigenschaft der beste sey.

Wir haben insgemein zweyerley Arten der Hopfenreben, grüne nämlich, und rothe.

Der grünen sind mehrmal zweyerley als hell- und schwarzgrüne. Der Rothen sind gleichfalls zwo Gattungen, nämlich hell- und dunkelrothe.

Die rothe Hopfenreben besonders die dunkelrothe fängt erst bey dem Spätjahre nach Bartholomeus in die Schlatten, oder Blühe zu gehen. Kommen nun fruhzeitige Reife, so verliert sich der Hopfen von Tag zu Tag an den Stangen, und ist so klein, daß man gleichsam mit den Fingern darnach fischen muß; er zeitiget nicht aus, hat wenig Mehl, und Saame: bey guten Jahren hängt er zwar sehr voll, allein in seiner Eigenschaft, und Güte kömmt er dem grossen Fruhhopfen nicht der Helfte nach gleich.

In den hellrothen Reben kömmt die Blühe zwar eher, und wird auch groß; allein der Hopfen ist nicht recht geschlossen, sondern flatterhaft.

Ich

Ich habe öfters die Probe damit bey dem dürren Hopfen gemachet, und allzeit befunden, daß derselbe nicht tauge: denn er bekömmt grosse Körner, und wenig Mehl darinn, wiegt auch bey weiten nicht so schwer, wie ein recht geschlossener Hopfen von grünen Reben.

Die schwarzgrünen Reben halte ich für Zwitter, welche aus dem Zusammsetzen einer grünen, und rothen Wurzeln entstehen: dieselben sind auch nicht so gut als wie die hellgrünen Reben.

Der Fechser, welcher zum Einlegen gewählet wird, muß ungefähr 3 bis 4 Zölle lang, und zwar von jenen Wurzeln abgeschnitten werden, welche das Jahr zuvor die Hopfenreben gewesen sind, und den Hopfen getragen haben.

Diese Wurzeln müssen wenigstens 4, oder noch mehrere Augen zeigen; denn die Fechser von von den Auslaufern taugen zu nichts.

Der Fechser werden gemeiniglich drey auf den Stock genommen. Es wurde einer genug seyn, wenn man nicht befürchten müßte, daß der eine oder andere zu Grunde gehe.

Zu Ende des Märzes, oder mit dem Anfange des Aprils soll man die Häufen von dem Hopfenstocke abnehmen, und das ganze Erdreich aufhacken; denn dadurch verhindert man das schädliche, fruhzeitige Wachsthum des Grases, welches also erst später ansetzen kann.

Von den Hopfenstöcken soll man das Erdreich bis unter das Haupt des Stockes hinwegnehmen, solche sohin von den Auslaufern genau reinigen, und alsdenn die Wurzeln bis auf den Kopf abschneiden; weil der Stock noch überflüßige Augen hat seine Schößlinge hervorzubringen. Läßt man entgegen die Auslaufer an dem Stocke, so treiben solche mehr als hundert Reben: und diese untaugliche Menge benimmt demselben die ordentlichen, und unentbehrlichen Kräfte.

In den mehresten Hopfengärten hat man Stangen, welche zwo, oder drey, in wenigen Orten aber solche, die vier Klaftern halten; die Stöcke sind 3, höchstens 4 Schuhe von einander: ja man giebt noch überall diesen eng stehenden Stöcken zwo Stangen, und einer Stange oft vier Reben.

Dieſe-

Diejenigen, welche Stangen von zwo bis drey Klaftern haben, glauben, daß sie vielen Hopfen daran erzügeln, wenn der Hopfen die Stange oben überfällt. Diese Meynung ist nur alsdenn gegründet, wenn dieses Vornehmen nach gewissem Maaße geschieht.

In diesem Falle müssen die Stangen nicht zu dicht stehen, damit die Luft behörig durchstreichen, und die Sonne erspriеßlich wirken könne.

Die Stangen sollen nicht zu dick seyn; weil die Reben lieber an dem geschmeidigen, als dicken Stangen auflaufen.

Den Nutzen davon sehen wir an den Obstbäumen; denn je mehrere Luft, und Sonne der Baum hat, und je höher die Früchte auf demselben wachsen, desto vollkommener, und herrlicher geräth das Obst.

Ein nützlicher Hopfengarten erfodert gesunde, junge Stöcke, welche nicht zu alt, folglich von dem behörigen, und gedeilichen Wachsthume beraubet sind. Denn allen organischen Geschöpfen hat die Natur gewisse Jahre zu ihrem Wachs-

thume



thume mitgetheilet. Menschen, Thiere und Pflanzen nehmen nach ihrem erstreckten Wachsthume merklich ab. Bäume, welche zu ihrer Vollkommenheit viele Jahre gebrauchet haben, neigen sich alsdenn unvermerkt zu ihrem Verderben: alle lebendige Geschöpfe überhaupt sind der Zergänglichkeit unterworfen, worunter die mehresten Pflanzen vorzüglich zu zählen sind; denn je schneller solche zu ihrem vollkommenen Wachsthume gerathen, desto geschwinder erfolget auch derselben Untergang.

Da die Stöcke öfters in dem Fruhjahre nachgeleget werden, um die Abgestorbenen zu ersetzen, so kömmt es eigentlich daher, daß viele andere, die ältern nämlich, ofters ausbleiben; die übrigen aber wenig, oder gar nichts tragen: weil dieselben durch das Alter schwach, und krank geworden sind. Wie denn auch solche ungesunde Reben nur oben auf einen Busch bekommen, und die Stange kaum 3, oder 4 Schuhe hoch mit dem Hopfen überwachsen ist.

Ich weiß kein Gewächs, welches den Dünger lieber annimmt als der Hopfen: aber die Art, und Weise der Düngung muß mit Vernunft ge-

schehen.

schehen. Schwache Reben erfodern mehrern Dünger als die gesunden: und da die äußersten Stöcke eines Hopfengartens dem Winde, und der Witterung vorzüglich ausgesetzet sind, so müssen dieselben ausnehmend gut gedünget werden, damit ihnen bey aussperenden Lüften immer von dem fetten Miste die ölichten, und salzichten Säfte behörig mitgetheilt werden können.

Nach meiner Prüfung ist der beste Dünger, der von dem Rindviehe gesammelt wird; weil solcher viele ölichte, fette, geistige und akalische, oder laugensalzichte Theile in sich hält.

Auf kalten Gründen ist der Schwein- und Schafmist der ersprießlichste; weil derselbe einer hitzigen, folglich das kalte Erdreich verbessernden, und erwärmenden Eigenschaft ist.

Bey einem neu angelegten Hopfengarten muß man besonders in den ersten Jahre keineswegs gestatten, daß einem Stocke, die überflüßigen, und unbrauchbaren Reben ausgerissen werden, sondern solche sind sorgfältigst mit einem Messer abzuschneiden. Denn da der Stock noch nicht hinlänglich starke Wurzeln gefasset hat, so werden

mit

mit dem Ausreißen der Sprößlinge die jungen Fechser erschüttert, aus der Lage gebracht, und von den Wurzeln abgerissen: wodurch sich die schädliche Folge ergiebt, daß im Jahre darauf fast die Helfte der Stöcke fehle, und gleichsam verschwinde; und man also genöthiget werde frische Fechser nachzulegen.

Da nun die Hopfenstöcke von dem ersten Jahre schon stark geworden sind, so benehmen dieselben den neu nachgepflanzten die Sonne, und Luft; folglich brauchen die letzten 3, und 4 Jahre bis sie den ersten in dem Wachsthume gleich kommen.

Ferner muß ein neu angelegter Hopfengarten fleißig gearbeitet werden, damit er sich niemal mit dem Grase und Unkraut überziehe. Denn beyde benehmen merklich den nützlichen Einfluß der Luft, und entziehen dem Hopfenstocke die der Erde durch die Düngung mitgetheilten wesentlichen, öhlichten, und salzichten Säfte, welche denselben, bis er die behörigen Wurzeln gefasset hat, eben so nöthig, als unentbehrlich sind: und ohne welchen das gedeiliche Wachsthum unmöglich in seiner Vollkommenheit erfolgen kann.

Ein

Ein solcher Garten soll auch immer einem neu geackerten Felde gleichen; die jungen Stöcke aber niemal mit einem Werkzeuge, oder Instrumente berühret, sondern das Gras, und Unkraut mit der Hand ausgerissen werden: als welches Verfahren eines der nüzlichsten Stücke ist, und eine hauptsächliche, auch sorgfältigste Beobachtung verdienet.

Das Anbinden der Reben muß mit vielem Fleiß geschehen; und erstlich sollen die starken Reben, welche wirklich von dem Stocke kommen, an die Stange gebracht werden. Die Reben müssen dabey nicht über- sondern nebeneinander in einer Ordnung fortlaufen; und wo der Kopf durch eine Rebe schlieft, muß man solchen heraus zu bringen suchen.

Durch das ordentliche Anbinden, und Abschneiden der unnüzen Nebengeschosse wird sich zeigen, daß alles dasjenige, was sonst in die Sprossen gegangen wäre, und Blätter getrieben hätte, auf diese Weise in die Reben komme, und sein vollkommenes Wachsthum erhalte.

Zu Anfang des Heumonats nehmen die Blätter, und Sprossen nach und nach schon eines Mannes hoch von der Rebe ab: und so verlieren sich dieselben immer fort ungefähr 12 Schuhe in die Höhe, bis man bey gänzlich erreichtem Wachsthume auf die letzte Zeit hinzu fast gar keine Blätter mehr, sondern nur Sprossen erblicket.

Wenn ein vernünftiger Landwirth bemerket, daß drey Reben an einem Stocke zu viel sind, und die Stange daher zu buschicht werde, so muß derselbe die schwächeste Rebe abschneiden: wenn aber solche schon zu hoch an der Stange hinaufgewachsen, so ist diese Abschneidung ganz ausserordentlich schädlich, und darf nicht vorgenommen werden; weil die Rebe, welche nicht holzicht ist, vor der Abnehmung des Hopfens abstehen, und zu Grunde gehen wurde.

Durch das Ausschneiden der zu häufig angewachsenen Blätter (*) bekömmt der Garten Luft; die

(*) Nach den gründlichen Erfahrungen des belobten Landwirths, und Brauers Mathias Schmall soll diese nützliche Ausschneidung der Blätter in jenen Hopfengärten, welche ein sandichtes, folglich zu hitziges Erdreich haben, nicht leicht beschehen, weil diese Blätter durch ihren Schatten das zu heftige Eindringen der Sonne merklich verhindern, und gedeilich abhalten.

die Sonne kann besser eindringen; und die Reben erhalten dadurch mehrere Kräfte zum gedeilichen Wachsthume; die Blühe setzet häufiger an; die Schalen werden größer: und da der Hopfen an der Stange lauter ist, so werden sothane Schalen nicht taub, sondern bekommen durchaus die erwünschlichen Eigenschaften.

Der Hopfen, welcher genügliche Luft hat, und durch die Sonne gezeitiget wird, muß natürlich weit besser als derjenige seyn, welchem es an beyden diesen Stücken mangelt, und der blos durch die Länge der Zeit reif wird: weil sich dadurch dessen ölichte Eigenschaft verflüchtiget, seine salzichte Kräfte merklich verschwinden: folglich die hauptsächlichsten Bestandtheile fast gänzlich vertilget werden.

Zur untrüglichen Probe dieses Satzes nehme man die Schale eines fruhen, durch die Luft und Sonne gezeitigten Hopfengewächses aus einem wohl angebauten Garten, und die Schale eines spät reif gewordenen Hopfens; breche beyde, wenn sie genug trocken sind, in der Länge entzwey, so wird sich der Unterschied an dem Mehle, und Geruche ganz außerordentlich groß bezeigen.

Wenn



Wenn nun der Hopfenstock nach meiner geprüften Vorschrift von dem Anfange bis zum Abnehmen ordentlich, und fleißig gepflogen, und behandelt wird, so muß sich unlaugbar ergeben, daß der Hopfen in der Eigenschaft weit besser, und stärker, auch in weit größerer Menge erzeuget werde: und man aus dem vierten Theile seines Gartens eben so viel erhalte, als man vorher aus dem ganzen Garten bekommen hat.

In dem zweyten, dritten, und vierten Jahre sind die neu angelegten Hopfengärten zum erträglichsten: alsdenn fängt der Stock schon an etwas abzunehmen, und läßt in seinem Wachsthume immer mehr nach. Mit 10 Jahren soll der Garten frisch angeleget werden, welchem sodenn mit der nützlichen, obenangeführten Düngung in genüglicher, und erfoderlicher Menge beyzuspringen ist.



Fort=

Fortsetzung der Polizeywissenschaften.



Zweyter Abschnitt.

Von der Erziehung der Stadtjugend.

§. 4.

Von der moralischen Bildung.

So wie ich im ersten Abschnitt §. 1. von der moralischen Bildung der Landjugend gesagt: daß das ächte Wohl eines Menschen auf dem moralischen Charakter beruhe, so verfolge ich den Satz, und setze noch über das blosse Wissen, das für einen Bauerknaben genug, und zu seiner Befriedigung erklecklich ist, bey: daß der Knab in der Stadt mit dem nicht könne zufrieden seyn, weil er mehr Zeit und Weil hat dem Dinge nachzudenken. Freylich muß er Gott kennen, und die Pflichten gegen eben den Schöpfer wissen, auch den Nebenmenschen achten, und lieben, wie es der Bauernjunge gelernt; allein der Knab auf dem Lande hat genug mit so einer gemachten Erklärung. Der Stadtjunge kann noch mehr fassen, man muß ihm also die feine Moral beybrin-

gen;



gen; das heißt, sein Herz herrichten jedes Gute an seinem Mitmenschen zu lieben, eines solchen Freundschaft zu suchen, und über die Tugend Freude zu spieren.

„Ohne Rücksicht auf anderer Wohlergehen, „ohne die edle Großmuth sich ein Vergnügen zu „versagen, um einen andern ein solches zu gewäh„ren, ohne den Muth einen Theil seines Glückes „demselben vor andern aufzuopfern, würde der „Mensch nur ein unedles, und thierisches Leben „führen. Durch diese erhabenen Gefühle allein „entstehet in ihm Tugend; durch dieselbe allein „wird er, wie der philosophische Dichter sagt, et„was mehr als Herr von dem Gewilde.„

„Gutes thun, in dem größten Umfange Gu„tes thun, aus den erhabnesten Absichten Gutes „thun, ist also die höchste Würde der Menschheit, „ist die höchste Stufe der Tugend.„

—„Die Tugend besteht im Handeln, und das „beste Mittel tugendhafte Menschen zu bilden ist, „dem Beyspiele der Künstler, und der Handwerker „zu folgen, welche nicht mit Vorschwazen unver„ständlicher Regeln, sondern mit Vorweisung gros„ser,

„ster, und vortreflicher Muster, und mit thätiger „Anführung, ihre Lehrlinge der Vollkommenheit „entgegenbringen.„ (*)

Die Sympathie ist das stärkeste, was den Menschen vergnügen kann. Ist er glücklich, so hat er sein Glück um viel vergrößert, wann er es einem redlich meynenden Freunde sagt, und wird er vom Schicksale verfolgt, so nimmt der Freund die halbe Last auf sich, und die Schwere, so auf uns gelegen, verringert sich augenblicklich.

Wie hoch kann man hin zum Schöpfer, zum Vater aller Wesen? Wie mit was vor einer sonderlichen Zufriedenheit legt sich der Städter, der wahrhaft von seiner Religion eingenommen, und von dessen Werth überzeugt, nieder, wann er weder vom Neid, noch von der Bosheit gefangen einen Tag hingelebt, weil er die Strafen kennt, und den Willen Gottes weiß. Glücklich legt er sich hin, und erwartet die Stund, die ihn abfodert zum Schöpfer, steht fest im Unglück auf dem Satz, Herr dein Will geschehe. Ich bin voll von deinen Allmachtswerken; Dank sey dir Ewiger, der du noch mit mir so verfahren, und nicht meine

(*) Isaak Iselins vermischte Schriften.



meine Sinne eingeschläfert, und hier unter der Anzahl Bösen rechtschafen erhalten. Nein, so lang man nicht die Herzen zur wahren Tugend bildet, so lang man nicht die Werke und Worte aus einem Herzen quellen sieht, so lang ist die Erziehung, und alles Predigen verlohren.

Die Kenntniß, uud Pflichten Gottes müßten also nach den besten Schriftstellern, und in ihrem völligen Umfange dargelegt werden, Beyspiele werden der Sache den ganzen Ausschlag geben. **Die Pflichten gegen den Nächsten.** Diese sind am meisten zu empfehlen: damit nicht ein unausstehlicher Zwist entstehen möchte. **Die Pflichten endlich, gegen sich selbst.** Das ist ein merklicher Artikel, der wohl in Betracht zu ziehen. Der Mann auf dem Lande hat weder Gelegenheit, noch weniger einen Gedanken, seinen Körper zu entkräften, der Städter denkt ordentlich darauf, wie er sich bald aufreibe, da braucht es also auch mehr, als bey dem Landvolke.

Lerne man also dem Stadtknaben alles, was man dem Bauernjunge gelernt, nur mache man die Erklärungen, den Unterricht etwas dieser, so hat man recht gehandelt.

Von

Von der physischen Bildung der Stadtjugend.

§. 5.

Die Städte halten in sich Bürger, Kaufleute, und Edle. Es folgt also, daß nach Verschiedenheit der Kinder, auch ein verschiedener Unterricht müße ertheilt werden. Richtig ist es: daß hier nicht alle auf eine Art zu unterrichten, weil nicht alle den nämlichen Weg zu gehen haben. Der Burger muß die Pflichten seiner Zunft, unter der er steht, wissen; muß den Zusammenhang zwischen ihm, und den übrigen Menschen einsehen. Der Kaufmann hat die Kenntniß seiner Mitmenschen nöthig: damit er seine Handlungen darnach einrichten kann. Der Edle muß sich nicht groß achten, denn er ist in Anbedracht eines Staates ein Glied, dessen Pflicht das allgemeine Wohl ist. Lerne man also jeden durch den Unterricht, wer er sey, und wie er sich einst gegen andere zu verhalten habe.

Die vier Klassen lasse ich, wie in dem ersten Abschnitt §. 2 stehen, und schreibe nur noch über dieß in der ersten Klaß einen weiteren Unterricht im Christenthume, als bey dem Bauernjun-



ge vor. Ich rathe gute Bücher. In der zweyten Klasse rathe ich: daß man Stellen von grossen Leuten in allen Fächern zum Abschreiben vorlege: damit die Jugend zur Rechtschaffenheit einen Hang schon in ihren ersten Jahren bekomme; man soll die Geschichte des alten Testaments vorlegen; sie oft und viel durchlesen lassen, etwas von der Geographie einmischen. **Die dritte** Klasse lernt, wie der Bauernjunge die Naturgeschichte seines Landes, und die Anfangsgründe der Chemie, die Anfangsgründe der Mathematik, die Geschichten ihres Vaterlandes. **Die vierte** die Handwerksgeschichte, einen Theil der Physik, oder Körperlehr, und besonders die Mechanik, endigt die Mathematik im kleinen, wie nicht minder die Rechenkunst, als die Lehren unserer geheiligten Religion.

Man darf richtig glauben: daß nicht nur das Wohl des Menschen selbst, als des ganzen Staates, auf einem ächten Unterricht ruhe: und daß die Kosten, die man auf die Schulen verwendet, durch das ersetzet werden, daß Industrie und Eifer seinem Herrn zu dienen schon von der Jugend Jedermanns heiligste Pflicht wird. Nur in den Ländern herrscht Schlaflosigkeit, wo keine Künste

und

und Wissenschaften blühen, wo man nach der Lebensart seiner Vorältern alle Neuerungen Unmöglichkeiten heißt, und den Mann verachtet, der aus wahrer Liebe zu seinen Mitbürgern sich ins Zimmer schließt, und fürs Wohl derselben arbeitet, dann mit der Minne eines ächten, und wahrhaften Menschenfreundes seine Arbeiten dem Staate reichet. Mit Undank, ohne Belohnung nimmt man solche ab, legt sie ununtersuchter weg, und flieht selbst das Gute, daß den Weisen viele Nächte gekostet.

Solon, Likurg würden in so einem Lande mehr Verachtung, als Dank zu erwarten gehabt haben, wo sie für ihre Gesetze itzt noch geehrt, und hochgeschätzet werden.

Die Regierung unsers weißesten Regentens fängt schon über die Erziehung zu denken mit allem Fleiß an. Eine kurfürstl. hochlöbl. Hohelandesregierung laßt alles nützliche sich besonders angelegen seyn, und ich hoffe: daß Baiern ihre so gute Anlangen wird brauchen, und unter der weißesten Regierung **Karl Theodors** wird nützen lehren.



Weiter von dem Schulwesen zu reden, so glaube ich: daß man bey allem Unterricht auf das am ersten sehen müße: daß man den Kindern nützliche Sachen, so wie ich schon gesagt, beybringe. Ich bin von darum wider den langen Aufenthalt in lateiuischen Schulen ganz, weil ich die eilf Jahre, so man mit dem sogenannten Studiren zubringt, überhaupts als eine Gelegenheit ansehe, faule Leute in einem Staate aufzuziehen. Man hat von der Polizey aus das größte Recht in Anbedracht dieses Umstandes Maaßregeln zu setzen, und für die Lateinische, Lehrer auf dem Lande aufzustellen, da man den armen Landmann bisher in einer sträflichen Unwissenheit hat leben lassen.

Rebellen entstehen in den Ländern, wo rohe Sitten, wo die Religion vernachläßiget, wo also kein guter Unterricht den künftigen Bürger bestellt, wo man die gottlose Meynung heget: es sey kein Gott; wo man der natürlichen Folge nach Unabhängigkeit sucht, und Empörungen billiget, da muß der Fürst zittern, und rechtschafne Männer werden für Narren geachtet. Hier ist also kein anderes Mittel solchen bösen zu Grund richtenden Meynungen abzuhelfen, und

in

in der Entstehung zu ersticken, als ein guter Unterricht. Da aber die Polizey hauptsächlich auf das zu sehen, die allgemeine Glückseligkeit herzustellen, die aber durch Vernachläßigung des Unterrichtes gekränket wird, so muß die Polizey den Unterricht besorgen, weder Mißbräuche gedulten, noch auch Vernachläßigungen leiden.

Da der Unterricht eine so große Sache, so bleibe ich auf dem schon einmal angeführten Satz: daß der Staat auch eine Pflicht habe: nämlich die Lehrer so zu besolden, daß sie bestehen, und nicht zu knechtlichen Arbeiten sich müssen verbrauchen lassen. Ein Schulmeister verliert von seinem Ansehen, wenn er von der Gunst der Aeltern seiner Lehrlinge leben muß, wenn er, um sich dem Hunger zu entreißen, zu jeder kleinen Arbeit zu verwenden sich gezwungen sieht. Die Pfarrherren auf dem Lande sollten dem Unterrichte nachsehen, allein ihr Brod, und Leben heißt sie auf ihre Hauswirthschaft sehen, und giebt ihnen wenige Stunde, wenn sie bestehen wollen, ihrer großen Pflicht nachzudenken. Ich hielte also, wie es in Frankreich, und andern Ländern, dafür: daß man den Pfarrherren alle Hauswirthschaft entnehmen, dafür ein gewisses jährliches verrei-

chen

chen sollte. Denn die Sorgen eines Hausvaters, eines Landwirthes sind groß, und hindern auf alles andere, was nicht dahin einschlägt, zu denken.

In allen Staaten giebt es eine Auzahl Kinder, welche gar keine, oder arme, oder aber nachläßige Aeltern haben, für die hat der Staat auch zu sorgen, weil sie wider ihr Verschulden könnten vernachläßiget werden. Ein vernachläßigtes Kind aber scheint mir gefährlich für einen Staat. Es sollen also Waisenhäuser seyn, wo man nicht jene Kinder allein aufnehmete, so ihre Aeltern verlohren, oder gar keine Aeltern haben. Dief in die Wohnungen der Bürger, der Innwohner eines Staates sollte die Polizey dringen, alle jene aufsuchen, so keinen Unterricht zu hoffen, diese sollte dieselbe nehmen, in ihren öffentlichen Häusern in allem Guten unterrichten, und als wahre taugliche Leute bilden lassen. Man hat so viele unnöthige Stiftungen, so unnütz verbrauchet werden, und es würde gewiß eine causa pia verbleiben, wenn man alle milde Stiftungen zu Errichtung solcher Waisenhäuser verwendete. Solche Häuser müssen aber auch innerlich gut eingerichtet seyn. Man muß die Kinder nicht zur

Schwäl-

Schwälgerey, noch zum Ueberflusse gewöhnen, ihnen die Reinlichkeit, und Ordnung beybringen, die gröste Hochachtung gegen das Heiligste auf unsern Boden, gegen die Religion einprägen, die Pflichten als Bürger ihnen oft vorsagen, alles lernen, was sie als künftige Handwerksleute nothwendig haben. Denn die meisten solcher Kinder werden zum allgemeinen Gewerbe verbraucht. Den Müßiggang als den Grund aller Laster solchen auf alle mögliche Weise verhaßt machen, mithin jedes nach der Verschiedenheit seiner Kräften schon von Jugend auf verbrauchen.

§. 6.

Die Wissenschaften machen zwar auch einen der nothwendigsten Theilen der Erziehung aus, da man aber der Polizey dieselben zu besorgen in dem Vorhergehenden auferlegt, so muß sie sich als einen Hauptgegenstand die Wissenschaften angelegen seyn lassen. Schulen, und Akademien hat man zur Aufrechthaltung der Wissenschaften zwar nothwendig, doch müssen sich solche in keiner gar grossen Anzahl vorfinden, und so eingerichtet seyn: daß die Studirende nichts anders lernen, als was sie als größer thun sollen. Es ist um

sol-



solche Schulen, Akademien zu errichten höchst nothwendig, daß man selben einige Vorrechte zugesteht. Diese Vorrechte müssen nicht zur Ausschweifung dienen, und den Glanz der Wissenschaften verdunkeln, die Jugend zum Untergange, zum Verderben führen. Lehrer auf Akademien sollen scharf gegen ihre Lehrlinge seyn; denn die meisten Uebel an solchen Orten entspringen daher: weil die Lehrer den Schülern zu viel Nachsicht haben. Es ist fast der nämliche Fall, warum die Lehrer auf Akademien den Schülern so viel nachsehen müssen. Diese müssen die Lehrer wegen ihren Lesestunden zahlen, woraus klar erscheint: daß solche selben alles gestatten müssen, weil sie ohne derselben Geld unmöglich leben können. *Maximilian der Dritte* hat von darum, weil er den Wissenschaften allzeit das Wort gesprochen, auf der baierischen Universität Ingolstadt die sogenannten Kollegiengelder der Schüler aufgehoben, und solche aus eigenen Kosten bezahlt. Damit die Lehrer keine Ursache mehr hätten, gegen ihre Schüler nicht scharf zu verfahren, und selber Fehler nach Verdienst zu straffen.

Ist nun Religion ein ächter Unterricht, und die Wissenschaften gute Bürger herzustellen im

Stau-

Stande, ist alles dieß möglich einen solchen dem Staate gemäß zu bilden, so ist gar nicht zu zweifeln: daß nicht die besten Folgen nach der Erlernung bey den Erwachsenen Bürger sich äußern werden. Regenten müssen Sorge tragen: daß sie alles ausfinden, was ihre Staaten beglücken, und den Unterthann nach ihrem wahren Nutze lenken kann. Durch den Eigennutz gewinnt ein Staat vieles, wenn er z. B. nur rechtschaffenen Leuten Dienste giebt, da wird sich jeder mehr bestreben, als wenn man tausend andere unbegreifliche Dinge ihm versprochen. Kunst des Fürsten, Kunst seiner Ersten die Tugend allein als eine belohnungswerthe Sache vorzuhalten, zu schätzen, und zu belohnen..

Die Fortsetzungen folgen.



Kur=



Kurze Nachricht

Von dem Leben, und Schriften des hochwürdigen Herrn Joseph Benno Härtel, eines ehmaligen Jesuiter, der Gottesgelehrtheit Doktorn, kurfürstl. wirklichen Geistlichen, und Büchercensur-Kollegiumsrath, und adjungirten Hofprediger, wie auch Mitglied der kurfürstlich-baierischen Gesellschaft sittlich- und landwirthschaftlicher Wissenschaften zu Burghausen.

Joseph Benno Härtel ward in München den 1. September 1725 gebohren, studirte bey den ehmaligen Jesuiten die lateinischen Schulen, und ward den 13. September 1742 als Jesuit aufgenommen. Er verband mit der Geschicklichkeit im Predigen auch diejenigen Tugenden, die in der Welt den rechtschaffenen Mann, und wahrhaften Geistlichen ausmachen, daher er auch allgemeine Bedaurung verdient.

Unter seinen Schriften fand man eine große Anzahl ausgearbeiteter Predigen, wovon meines Wissens nur folgende zum Druck gekommen sind.

1) Rede von der Menschlichkeit, welche der Staat dem Landmann, und der Landmann dem Staate schuldig ist.

Diese Rede hielt er in der öffentlichen feyerlichen Versammlung der kurfürstlich- sittlich- und landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Burghausen, den 12. Weinmonats im Jahre 1772.

Wir haben an ihm ein Mitglied verlohren, das vielleicht der Gesellschaft noch manches würde geliefert haben, doch der Herr der Heerschaaren rufte ihn hin, wo er den Lohn seiner Arbeiten in einem unaussprechlichen Uebermaaße wird überkommen. Wir können nichts als seinem Andenken eine Thräne weihen. Er schrieb noch

2) Die Leichenrede über den tödtlichen Hintritt des hochwürdigen, hochedelgebohrnen Herrn Herrn Michael, infulirten Probstes, und lateranischen Abtes, und Erzdiakons zu Ranshofen. Burghausen 1772.

3) Trauerrede auf den durchleuchtigsten Fürsten, und Herrn Herrn Maximilian Joseph Kurfürsten, in Ober- und Niederbaiern Herzogen ꝛc. München 1778.



Dieser gute, und seltne Priester starb in seiner Vaterstadt München den 16. Jenner 1780. Auf seinem Grabe, so zu München an der Lieben Frauenkirche zu sehen, liest man folgende Aufschrift:

Hic iacet
Pl. Rev. Prænob. et Grat. D. Benno Hertl, S. Théol. Doct. S. E. B. Consil. Eccl. Act. et Conc. Aul. Substitut. inclyt. Collegii Censorii, et Academ. œconom. membrum.
Natus 1. Sept. 1725.
Ingressus Soc. Jesu 13. Septemb. 1742.
Obiit 16. Jan. 1780.
R. I. P.



An=

Anzeige eines Buches für Liebhaber der Oekonomie.

Handbuch für die österreichische Landjugend zum Unterricht einer wohlgeordneten Feldwirtschaft, verfaßt von Johann Weigand, der k. k. niederösterreichisch-ökonomischen Gesellschaft Mitgliede in Wien.

Wien gedruckt und verlegt von Joseph Kurzböck, k. k. illyrisch- und orientalischen Hof- wie auch Nied. öst. Landschafts- und Universitätsbuchdruckern 1771.

Wenn man Verbesserungen wünscht, so muß man der Jugend solche Lehren geben, die sie vor den Vorurtheilen ihrer Aelteru schützen. Es ist schön, und mit Vergnügen anzuschauen, wenn ein Land in diesem Stücke weiße Anstalten trift, und nicht über den nützlichsten Gegenstand ohne auf ihn hinzusehen, weggeht, und als eine Kleinigkeit vergißt. „Man hat den Bauernstand sich selbst, und seiner angebohrnen Rohheit überlassen, und demselben weder Reiz zum Fleiß, noch Liebe und Anmuth zu seinem so nöthigen und wichtigen, als mühseligen Berufe beyzubringen gesuchet. Wer ist also Schuld an den Fehlern, derer man

sie beschuldiget? (*) und Home sagt: der langsame Fortgang der Landwirthschaft kann aus nähern Gründen hergeleitet werden. Es ist diese Kunst überhaupt nur von solchen Leuten getrieben worden, deren Seelenkräfte nie durch Wissenschaften verbessert worden sind, welche also um die Wahrheit zu finden, weder Beobachtungen anzustellen, noch richtige Schlüße zu machen gelernt haben; oder von Personen, die, ob sie gleich natürliche Geschicklichkeit genug besitzen, wegen ihren eingeschränkten Glücksumständen ihre Entwürfe zu keiner Ausführung bringen können. Die Erstern können nie mehr wissen, als was sie von ihrem Vater, und Großvater erlernet haben: und die Letztern dürfen nie etwas wagen, weil nur die Gewißheit eines guten Erfolgs ihrer Bemühungen, ihnen ihr tägliches Brod darreicht. Was kann man also von Leuten dieser Art erwarten? (**)

Das Buch, das ich hier angezeiget, ist ein Beweis: daß Oesterreich von der Wahrheit meiner angeführten Säze überzeugt ist, und der Verfasser

(*) Worte des Verfassers des angezeigten Buches.

(**) Franz Home Grundsätze des Ackerbaues und des Wachsthumes der Pflanzen.

ser hat wirklich durch seinen Versuch sich Ehre gemacht. Man findet alles, was man beym landwirthschaftlichen Leben zu wissen nöthig hat; seine Schreibart ist nicht zu lang; er sagt den Satz, und geht nur so lang mit der Sache um, bis sie erkenntlich dargelegt. Ich werde meinen Vortrag (sagt er im Eingang) nicht weiter hinausdehnen, als es die Begriffe derjenigen, für welche ich schreibe, erlauben, und ihnen in möglichster Kürze eine leichte Anweisung sowohl zur praktischen Feldwirthschaft, als zum Unentberlichen der Theorie mittheilen. Zum Beweis: daß diese Worte des Herrn Autors wirklich wahr, will ich eine ungewählte Stelle, die mir so unter die Hände kömmt, hersetzen.

Siebentes Kapitel.

Von nützlichen Insekten.

§. 1.

Von den Bienen.

Nutzen der Bienenzucht.

Diese gehören eigentlich nicht in das Reich der Thiere, sondern vielmehr der Insekten. Sie verdienen aber allerdings einem jeden Landwirthe auf das allernachdrücklichste empfohlen zu werden.

Ihr



Ihr vortreflicher Nutzen übersteigt die wenige Mühe, und Unkösten weit, die der Landwirth an sie verwendet. Sie wissen in einer jeden Lage, und Gegend nicht nur ihre Nahrung, und Unterhaltung, sondern auch ihren Besitzer, der ihnen Unterstand, und Wohnung gewähret, mit reichlichem Zins an Wachs und Hönig zu belohnen, und schadlos zu halten.

Nur will ich indessen dahier einige Hilfsmittel wider die gemeinsten, und schädlichsten Krankheiten der Bienen anfügen. Die erste dieser Krankheiten ist die faule Brut, die andere aber die Ruhr, oder Durchlauf.

Die erste rühret aus verschiedenen Ursachen her, als vom Mangel an Brutbienen, vom Hunger, von Kälte, und vieler Näße. Diese Zufälle verursachen, daß die junge Brut erstickt, und sich in eine faule Feuchtigkeit auflößt, die durch ihren üblen Geruch die nächsten Bienen zwinget, ihre noch lebende Brut zu verlassen, die sodann ebenfalls zu Grund gehen muß. Diese Uebel sind vermögend, weiter um sich zu greifen, und mehrere Stöcke ins Verderben zu bringen, wenn nicht schleinige Hilfe geschieht. Diese Hilfe aber besteht

dar-

darinn, daß solche angesteckte Stöcke sogleich von den gesunden abgesöndert, und an einen entlegenen Ort gebracht, die angefaulte Brut aber samt den Scheiben ausgeschnitten, und an deren Stelle gesunde eingesetzt werden. Nach diesem müßen die Bienen noch 3 Tage an dieser Stelle mit dem besten Honig gefuttert werden, ehe sie den Gesunden wieder zugesellet werden dürfen.

Die zweyte dieser Krankheiten nämlich die Ruhr, kömmt daher, wenn die Stöcke im Winter nicht genug gesäubert, und zu viele Unreinigkeit lang darinn gelassen wird: oder wenn solche an feuchten Orten stehen, und das Honig darinn in eine Gährung geht, und versäuert. Zuweilen rühret diese Krankheit auch daher, wenn unweit sümpfige, nasse, oder allzufette Wiesen sind, in denen sich das Gras niederlegt, und fault, von dessen Blumen die Bienen ihr Honig holen. Auch wird die Ruhr dadurch befördert, wenn die Bienen von ihrem Winterschlaf aufwachen, und allzuviel Honig auf einmal in sich fressen.

Für diese Krankheit sind sowohl Bewahrungs- als Hilfsmittel anzuwenden, wenn man nicht um den größten Theil seiner Bienen kommen



men will. Die Bewahrungsmittel sind diese: daß man ihnen für den Winter nur wenig Honig läßt, oder giebt, so wird sich der Unrath nicht zu sehr anhäufen; oder man muß ihnen im Jenner, und Februar, wenn Sonnenschein ist, die Fluglöcher öffnen, damit sie herauskriechen, und sich von ihrem Unrathe entledigen. Im Merz soll man sie mit dem besten Honig füttern. Die Bienenständer, oder Hütten sollen an einem trocknen Orte errichtet seyn, wo sie freyen Ausflug, und gegen Morgen und Mittag die Aussicht haben. Die Hilfsmittel wieder diese Krankheit sind diese: man nimmt von dem besten Honig ½ ℔, Brunnenwasser ½ Seitel; Zimmet, Ingber, dürre Limonienschallen, Mußkatblühe, Mußkatnüß, von jedem 2 Quintel; dieses alles zu Pulver gestossen, und unter den Honig, und Wasser vermischt. Diese Masse, weil sie noch zu dick ist, wird mit einem Trünkgläsel voll alten guten Wein, in welchem einer Mußkatnuß groß Kampfer aufgelöset worden, verdinnet. Hievon wird in einen erdenen Teller gegossen, und durch das Monat Februar, Merz, April etwan alle 14 Tage oder 3 Wochen auf den Boden des Bienenstockes gestellet. Es müssen über diesem angefüllten Teller Stroh-

hälmer,

hälmer, oder zarte Reiser geleget werden, damit die Bienen in diesem Getränk nicht ersaufen u. s. w.

Das ist eine einzige Stelle, die ich hier angesetzet, und ich glaube sie klar für einen Lehrling zu seyn.

Auszug

aus eines Freundes, und adelichen Landwirths sehr nützlichen, und praktischen Anmerkungen, über die Wirthschaft eines adelichen Gutes. (*)

Vorläufiger Bericht.

Es sind dieser Anmerkungen über zwey hundert, und uns abschriftlich mitgetheilt worden. Ob sie nun gleich allerseits sehr gut und nützlich sind, so haben uns doch besonders folgende vor andern gefallen, weil davon in den praktischen Büchern von der Landökonomie mehrentheils nur wenig gesagt wird. Denn nachdem er in der 139. Erinnerung viel von den Behutsamkeiten, die man

(*) Aus der Leipziger Sammlung 171. 72. 73. St. 1790.



mit den kleinen Viehpächtern, dem Milch- und Mastwesen, auch von der einen wirthschaftlichen weiblichen Bedientin, nämlich der Aüsgeberin, gesaget habe, so redet er folgender Gestalt in der 140ten, von der Hausmagd, und man wird darinne eine rechte umständliche Instruktion für dieses Amt in der innern Hauswirthschaft einer beträchtlichen Herrschaft auf dem Lande, ja auch in Städten finden.

Wir werden nach und nach diese allerbesondersten Dinge und Einrichtungen einrücken, weil es doch nicht zusammenhangende Anmerkungen sind.

I.

Obliegenheit und Beschaffenheit einer guten Hausmagd auf einem adelichen Landgute.

Die dritte weibliche Landwirthschaftsperson ist die Hausmagd. Sie ist ganz unentbehrlich in der Gutsadministration, der Landwirth mag eine Ausgeberin oder Hofmeisterin halten. Nur sind verschiedene Geschäfte in diesen Fällen unterschieden. Denn in dem ersten ist sie die rechte Hand der Ausgeberin, und die Unteraufseherin mit von dem Viehgesinde, doch ohne Anmaßung

eini-

einiger Gewalt, in dem andern ist sie die rechte Hand des Verwalters, deren er sich zur Aufsicht der Hofmeisterin bedienet, aber ebenfalls ohne einige Autorität. Sie hat Acht, daß die Hofmeisterin dem Rindvieh, sonderlich denen abgesetzten Zuzuchtskälbern, dem Mast- und andern ausgezogenen herrschaftlichen Vieh keinen Abbruch in der Fütterung thut, die verordneten Deputate zur Speisung des Gesindes rc. nicht anderswo verwende. Sie bedient den Verwalter, Jäger und Gärtner, füttert das herrschaftliche Vieh, hält das Haus rein; wenn die Herrschaft kömmt, so hat sie in der Küche voll zu thun; sie richtet alles aus, und arbeitet, was ihr der Verwalter, gewissermassen auch der Gärtner befiehlt. Das übrige kommt mit den Erfodernissen überein, die eine Hausmagd auch unter der Ausgeberin haben muß. Man kann leicht entscheiden, daß eine eigennützige Hofmeisterin, und eine redliche Hausmagd der Natur nach nicht gute Freunde seyn können, daher ist es verdächtig, wenn ein genaues Verständniß zwischen beyden bemerket wird. Ich fodere also von derselben 1) ein munteres gesundes Alter, zwischen 30 oder 40 Jahren, welches die unreinen Lüste, wenigstens durch natürliche Tugend, und eine nicht allzuvortheilhafte

Ge-



Gestalt im Zaum hält; denn weil sie in der Schulstube dem Verwalter, den Livreebedienten, und den Knechten die Better macht, die Stuben und Kammern reiniget, und mit ledigen Mannsleuten umgehen muß, die hierinn nicht allzeit regelmäßig sind, sondern der Keuschheit allerhand listige Fallen stellen, so ist diese Vorsicht einer klugen Herrschaft nöthig: 2) Sie muß nicht allzu pöbelhaft in Sitten und Ausdrücken seyn; denn das ist der Herrschaft, der Ausgeberin, dem Verwalter, und den Livreebedienten fremd. Sie hat auch Gelegenheit beym Viktualienverkauf in Städten verschiedene vornehme Personen zu sprechen. Die Grobheit macht gute Waare unangenehm. 3) Sie muß auf den Wink der Herrschaft, der Ausgeberin, des Verwalters, in vielen Stücken auch des Gärtners, folgen, die Better zu rechter Zeit machen, ausflicken, das Zeug rein halten, das Haus, die Gewölbe, die Keller, Küche, Gänge, Stuben und Kammern fegen, früh aufstehen, Holz und Wasser anschaffen, darinn sich helfen lassen, in behörigen Stunden der Herrschaft zur Hand seyn, für den Bey- und Gesindtisch, was ihr herausgegeben wird, reinlich kochen, beym Anrichten helfen, den Bey- und Gesindtisch beschicken, das Brod daselbst zu-

und abtragen, den Ueberrest davon, und von den Speisen zurück nehmen, das Zinn- und Silberwerk, samt den itztgebrauchten Küchengeschirren zählen, gezählt zurückfodern, auswaschen, und an ihren Ort stellen. Mit den Butter- Milch- und Käsegeräthen geht sie eben so um, ist behutsam im Zerbrechen, zeigt den Abgang der Ausgeberin an, brühet und reiniget sie. Sie muß den Brodteig machen, wenn kein allgemein Backhaus da ist. Das Mehl und die Kochspeisen von der Ansgeberin und dem Gärtner in Empfang nehmen, und beschicken, Käse machen, Butter waschen, im Schlachten, Fleisch einsalzen, pöckeln und räuchern zur Hand gehen. 4) Das Hoffedervieh an Hühnern, Gänsen, Truthühnern und Aenten sind in ihrer Wartung, sie gewöhnt sie in ihre Ställe, fühlet das Eyfedervieh aus, ehe sie herausgelassen werden, zählet sie, suchet, was sich verloren, nimmt die Eyer ab, setzt das Bruthvieh an, wartet selbiges, samt den Jungen, bis sie stärker werden, und mästet, was davon aufgestellet wird. Hier muß ich doch anführen, was ich bey der Gänsemast von einem Gansemüller in Wittenberg selbst gesehen habe. Aus Weizen und Gersten fertigte er auf einer Handmülle, die ihn im Ankauf 10 Rthl. kostete,



stete, und dauerhaft war, mit seiner Frau und einer einzigen erwachsenen Tochter ein Mehl, das dem Gries, und eine Grütze, so der Pohlnischen in Güte und Werth gleich kam, die Klaye nahmen ihm die Kürschner zum guten Rauchwerk reissend ab. Mehl und Grütze schaffete er nach Dreßden, auf die Leipziger Messen, nach Torgau, Berlin und Frankfurt an der Oder, sein Haus konsummirte verschiedene Wispel von solchen Körnern; mit dem groben Mehl und andern Abfällen mästete er Schweine und Gänse mit leichten Kosten, und vielem Gewinn. Er stellete wenigstens 30 magere Gänse auf einmal auf, seine Leute fütterten sie alle drey Stunden: Jede Gans saß fest in einem engen Behältnisse, hatte Wasser und Sand vor sich, in 14 Tagen war der Haufe fett, er schlachtete sie ab, nahm Federn, Gekröße und Fette, lösete daraus Geld, er richtete sie zum Einpöckeln: darzu hatte er nur 5 Tage, und so viel Nächte nöthig, und zum Räuchern 7 Tage: In der Küche waren dazu hölzerne Gestelle, er legte ein schmauchendes Feuer an, welches Tag und Nacht um die Gestelle zirkulirte, folglich war in 3 Wochen die ganze Arbeit fertig. Ehe jemand geräucherte Gänse hatte, vertrieb er die seinige, damit wechselte er von Sept. bis in Febr.

und

und nährte sich redlich. Es wäre gewiß der Mühe werth, so vielerley in eins verbundene Wirthschaftsgeschäfte genauer zu untersuchen, und gemeiner zu machen. Ich bin ein Augenzeuge, daher schreibe ich, was ich gesehen habe.

Wer übrigens von der Pularderie was angenehmes und praktisches lesen will, den verweise ich zu Eccards Traktat: Es kommt ihm hierinn kein Schriftsteller gleich, v. §. 60. Die Naturkündiger haben die Frucht des wilden Manna oder Grieses näher erforschet, und endlich probenmäßig herausgebracht: daß ihr Mehl nicht nur zu einem tüchtigen Haarpuder, sondern auch in Menge zu Mastfutter vor Feder- und Schweinvieh anschlage. (v. Magazin der Künste und Wissenschaften) Wer weiß, ob dessen Gummi nicht zur Arzeney oder in einer Kunst, ob dessen Blätter nicht zur Färberey brauchbar sind? Solchergestalt wäre uns dieser Baum nützlicher, als wir ihn kennen. 5) Die Hausmagd muß das an Zapfen gehende Bier mit beschicken, und die Fässer rein halten, so auch die jungen Biere mit Heefen auffüllen. Sie muß die Heefen und das Tropfbier zum Nutzen bey Seite schaffen, die Keller im Winter warm, und im Sommer lüftig halten;



das Staudenobst und Wurzelwerk absondern, und auf Befehl zu gut machen, und wo Brauen und Brantweinbrennen nur einzeln, und selten gehen, mit zur Hand seyn. 6) Wird sie mit Milch und grüner Waare zur Stadt geschickt, so nimmt sie bey Stücken, Maaß und Gewicht alles in Empfang, läßt die Preise bestimmen, bringt es an die Oerter, wohin sie vom Gärtner uud der Ausgeberinn gewiesen ist, liefert es, nimmt das Geld in Empfang, wobey sie sich wohl vorsiehet; kauft Viktualien und Bedürfnisse wieder ein, die ihr aufgetragen sind, nach dem bey sich habenden Marktzedel, und thut Rechnung, wie es sich gehöret. Denn ich rathe nicht an, daß sie ihre Waare auf dem Markt einzeln verkauft, es hält auf, sie kann leicht betrogen werden, und wenn ein Gut Stadt und Dorf samt gewissen Häusern an sich hat, so ist es selten nöthig, die Hausmagd zu verschicken. 7) Das Spühlicht, die Molken, das Butter- und Seiffenwasser, der Urin, die Asche und das Kehrigt sind lauter brauchbare Sachen in Gärten, womit sie nach Anweisung des Gärtners verfahren soll. 8) Weil sie nun im Hause so unentbehrlich ist, und auch zu vielen Sachen im Hause öfters kommen kann, so darf sie ohne Vorwissen der Herrschaft, der

Aus-

Ausgeberin oder des Verwalters nicht aus der Arbeit gehen, sie soll auch niemand, ohne Erlaubniß und Vertrauen dieser Personen, vor sich einstellen. Wenn sie nicht da, oder krank ist, so fehlt ein wichtiges Triebrad in der innerlichen Wirthschaft: daher man im Nothfall dergleichen tüchtige Magd bey der Hand haben, und anziehen soll. Je weniger man mit ihr zu ändern genöthigt ist, desto besser ist das Haus bestellt. 9) Da sie so nahe um die Herrschaft, und um die Aufseher der Landwirthschaft ist, so hat sie viel Gelegenheit, dem übrigen Gesinde etwas anzuhängen, aber auch manche Unterschleiffe und Faulheit zu entdecken. Es gehöret Kunst dazu, Absichten, Wahres und Falsches behörig zu entwickeln. Hier stehet also meine vollständig brauchbare Hausmagd. Wer sie so hat, der schätze ihren Werth, und suche sie zu behalten. Doch will ich nicht behaupten, daß in einer grossen Haushaltung diese Magd alles obige allein thun könne, zumal wo die Familie zahlreich, der Herrschaftstisch delikat, oft Gäste gewöhnlich, Brauen und Brandwein in starker Bewegung sind; sodenn sind Küch- Brau- und Brandweinmägde noch neben ihr; ich habe aber nicht nöthig, auch bey diesen Mägden mich zu verweilen.

II.



II.

Von der Schweinemagd.

Die vierte Magd ist die Schweinemagd. Ich kann eigentlich nicht bestimmen, wie viel sie Schweine in der Fütterung bestreiten kann; es kömmt sehr viel auf räumliche, nahe an einander hangende, und von der Küche nicht weit entfernte Ställe an, ob der Landwirth die jungen Schweine gleich von der Mutter weg, als magere Läufer, oder als Mastschweine verkaufet, 2c. Bey den Schweinen hat sie im Sommer sehr wenig zu thun; sie giebt den Läufern nur Spülig mit Kleyen vermengt, samt Abgefällen aus dem Garten, besorgt die säugende Schweinemutter samt den Absetzferkeln, gewöhnt solche zu dem Hirten, bringt selbige des Abends in die Ställe, und thut sie wieder heraus; alsdenn ist der Schweinehausen, wenn er noch so groß ist, bestritten. Daher gehet sie der Ausgeberin, der Haus- und Rindviehmagd zur Hand; wo eine Hofmeisterin ist, so verrichtet sie auch andere Gras- Melk- und Buttergeschäfte. Allein im Winter hat sie desto mehr mit ihrem Vieh zu thun. Die Schweine müssen in ihren Ställen warm und rein liegen; daher ist der Trog sauber zu halten.

Der

Der Urin muß ablaufen können, und wird oft gestreuet, sonst bekommen sie Läuse. Ihr Winterfutter muß laulicht gemacht werden, weil die Schweine sich nicht ans kalte Futter so leicht gewöhnen werden, als das Rindvieh. Dazu bedarf es aber keine kostbare eingemauerte Wasserblasen, und weitläuftige Feuerungen, das Brandweinspühligt kommt ohnehin warm, das Spühligtfaß, und Molkengefäß ist auf dem Heerd befestiget, also wird das Schweinegetränk laulicht, und das ist genug. Sie muß die Schweine von gleicher Stärke bey einander stellen, die Bißigen sind durch Schläge, und Ausbrechen der Fangzähne zahm zn machen, sonst werden die Schwächern vom Fressen vertrieben.

Die Fortsetzungen folgen.



Nach-



Nachricht.

Da drey Vierteljahre der Monatschrift: Baierisch-ökonomischer Hausvater, oder der gesammelten und vermehrten Schriften der kurfürstl. Gesellschaft sittlich- und landwirthschaftlichen Wissenschaften in Burghausen vorbey, und man in der vorangeschickten Nachricht an das Publikum versprochen: daß man die Land- und Stadtwirthschafts- Polizey- Finanz- und Kameralwissenschaften abhandlen, auch Anmerkungen über solche Gegenstände zu liefern sich bemühen wolle, so hat man über alles dieß getreulich, und sonderlich über die Landwirthschaft Stücke geliefert, die gewiß (wenn nicht das alles zu Grunde richtende Vorurtheil solche vor der Ausübung erstickt) genützet, und nach der gegebenen Vorschrift wahr werden befunden worden seyn. Das einzige, so man bisher unmöglich hat halten können, ist das Versprechen Maschinen zu liefern. Die späten Herren Subscribenten waren daran die meiste Ursache. Es ist oft das Vorurtheil bey Ankündigung einer Schrift die Ursache, warum Niemand subscribirt. Man glaubt, wie es schon öfter geschehen, die Sache bleibe auf dem halben Weg zurück, und das ausgelegte Geld gienge allemal verlohren. Allein man hat dieses Werk im geringsten nicht darum aufgelegt, um unerschwingliche Reichthümer daraus zu sammlen. Der Zweck war beym ersten Unternehmen dieser, die Vorurtheile zu vertilgen, die innländische ökonomische Schriften gemeinnützlich zu machen, und der fast ganz erstorbenen Industrie wieder aufzuhelfen. Es ist al-

also leicht zu muthmassen, warum man nicht Wort gehalten, den eignes Vermögen dafür auslegen, ist eben keine Pflicht, noch weniger ein Merkmal eines Patrioten.

Um also jeden der Herren Liebhaber die weiten Portokosten zu ersparen, hat man in folgenden Städten Verleger gefunden, als: in München, in Mannheim bey Herrn Buchhändler Löfler; in Augspurg bey Herrn Buchhändler Stage, in Nürnberg in der Bauerischen Kunstbuchhandlung; in Passau bey Herrn Buchhändler Mangold; in Eichstädt bey Herrn Buchhändler Widenman; in Regenspurg bey Herrn Küsterschmidt; in Burghausen bey der dasigen kurfürstl. Gesellschaft zu erfragen; in Straubing bey Herrn Wagner kurfürstl. Hallverwalter; in Jngolstadt bey Herrn Attenkofer Buchbinder nebst der akademischen Kirche; in Landshut bey Herrn Schmid Buchbinder; in der Reichsstadt Kempten bey Herrn Lorenz Buchbinder. Von den übrigen Städten darf man nur den Bothen Kommißion geben, weil ohnehin von den meisten großen Orten Bayerns, und der obern Pfalz solche wochentlich hier ankommen. Vom Auslande kann man durch die k. k. Postämter solche haben.

Wer also von meinen wirklichen Herren Liebhabern auf diese angezeigte Monatschrift forthin zu subscribiren gesonnen ist, der beliebe bey dem letzten Vierteljahrserlag längst Ende Mays seine Willensmeynung zu äußern, und inskünftig die Stücke von dem ihm nächstgelegenen Orte nach eignem



nem Gefallen abhollen zu lassen; die Aufschrift nach München geht an den baierisch-ökonomischen Hausvater nebst dem schönen Thurme.

Man macht den Anfang mit dem Monat August, wie im vorigen Jahre 1779, und endet es im August 1781. Der Werth fürs ganze Jahr bleibt 3 fl. 44 kr. im Conventions-24 Guldenfuß, mithin fürs Vierteljahr 56 kr. Man ersucht die Liebhaber einzelne Stücke nicht liegen zu lassen, massen dadurch ein großer Defekt einem zugeht.

Wer neun Subscribenten sammlet, hat das zehende frey; und wer Stücke einschickt, dessen Name wird nach Begehren mit Dank vorgedruckt werden.

Man erwartet mit der größten Hoffnung eine zimliche Anzahl auf die oben bestimmte Zeit zu wissen, wo man dann sein bisher gemachtes Versprechen halten, auch nützliche Kupferstiche liefern wird.

Man ersuchet auch alle Liebhaber, den Namen, Charakter, Ort, und wo man die Stücke hinzuschicken, bey der Subscribtion beyzusetzen: damit man alle Monat richtig die Stücke überliefere, und keine Fehler begehe.

München, den 29. April 1780.

Baierisch-ökonomischer Hausvater, der kurfürstl. Gesellschaft sittlich- und landwirthschaftlicher Wissenschaften in Burghausen wirkliches Mitglied und Agent.

Baierisch-ökonomischer Hausvater zum Nutzen und Vergnügen.



X. Stück. May 1780.



Oekonomische Regeln für das Monat Juny.

Im Felde. In diesem Monat soll man das zweytemal brachen, auch um Johannis verschiedene Saamen aussäen, als Gersten, Wicken u. s. w. Mistbreiten, aber auch gleich unterackern lassen, indem sonst durch die starke Hitze das alkalische Wesen verfliegt, mithin der reichhaltigste Nutzen ohne Frucht zergehen würde. Kraut und Rüben, wenn sie zu viel Gras um sich haben, und also im Wachsthume gehemmt würden, säubern, auch die Inseckten, so am meisten schädlich sind, vertreiben. Mähen, wenn gutes, trockenes Wetter

 ist.

ist. Den Hopfen hacken, ausblättern, und an die Stangen binden. Die Mühldämme oder Wehren, wenn das Wasser klein ist, ausbessern, oder neu machen. Das Jätgras, so man ausgerissen, den Schweinen, oder anderm Vieh geben, oder aber für den Winter aufbehalten. Rüben säen. Sorge tragen, daß die Wiesen nicht ausgegraset, oder ausgehütet werden.

Im Garten. Fleißig die Beete ausgrasen, im zunehmenden Monde türkische Bohnen stecken, die zeitigen Saamen eben auch abnehmen. Weiße Rüben im abnehmenden Monde säen, Antivien für den Winter im zunehmenden, am Ende des Monats aber blauen Kohl säen, den man auf Jakobi im zunehmenden Monde versetzt. Den Rettichsaamen auf den Abend in die Erde bringen, den Knoblauch binden, die Zwibel etwas mit den Füßen niederdrücken, damit sie nicht aufwachsen, und in den Saam gehen, allemal Acht tragen, daß alle angeführte Saamen (wenn es ja möglich ist) nach einem Regenwetter in die feuchte Erde kommen. Die Salatpflanzen, so im vorigen Monate gesäet worden, versetzen.

Von

Von Bäumen und Obstgärten. Den schlechten Bäumen, so nicht wachsen wollen, wohlabgelegenen Schaaf-oder Kühemist, Schlamkoth, Vogelmist geben, auch wollen einige Oekonomen für gut befunden haben, wenn sie nach und nach Blut um den Baum gegossen haben; sie wollen aber, daß solches allezeit auf den Abend geschehe. Den Ameisen, Käfern, Raupen, kurz allem Ungeziefer bey nasser Witterung das weitere Zunehmen abschneiden, die Pelzer mit nicht zu starken Strohbändern an Stäbe binden, die Wasserschüsse an selben abschneiden, auch kann man die untern Knöpfe wegnehmen, wenn man geschwind hoche Bäume haben will; es ist aber hier zu merken, daß an solchen Bäumen gar wenig Obst wachsen, sondern alles in's Holz gehen wird. Bäume, so zu viel Obst tragen, unterstützen.

Vom Vieh. Die tauglichsten Hämmel schneiden, die Schaafe, so im März gekommen, aussuchen und verkaufen; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß sie gar nicht nützlich sind. die Kühe bereitten lassen. Den Schweinen, weil die Witterung warm ist, pflegen die ökonomischen Bücher eine Unterlag von Sand vorzuschreiben. In stärkester Hitze die Pferde zu Hause behalten, und

wenn die Witterung erträglich ist, in die Schwemme reiten. Im wachsenden Licht die Gänse rupfen, so wachsen die Federn bald wieder nach, und weil in diesem Monate den Gänsen sich gerne kleine Mücken in die Ohren setzen, soll man ihnen solche mit Baum- oder Leinöl schmieren.

Von der Bienenzucht. Die Bienenschwärme, so in diesem Monate die beßten sind, besorgen, und auf ihre Wartung alle Mühe verwenden. Die meisten ökonomischen Bücher und Hauswirthe selbst geben die Stunden von 8 Uhr Morgens bis 3 oder 4 Uhr Nachmittags. Man muß also Körbe herrichten, so mit den schon in vorigen Stücken beschriebenen Kräutern müssen ausgerieben werden, ihnen freyen Ausflug gestatten; auch wollen die Oekonomen, und man findet es in den Büchern überhaupt, daß um Medardi die Bienenwärter bestellet werden sollen, welche bis Johannis, und weiter noch bis Mariä Heimsuchung sich nicht mehr von den Bienen entfernen dürfen.

Von der Fischerey. In diesem Monat streichen die Karpfen, Rothaugen, Schleyen und Weißfische. Die Teiche und Gräben von den

Ge=

Geröhricht reinigen, auch geht jetzt der Krebsfang an.

Im Hause. Wenn man nicht alles Holz zugeführt, solches jetzt thun. Das Getraid öfters wenden. Die Heuböden säubern, Schobbänder zur Aernte zurichten. Keller und Kästen bey kühlen Nächten aufsperren, damit frische Luft durchstreichen könne. Die Melissen- und Holderblüthe für die Weinfässer auszubrennen, sammeln und dorren. Bauernhäuser, so von Holz und Leim gebaut, und etwa schadhaft den Winter durch geworden, verschmieren, damit sie den Sommer über trocknen. Kukumern sammeln und einmachen. Man soll in diesem Monate vor gar kalten Getränken sich hüten, besonders wenn der Leib erhitzet ist, massen dadurch sich die Leute schon manche üble Folgen in Absicht der Gesundheit zugezogen. Man sammelt auch verschiedene Kräuter, welche man zu Arzneyen und andern Dingen brauchet. Ich habe schon öfters gewunschen, daß man in Absicht der Kräuterkenntniß mehr geschickte Leute zählte; denn solches hätte nicht nur einen großen Einfluß auf die Arzneygelehrtheit, als auch in die Landwirthschaft, weil viele Krankheiten vom Genuße solcher Blätter entstehen.



Künftiges Jahr, wenn wir noch beym Leben seyn, wollen wir durch eignen Fleiß alle Kräuter, so von Monat zu Monat hier im Lande wachsen, anzuzeigen suchen, man wird dann gar leicht überzeugt werden, daß mein Satz wahr und richtig ist. Die Feldrose, so in Baiern häufig wächst, und auch in einer großen Anzahl eingesammelt wird, ist in der Apotheke zu gebrauchen. Auch die Gartenrose kann man zu allerhand nützlichen Dingen brauchen, man macht Säfte, Eßig, Oel, u. s. w. daraus. Ueberhaupts ist in diesem Monate viel Gutes und Angenehmes in der Natur zu sehen.



Ab=

Abhandlung

von dem wechselweisen, ungemeinen Einfluße der Naturskund und Scheidekunst auf die Wohlfahrt eines Staates in der dadurch erfolgenden gemeinnützlichen Erweiterung der Künste und Wissenschaften, von Ludwig Rousseau, der Arzneygelehrtheit Doktor, öffentlichem Lehrer der Scheidekunst, Naturgeschichte auf der hochen Schule zu Ingolstadt, und Mitgliede der kurfürstlichen landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Burghausen.

Die Anstalten, welche die Gelehrten für das Wohl des gemeinen Wesens unternommen haben, waren durch alle Jahrhunderte als die nützlichsten angesehen worden; weil die Wissenschaften die Seele und Grundfeste aller Staaten sind: auch bis ans End der Welt bleiben werden.

So lange Athen der Siz der Weisen war, so lange ist Griechenland auch eines der ansehnlichsten und mächtigsten Reiche gewesen. Die vornehmsten Künstler belebten es; Heil und Wohl-

fahrt

fahrt umarmten sich in ihren Gränzen. Kaum aber hatte das so glücklich gewesene Griechenland den Gegenstand der edeln Wissenschaften außer der Achtung gesetzet, so verfiel es in den gefährlichen Schlummer einer schändlichen Trägheit; und eben daher in die Unwissenheit: folglich in den elendesten Zustand des gänzlichen Untergangs.

Es hatten entgegen die Wissenschaften in Welschland sich ihren Wohnsitz kaum erkiesen, wie fieng nicht Rom an von seinen barbarischen Sitten sich zu reinigen; Rom wurde eine witzige Mutter von Erfindungen, und die Hauptstadt von einem Reiche, welches so vieler Staaten und Völkerschaften sich bemächtigte; und der halben Welt Gesetze vorschrieb. Und dieses so große Rom würde gewiß seine Glückseligkeit länger behauptet haben, wenn es die bezwungenen Völker mehr durch die Künste und Wissenschaften, als durch eine übertriebene Regiersucht beherrschet hätte.

Umsonst hole ich mehrere untrügliche Beweise von dem ungemeinen Nutzen der unentbehrlichen Wissenschaften aus dem grauen Alterthume, da die jüngern Zeiten, ja selbst die heutigen Tage die klare Probe geben, zu was für einer Blüthe

des

des vollkommensten Glückes viele Länder durch diese Urquelle bereits gelanget sind. Was sollten wohl viele deutsche Landschaften, was Rußland und Frankreich geblieben seyn, wenn nicht ihre mit den erhabensten Eigenschaften begeisterten Beherrscher ihre Thronen durch die Künste und Wissenschaften befestiget, und durch vernünftig gebildete Unterthanen ihren Ruhm verewiget, folgsam ihre gesegneten Länder ausnehmend glücklich gemacht hätten?

Die fast in allen Staaten angelegten Akademien und Gesellschaften gelehrter Männer, und großer Künstler wirken sie nicht Wunderdinge bey unsern aufgeklärten Tagen? Suchet man nicht die vorzüglichen Eigenschaften eines jeden Landes thätig zu benützen, und die so kostbaren Werke der gütigen Natur zu dem allgemeinen Wohl der Einwohner zu verwenden? Die Manufakturen und Fabriken werden nun die Grundsäulen des blühenden Nährstandes; und wie viele Tausend Hände sind jetzt mit erträglichen Arbeiten beschäftiget, um ihrem Vaterlande durch unzahlbare Wege unendliche Schätze zu sammeln, welche vorhin ohne Bewegung waren, und in ihrer Faulheit darbten.

Durch



Durch ächte, patriotische Triebe beseelet sind wir auch hier mit gnädigster Begnehmigung in eine Gesellschaft zusammen getreten, die es sich zu einem Gesetze machte landwirthschaftlich, und sittlich zu seyn; weil Sie mit einer reifen Beurtheilungskraft erkennet haben, daß die sittliche Denkungsart das Herz ihrer Mitbrüder ziere; und ein wohlgebildeter Burger die Grundfeste von dem gesellschaftlichen Leben seye; wodurch man nach gut erzogenen, und aufgeklärten Seelen einen Staat glücklich machen, und nach getilgten scheußlichen Vorurtheilen desto schneller, und sicherer zu der gemeinnützlichen Verbesserung der landwirthschaftlichen Dinge gelangen könne.

Und eben so ist Ihnen die Naturgeschichte seit einer geraumen Zeit zu einem ganz besonders vergnügenden Geschäfte geworden, durch welche Sie auch ihren lehrbegierigen Geist zum Nutzen des gemeinen Wesen immer mehr zu stärken beflissen sind. Dadurch setzen Sie sich über die eingeschränkten Vorstellungen des gemeinen Haufens weit hinaus; und erkennen nur gar zu wohl den unrichtigen, wankenden Begriff jener Leute, welche da nicht wissen, daß die sorgfältige Betrachtung der Natur, und Scheidekunst unendlich viele, sehr verträgliche Dinge vermag. Die-

Diese ist es, so sich in die Geheimnisse eindringet, und dieselben in ihren veeborgenen Wirkungen gleichsam zu überraschen scheinet. Die Scheidekunst, sage ich, entdecket erstaunungswürdige Kenntnissen der Natur: sie machet die Bürger glücklich: bereichert einen ganzen Staat: sie ertheilet immer neuere, und gegründete Aussichten zür Verbesserung der Landwirthschaft, und auch selbst unserer Herzen: sie stellet uns untrügliche Beweise dar von dem wahren Daseyn, von der unendlichen Allmacht, Weisheit und Güte Gottes. Durch die Scheidekunst wächst die Begierde nach den natürlichen Wahrheiten, welche, weil sie unsere Lebenstäge begleiten, ein Eigenthum der Seele werden, und derselben Vollkommenheit erhöhen. Sie befreyet uns zugleich von dem schädlichen Aberglauben, von der ungegründeten, thorrechten Furcht, von lächerlichen Fabeln, ja wohl gar von gefährlichen Irrthümern.

Die bisherigen Bemühungen der Gesellschaft sittlich und landwirthschaftlicher Wissenschaften, und derselben fruchtbarer Fleiß haben den Beyfall der gelehrten Welt; und Niemand, der die wahren Verdienste um das Wohl des gemeinen Wesens zu schätzen weis, wird sich ohne Ehrer-

bie-

bietung derselben erinnern. Und eben daher halte ich jene Stunde für eine der glücklichsten meiner Tagen, da ich als ein Mitglied aufgenommen wurde.

Die Scheidekunst schwinget sich immer zu höheren Stufen der Vollkommenheit empor. Man hat derselben bey heutigen Tagen eine verdiente Stelle unter den Wissenschaften eingeräumet; weil man nach gereinigten Vorurtheilen endlich überzeugt worden ist, daß dieselbe gemeinnützliche Wahrheiten entdecke, und zum ächten Wohl eines Landes, folglich zu der Blüthe des Nährstandes unendlich vieles beytrage: indem diese edle Wissenschaft uns belehret, wie wir die Natursgeheimnisse entdecken, nutzbar verwenden, und die natürlichen Körper durch eine gewisse Vereinbarung, Scheidung nnd Veränderung zum menschlichen Gebrauche bequemer, und ersprießlicher machen können.

Der wichtigste, und aufmerksamste Gegenstand in einem ordentlich eingerichteten Staate soll ganz gewiß diese edle Wissenschaft, und die mit derselben so eng verbundene Geschichtskunde von den dreyen Reichen der Natur seyn. Man

wird

wird aus meiner gegenwärtigen Abschilderung ihren unlaugbaren wechselweisen Einfluß in verschiedene Wissenschaften und Künste unschwer beurtheilen: und ihre wesentliche, auch nützliche Wirkungen thätig einsehen.

Gott, der große Gott erschafte die Welt; er verherrlichte durch die Geschöpfe seine unendliche Allmacht: und überließ dieselben unsrer Untersuchung. Die Nothwendigkeit uns dererselben zu bedienen verursachte verschiedene Versuche, welche oft von dem Witze und Fleiße abstammeten: oft aber die Früchte eines Zufalles, oder eines bloßen Ungefährs waren. Ihre gählingen Veränderungen setzten uns in eine Verwunderung; der Verstand unterwarf solche einer reifern Beurtheilung; hierdurch entwickelten sich ihre Verhältnisse, und Eigenschaften: und dieses war das Schicksal sowohl der aufkeimenden Künste, als auch der Ursprung aller übrigen Wissenschaften.

Die Naturskunde demnach, mit der Scheidekunst war schon von den ersten Jahren der erschaffenen Welt die Mutter der empor steigenden Künste und Wissenschaften. Ohne der Naturskunde wurde man in das Wesentliche der erschaffe-

nen



nen Dinge, und in ihre wahren Eigenschaften niemals eingedrungen seyn. wenn nicht durch diese Wege die Mittel solches zu bewirken bekannt gemacht worden wären; ohne der Scheidekunst aber wurden wir die Schätze der Natur nicht genug philosophisch betrachten: vielweniger noch aus Abgang der wesentlichen Versuche von dem eigentlichen Gebrauche derselben uns versichern können. Die meisten Künste haben solcher den Grad ihrer Vollkommenheit zu verdanken. Denn die Scheidekunst ist eine der unentbehrlichsten Wissenschaften in den landwirthschaftlichen Unternehmungen; weil sie lehret, wie man die natürlichen Dinge mit Klugheit, und mit Ersparung der großen Unkösten auf das möglichste verwenden, zusammen setzen, oder abtheilen, und auf eine vortheilhafteste Art gebrauchen möge.

Der große Geist von Justi, und der aufgeweckte Hoffmann haben dieses nur gar zu wohl eingesehen; und alle wohlbelehrten Kammeralisten erkennen heut zu Tage die unverfälschte Wahrheit dieses Satzes: daß nämlich von der Naturskunde und Scheidekunst das ächte Wohl eines Landes durch die verbesserten, landwirthschaftlichen Umstände merklich abstamme.

Die

Die Verbesserung der Landwirthschaft ist ein wahrhaft fürstlicher Gegenstand; und ebenfalls das sehnlichste Wünschen unsers durchleuchtigst= und weisesten Beherrschers.

Durchgehe ich alle drey Reiche der Natur, so finde ich unendliche Dinge abzuhandeln, wovon das Wohl vieler Länder abhängt: oder durch derer wahren Gebrauch, und nützliche Anwendung das Glücke und der Reichthum emsiger, und erleuchteter Völkerschaften bis zum Gräde der Vollkommenheit angewachsen ist.

Zum Anfange meiner Abhandlung nehme ich sogleich das Mineralreich vor Augen, welches das Dienlichste ist meine Absichten zu erreichen, und den wahren Nutzen der Scheidekunst zu belehren:

Daß die Erdarten einen vorzüglichen Rang in Betrachtung der mineralischen Körper verdienen, ist eine unwidersprechliche Sache; aber daß auch ihre Verschiedenheiten vielerley Beziehungen auf die Güte oder Unfruchtbarkeit eines Ackers haben, bleibt ebenfalls ein ganz richtiger Satz.

Die

Die Gründe den Erdboden zu zergliedern, dessen Mischung, Güte, oder Mangel zu entdecken, denselben durch eine dienliche Dungung, oder andere nützliche Mittel zu verbessern, die Natur des Getreides, und anderer Pflanzen zu bestimmen, sind aus der Scheidekunst entlehnt worden.

Wallerius und Homs vortrefliche Schriften von dem Ackerbaue (dieser vorzüglichen Beschäftigung der Landwirthe, und niemal vertrockenden Quelle des allgemeinen Reichthumes) geben sie uns nicht davon den klaren Beweis? Und, wie preiswürdig ist nicht der Auftrag der königlich-kurfürstlich-hannoverischen Kammer von der Untersuchung der Erdarten, welche Andreä ein verdienter, und in der Scheidekunst ungemein erfahrner Apothecker zum Gebrauche der Landwirthe bekannt gemacht hat? Ich will also in möglichster Kürze von der Kalkerde, von dem Mergel, und Thone Erwähnung thun.

Gar zu sunftige Felder, besonders bey naßen Jahresläufen verursachen einem Landmanne unendliche Beschwernisse. Die stockenden Feuchtigkeiten versäuern sich gemeiniglich; die Wurzeln

zeln des Getreides stehen ab: und man ist genöthiget vor der Zeit einzuärnden, um den bevor stehenden Brande zu begegnen. In vielen Orten ist diesem Uebel durch die Kalkerde und Kreide gesteuert worden; da man sich durch erfahrne Chymisten bereden ließ, daß diese Erde die Säuere in sich schlucke: und überhaupt die natürliche Fettigkeit des Erdreiches sowohl, als der Begeilung zurückhalte.

Einer gleichen Gefahr ist bey einer trockenen Witterung ein sandichter, oder gar zu fetter Erdboden unterworfen; denn der Thon hält das Wasser zu lang auf, und kann nicht anders, als allmählig verdünsten: der Sand aber läßt es zu geschwind durchsitzen.

Man gebrauchet sich also zu einem sichersten Mittel des Mergels, einer natürlichen Vermischung von Kalkerde, und Thone, auch zufällichen Sande; der aber wegen seinen Verschiedenheiten die eigentliche und dienlichste Wahl oft sehr schwer machet. Für feste und leimichte Felder ist der sandige Mergel, oder auch Kalksand zur Auflockerung das dienstbareste Mittel; da hingegen



bey sandicht= und lockeren Boden der thonartige Mergel vorzuziehen ist.

Wenn man in dieser Wahl wohl behutsam zu Werke geht, so kann die unzeitige Furcht einiger Landwirthe gemindert werden, die da glauben, daß der Mergel reiche Väter, aber hingegen arme Kinder, oder Enkeln machen solle: besonders, wenn man den weitern geflissenen Bedacht dahin nimmt die Felder tiefer zu pflügen, in dem Falle, daß sich die Kalkerde durch den Regen nach und nach aufgelöset, und zu Boden gesetzt hätte, folglich die thonichten Theile allein auf der obern Fläche geblieben sind: um bey diesen Umständen die gesenkte Kalkerde wiederum empor, und zu einer gleichen Mischung zu bringen.

Durch die Kunst und Fürsorge eines wohl angeordneten und vortreflichen Ackerbaues sind die elendesten Länder öfters zu einer erstaunungswürdigen Größe angewachsen; unbewohnte Wüsteneyen sind dadurch bevölkert, und in die flurreichesten Felder verändert worden. Ich kann demnach den Landwirthen außer ihren Bemühungen, und hierdurch erlangenden Erfahrnissen nichts anständigers, und nützlichers zur Nachlese,

als

als die Abhandlungen der obenangezogenen Schriftsteller, und zwar nachdrucksamst anempfehlen; ich sehe mich aber meines Theiles verbunden eine kurze Abschilderung von den Thonarten zu machen.

In gemninem Verstande nennt man diejenige Erde den Thon, oder Thonerde, die dem Gefühle nach fett ist, und in dem Wasser zu einem Teige sich knittet, auf der Scheibe drehen läßt, und endlich in dem Feuer erhärtet. In Rucksicht seiner Fette widersteht der Thon dem Wasser: und ist zur Ueberziehung der auf freyen Plätzen erbaueten Gewölbern so dienlich, als nutzbar. Wegen seinen weiteren Eigenschaften giebt er hingegen den vorzüglichsten Zeug zu der Töpfer- oder Hafnerarbeit und Mauersteinen ab. Die Merkmaale seiner Reinigkeit, und Güte äußern sich dadurch, wenn er nicht aufbrauset, weil dieses im Gegentheile den Zusatz einer Kalkerde verräth.

Und eben von dieser Unwissenheit, und daß man in Aussuchung des reinen Thones zu unvorsichtig zu Werke geht, stammen die Fehler ab, welche die meisten erdenen Gefäße, Oefen, und



Dachziegel mit sich führen, welche da zerspringen, und ordentliche Stellen von einem beygemischten Kalke zurück lassen.

Die feinen Thonarten geben nach ihrer verschiedenen Farbe zu ungemein nützlichen Verwendungen Anlaß. Der Weiße, welcher auch in dem Feuer sich nicht verändert, wird zu den Porzelan gebraucht. Den gelben und braunen verwendet man zu Grundfarben; wie auch denjenigen, der unter dem Name der Bolarerde bekannt ist: und nach seiner Zubereitung mit dem Titel der gesiegelten Erde beehret wird.

Nach den Erden verdienen in dem Mineralreiche die Steine den zweyten Platz, und sind die kalk = gyps = und glasartigen Steine einer besondern Betrachtung würdig; denn sie wirken ungemein in dem gesellschaftlichen Leben auf die Wohlfahrt des gemeinen Wesens. Ein Kennzeichen der Kalksteine ist, daß sie aufbrausen, welches die Gypssteine nicht thun; da sich aber beyde Gattungen durch das Feuer in einen leicht zerreiblichen Körper verändern, so schwang sich hierdurch die Baukunst zur höchsten Stufe der Verwunderung.

Die

Die Ueberbleibsel der alten Steine, und des noch sichtbaren Mertels überzeugen uns, daß sie an der Dauerhaftigkeit und Güte den heutigen bey uns weit überlegen sind. Vielleicht fehlet es dort und da an der geschickten Auswählung der Kalksteine, an der genugsamen Ausbrennung, oder an der genauen Verhältniß des Sandes mit dem Kalke; oder wohl auch an der versaumten Austrocknung der Gebäude, und an dem übereilten Anwurfe. Die Erfahrung hat gelehrt, daß ein allzu lang der Luft ausgesetzter, abgelöschter Kalk seine Kraft zu dem Mauern merklich verliere: der frisch gelöschte mit groben Sande, oder gestossenem Kiese vermischet hingegen einen bessern und dauerhaftern Mertel gebe. Soll man also nicht hieraus schließen können, daß der zu lang gelöschte Kalk ebenfalls untüchtig werde: und der zu sorgfältig gesiebte Sand öfters Koth in sich enthalte, welches zu einer dauerhaften Verbindung das Ungeschickteste ist?

Der Nutzen des Kalkes läßt sich aber auf die Baukunst nicht allein einschränken; er erstrecket sich angeführter massen auch auf den Feldbau. Er dienet den Weiß- und Rothgärbern um die Haare der Felle abzubeitzen. Die Kürschner



ner gebrauchen sich desselben, um dem rohen Belzwerke das natürliche Fette zu nehmen. Die Erfahrung hat den Kalk zu der Seifensiederey, und und Verhinderung der Faulung bey den thierischen Theilen nützlich gefunden.

Eine besondere Aufmerzsamkeit verdienet es, daß der genutzte Gyps niemal sich mehr brauchen läßt; wo hingegen der Kalk durch das Feuer neuerdings lebendig wird. Unfürsichtig handeln demnach die Hauswirthe, wenn sie sich bey Feuer- und Herdstädten des Mertels bedienen; denn sie sollten Thonerde nehmen. die sich bey diesen Umständen ungemein besser schicket.

Die glasartigen Steine, welche, wenn sie an einem Stahle geschlagen werden, Feuerfunken von sich geben, und selbst ihre Benennung jener Eigenschaft schuldig, welche dieselben nach geschehener Vermischung mit gewissen andern Dingen im Feuer zum Glase schmelzet; wodurch ein so nützlicher, alß zu unsrer Nothdurft so unentbehrlicher Körper entstanden ist, der auch von nichts so leicht aufgelöset werden kann: folgsam die besten Gefässe, und Behältnisse für alle flüßige Sachen abgiebt. Und zu welcher Vollkommen-

menheit hat sich nicht die Scheidekunst dadurch bekanntermassen empor geschwungen?

Aus eben diesen nämlichen Gründen entsproß die Kunst zwischen der Erde, und dem Glase ein Mittelding, das Porzelan hervor zu bringen. Einen Köeper theils aus schmelzbarer, theils aus unschmelzbarer Erde zusammen setzen, und durch den benöthigten Grad des Feuers bearbeiten, ist abermal ein Werk der Scheidekunst, welches seinen Werth von selbsten preiset; und in manchem Lande schon ein ansehnlicher Gegenstand der erträglichen Handlung geworden ist.

Die bekannten Schmelzarbeiten, und das Malen auf dem Porzelan sind eine Wissenschaft, die viele Dinge ungemein verherrlichen. Denn die metallischen Kalke mit Flüßen versetzet verschaffen eine Lebhaftigkeit der Farben, welche weder das Alter, noch die Zeit zerstören kann; wenn man anderst mit einer klugen Einsicht die metallischen Auflösungen von ihrer Säuere genugsam zu reinigen, und dadurch jenen Fehlern vorzubeigen weis, welche die in der Scheidekunst unerfahrnen Leute öfters zu begehen pflegen.

Eben



Eben auf die Unzerstörlichkeit der metallischen Kalke gründet sich das Färben der Gläser, und die Zubereitung verschiedener Flüße. Ohne der Schmelzkunst hätten die Hafner sich gewiß niemal beyfallen lassen können ihre verfertigten Geschirre theils zu einer Dauerhaftigkeit, theils zur Zierde mit der Glasur zu bemalen.

Eine ganz besondere Gattung von einer halben Glaswerdung stellen uns die sogenannten Sauerbrunne-Flaschen vor, welche einen mit Sande vermischten Thon zu ihrem Grunde haben; durch ein in das Feuer geworfenes und aufgelöstes Kochsalz aber ein steinartiges Ansehen erhalten: und diese Flaschen sind auch wegen ihrer besonderer Güte zur Bewahrung verschiedener Getränke die besten und dauerhaftesten.

Von den Steinen, die sich in dem Feuer keineswegs verändern, hat sich allein das Wasserbley durch die Bleystiften und Schmelztiegel bekannt gemacht. So viel sich aber immer die Naturskunde und Scheidekunst um unsre Nothwendigkeit angeführtermassen verdient erzeigt hat, so würde uns gleichwohl unendlich vieles, ja fast alles ermangeln, wenn nicht der Fleiß der Na-

turs-

tursforscher bis in die unterirrdischen Grüfte eingedrungen wäre, und die edeln Metalle hervorgesucht hätte: wovon ich den vielfältigen Nutzen sowohl, als den Betrug, der sich dabey einzuschleichen pflegt, von jedem ins besondere kürzlich entdecken will.

Da der allmächtige Gott bey der Zertheilung der Elemente einem jeden Laude andere und besondere Gaben weisest zugetheilt hat, so ist hierdurch die Handelschaft, jene unerschöpfliche Quelle des Reichthumes entsprungen. Und was könnte wohl zu dessen Aufnahme, Bequemlichkeit tauglichers erfunden worden seyn, als die zwey edelsten Metalle das Gold und Silber? Verdient nicht ihr innerlicher Werth unsre beständige Hochachtung? Ja! ihre Kostbarkeit, Reine und beugsames Wesen überzeugen uns in der That, daß sie sich des ersten Vorrechtes unter allen Mineralien rühmen dörfen: wobey noch über dieses ihr wesentlicher Nutzen so mannigfältig ist.

Die Gegenwart des Kupfers entdecket durchgehends nnter einer blauen Farbe der flüchtige Salmiackgeist; das Feuer aber, und seine Zähigkeit machen es zu einen Körper, der heut zu Tage

wegen



wegen seiner Dauerhaftigkeit in unsern Kucheln, und Speisegewölbern fast allgemein geworden ist. Der Arsenick giebt diesem Metalle ein dem Silber ähnliches Wesen; welches aber von dem Feuer wiederum vertilget wird, und also vorsichtige Leute von dem Betruge schützet, der anmit gespielet werden kann.

Wie nützlich hingegen wird es vielen Handwerksleuten, wenn dasselbe nach der Verschiedenheit ihrer Nothdurft und des Gebrauches durch Beysätze von Gallmey, Zink und Zinn seine benöthigte und erforderliche Veränderungen erhält. Eben so stammet von dem Kupfer der Grünspann her, so in Frankreich und Spanien verfertiget wird.

So zuverläßig übrigens auch ist, daß der Malachit ein Abkömmling des Kupfers seye, so fabelhaft sind entgegen die Meynungen derjenigen, die solchen noch bey heutigen aufgeklärten Tagen an dem Halse hangen, und demselben geheimnißvolle Wirkungen wider den Schrecken und die Furcht zuschreiben. Allein dem Schicksale der Wissenschaften war es in allen Jahrhunderten vorbehalten, daß sich ihnen auch was Albernes

nes

nes beygeselle, der Hang zum Wunderbaren macht in dummen Gemüthern größere Eindrücke, als die unumstößliche Beweise eines rechtschaffenen Weltweisen.

Ob übrigens die übeln Zufälle des Erbrechens, und dergleichen, die man öfters in den menschlichen Körpern entstehen sieht, von den kupfernen Geschirren entspringen, und also dem Kupfer allgemein sind, oder ob solche Zufälle vielmehr von den hinterlassenen Unreinigkeiten dieses Metalles herkommen, ist noch eine unter den Chymisten streitige und unentschiedene Sache. Die Verzinnung würde uns von solchen Zufällen am leichtesten bewahren; besonders wenn die Kupferschmiede sich des beßten Zinns dazu bedienten, und solches nicht mit dem schädlichen Bleye verfälschten: folgsam den Betrug der Verzinnung mit diesem Beysatze unterlassen, oder das Tauglichere und Bessere zu Handen nehmen würden.

Die Versuche zeigten unlängst einen vortreflichen Weg, wie man mit dem Salmiack nützlich verzinnen müsse; und die obrigkeitlichen Befehle haben deßwegen in manchen Gegenden zum Beßten des gemeinen Wesens diesen vortreflichen Versuch bestättiget.

Un=



Unter den Metallen verdienet nach dem Kupfer das Eisen keine geringe Hochschätzung. Dieses ist ein unentbehrliches, folglich in allen Ländern höchstnöthiges Ding. Ohne dem Eisen würden viele Künste und Wissenschaften verborgen geblieben seyn.

Wie elend sollten nicht unsere Voraltern in ihren ersten Arbeiten sich betragen haben, wenn nicht die Scheidekunst zum Glücke gelehret hätte, die unmetallischen Theile des Eisens mit wohlgerösteten Thierknochen noch mehr zu ergänzen; durch eine gähe Abkühlung zum Stahle zu machen, und dadurch die Dauerhaftigkeit der aus Eisen verfertigten Dinge herzustellen.

Das Bley ist zwar nach dem Gold eines der schwerersten, an sich selbst aber ein zum leichtesten zerstörliches Metall. In dem Feuer erscheinet über seine obere Fläche gar bald eine Haut, die man in dem kemischen Verstande verkalken, oder sein brennbares Wesen verlieren heißt. Und diese Erfahrung hat bisher zu der trockenen Scheidung der vollkommenen Metalle von den unvollkommenen das Meiste beygetragen: von daher entspringet die Gold- und Silberglett, und das

Eisen

Eisen hingegen ist von seiner Verwandtschaft gänzlich ausgeschlossen.

Von dem Nutzen des Zinns kann uns nichts so sehr überführen, als die so viele Küchengeschirre und Hausgeräthschaften. Unverantwortentlich aber ist der Betrug, der mittels der Verfälschung mit dem so schädlichen Bleye, leyder! dabey unterläuft; da doch die gegründeten Versuche des Herrn Markgrafs selbst das reine Zinn nicht einmal von seiner Schädlichkeit gänzlich lossprechen. Indem das Bley den dummen und unbehutsamen Arbeitern öfters sehr üble Folgen verursachet, so sind wir auch durch das verfälschte Zinn bey seinem täglichen Gebrauche in unsern Gesuudheitsumständen keiner geringen Gefahr ausgesetzet; weil manche Speise öfters mehrere Wirkung auf die bleyichten Theile äußert: und wir also mit derselben das Schädliche hineinschlingen. Es soll sich demnach eine weise Obrigkeit sehr angelegen seyn lassen, mit sorgfältigem Bedacht diesem Betrug und schädlichen Unwesen vorzubeugen.

Das Zinn wird übrigens gleich dem Bleye in dem Feuer zu einem Kalke; und diesen nennet

man



man gemeiniglich die Zinnasche. Diese biethet uns dasjenige an die Hand, was die weiße Glasur auf dem Porzelane ausmachet. Jene Leute handeln also dumm und verschwenderisch, die aus Mangel der Einsicht in die Scheidekunst die bey dem Umschmelzen der Gefässe sich gebende Asche oft pfundenweise, als ein unnützes Wesen hinwegwerfen; da doch dieselbe durch einen geringen Beysatz von Fette und Kohlenstaube ihr metallisches Ansehen erlanget: und also mit Ersetzung der brennbaren Theile wiederum vollkommen hergestellet wird.

Das Quecksilber, dieser wunderliche Körper, der sich aber gleich andern Halbmetallen unter dem Hammer nicht strecken läßt, findet zwar unter den ganzen keinen Platz; doch seine Eigenschaft mit den meisten Metallen sich zü vereinigen, und dieselben durch seine Vermischung fließend zu machen, vergrößert seine Hochachtung: weil daraus ein ungemeiner von der Scheidekunst abstammender Nutzen entspringet.

Zu den wichtigen Vortheilen, die wir aus erstbenannter Scheidekunst entlehnen, muß ich auch das annehmliche Werk der Farben rechnen. Hie-

her

her gehört also der sowohl natürliche, als durch die Kunst aus Schwefel und Quecksilber zubereitete Zinnober; der kostbare Purpur, den das Gold giebt; das schöne Berlinerblau, welches wir aus einer Blutlauge mit Eisen bekommen; selbst der Eisensafran; die Zaffra, oder Zepherfarbe, und die blaue Schmolte, welche von den Koboldererzen abstammet; das edle Ultramarin, so wir aus dem Lasursteine erhalten, und dergleichen Farben mehr: welche theils zu der ordentlichen Malerey, theils zu dem Porzelan allein gehörig sind.

Aus diesem, was ich von den Metallarbeiten angeführt habe, erhellet weiter ganz sicher, was dadurch die Künste gewonnen; und die Verbesserungen, die wir etwa noch erwarten dörften, sind allein den gegründeten Versuchen der Scheidekunst vorbehalten. Hätten viele Arbeitsleute in diesem so nützbaren Gegenstande eine mehrere Einsicht, wie würden nicht dieselben in ihren Arbeiten vollkommener fortschreiten, und dasjenige mit einem wenigern Anstande, und mit einer geringern Mühe ausrichten, und dauerhafter verfertigen, was bisher mit großen Beschwerden, und vielen Unkosten gearbeitet werden muß! Wie erwünschlich wäre es demnach, daß in allen wohl-

ein=



eingerichteten Staaten die Scheidekunst zu einem Hauptstoffe erkiesen, und die studirend und lernende Jugend zur Erlernung derselben angehalten würde! sollte nicht hierdurch der vorträgliche Nutzen des gemeinen Wesens ganz ungemein vermehret werden?

Eine ansehnliche Stelle in dem Mineralreiche verdienen auch die Salze. Diese sind theils alkalischer, das ist, laugenhafter, theils aber saurer Natur; als da sind die Salz- Salpeter- und Vitriolsäure. Die Versetzung dieser Salze giebt wieder eine Reihe von Mittelsalzen ab: davon wir die nützlichsten zu unsern Absichten betrachten wollen.

Das Kochsalz ist eines der nnentbehrlichsten Gewürze, um das schleimichte Wesen der Speisen aufzulösen, und dieselben unserm Geschmacke angenehmer, auch zu der Verdauung geschickter zu machen. Es besteht dasselbe aus einem mineralischen Alkali mit der gemeinen Salzsäure; und wird uns von der gütigen Natur sowohl im Steine, als auch in dem Wasser geliefert: sothane Quellen aber sind einer genauern Untersuchung würdig, weil sie oft ein gläuberisches Salz gähling

ling mit sich führen, das man als eine zufällige Ausbeute erhalten kann.

Da aber dergleichen Solen zu dem Sudwerke öfters zu arm sind, und zu Zeiten wohl gar Kalkerde bey sich haben, wodurch das Salz gern fließend wird: so sind die Gradirhäuser zur Verflüchtigung des überflüßigen Wassers sowohl, als zur Absetzung der gedachten Erde nothwendig geworden. Doch zweifle ich mit dem Herrn Pörner, und von Haller keineswegs, daß bey dem ersten die Gefriere so, wie die Sonnenhitze ihren thätigen Nutzen weisen würde.

Es ist übrigens ein in der Erfahrniß gegründeter, wesentlicher Umstand, daß auch die feuerbeständigen Salze durch das gar zu starke Kochen sich allzusehr verflüchtigen. Es dürfte demnach dieser wichtige Umstand bey allen Salzpfannen durch eine aufmerksame Unterhaltung des Feuers in seinem behörigen Grade gar wohl in die Betrachtung und reife Obsorge gezogen werden.

Man schreibt zwar dem gemeinen Salze in Beförderung der Fruchtbarkeit verschiedene Wir-



kungen zu. Allein, da es in Auflösung der ölichten Theile dieselbe nur einigermassen geschickter machet, in die Gewächse überzugehen, so ist auch kein anderer Nutzen davon zu erwarten.

Wenn sich die allgemeine Säure mit einem urinosen Wesen verbindet, so entstehet der Salpeter. Man findet daher sein eigenes Geburtsort fast niemals tiefer, als zween Schuhe unter der Erde. In neugemauerten Kellern hat man dessen Anflug oftmals schon in Zeit von einem Jahre bemerket. Ein untrügliches Zeichen, daß man durch den Kalk die Salpeterpflanzschulen ungemein verbessern könnte; besonders, weil der Salpeter einem Staate zu vielen Absichten unentbehrlich ist.

Die Kemisten gelangten damit auf eine Entdeckung, durch welche sowohl die Kriegeskunst, als der Bergbau eine ganz andere Gestalt bekommen haben.

Bakon ein Engelländer war der erste Erfinder des Schießpulvers; er verschwieg aber seine Erfindung: vielleicht aus einem Antriebe, der von einer edeln Menschenliebe abstammte. Bey zweyhun=

hundert Jahre lang lag dieses Geheimniß fast verborgen; bis endlich dasselbe der berühmte Feuerkünstler Berchtold Schwarz auf ein Neues entdeckte, und diese unselige Kunst der Welt mittheilte, dessen Erfindung die Menschen donnern, und ihren Tod befördern lehrte.

Die Verfälschung des Salpeters benimmt dem Schießpulver vieles von seiner Vollkommenheit, wenn man nicht hierzu den beßten und gereinigten aussuchet, der sich durch das schnelle Abbrennen zu erkennen giebt; da hingegen der mit Alaun versetzte Salpeter in dem Kohlenfeuer aufschäumet: der mit Kochsalz vermengte aber durch das Knittern sich entdecken läßt.

Aus dem Salpeter erhält man mittels eines andern kemischen Kunstgriffes, nämlich durch das Distilliren, das Scheidewasser; derselbe wird auch sonderbar bey den Metallarbeiten zur Beförderung des Flußes gebrauchet. Die Versuche in der Landwirthschaft haben den Salpeter auch mit Schafkothe vermenget zur Beförderung des Wachsthumes auf öden Gründen nützlich gefunden; man muß aber dabey wohl erwägen, daß er feste Erdreiche ehe gefrieren mache, als sie



austrocknen: daher sein Gebrauch sich auf keine andere, als lockere Plätze nützlich beziehen läßt. Das in unsern Gegenden nicht so bekannte salpeterichte Dungsalz aber hält außer einem wenigen Kochsalze, und ausgelaugter Asche sonst gar nichts Salpeterichtes in sich.

Die Vitriolsäure erzeuget uns mit verschiedenen Grundzeugen nicht nur allein Salz, sondern auch mit brennbaren Wesen den Schwefel; mit einer ganz besondern Erde Alaun, mit metallischen Wesen aber Vitriol, von welchem der grüne Eisenvitriol, weil er mit anhaltenden Dingen eine schwarze Farbe machet, der merkwürdigste ist. Allein, da diese Vitriole insgemein mit Kupfer vermenget sind, so will dieses Geschäft nicht allzeit zum beßten angehen, wenn man nicht in dessen Auflösung auch Eisen leget, und dadurch das von Natur darinn befindliche Kupfer auszuscheiden weis. Und eben aus diesen Einsichten entspringen noch andere, und ungemeine Vortheile.

Da ich von der Kraft und Wirkung verschiedener Salze geredet habe, erinnere ich mich zugleich der Pottasche, dieses in dem gesellschaftli-

che

chen Leben so unentbehrlichen Dinges. Ihr Gebrauch bey dem Glasmachen ist bekannt; und durch die Eigenschaft das Fette aufzulösen erlangen wir die Seife; einen Körper, der sich mit Wasser mischen läßt, und also zur Reinigung der Wäsche, und verschiedener andern Sachen am dienlichsten ist.

Die Seife würde auch in vielen Fabricken und Manufakturen sehr taugliche und vorzügliche Dienste leisten, wenn man nicht meistens genöthiget wäre wegen den Unkösten ihrer zu entbehren.

Die Wolle ist zum Theil von den natürlichen Ausdünstungen, zum Theil wegen ihrer Bearbeitung schmutzig, und es würden die daraus verfertigten Zeuge niemals zur Annehmung der Farbe tauglich seyn, wenn man selbe nicht theils durch die Walkerde, theils durch faulenden Harn reinigte, und hiemit sowohl die Unkosten, als den Schaden vermied, den eine zu scharfe Lauge verursachet: da sie die thierischen Theile, wie die Wolle ist, zernaget nnd auflöset, welches die auf gleiche Weise zerstörte Seide in goldenen und silbernen Borten zur Genüge beweiset.



Zu der Färberkunst reichen die Salze ebenfalls den Grundstoff. Ein leichter Vortheil machet zu Zeiten die schlechteste Farbe zur dauerhaftesten. Ein geringer Zusatz kann den Werth, und das Ansehen einer Farbe erheben. Selbst die Mischung untereinander bringet öfters unerwartete Seltenheiten von Farben hervor; die aber eben darum unsern Augen auch reizend sind. Doch wird diese Kunst niemal zu ihrer Vollkommenheit gebracht werden, wenn mann nicht die eingeschlichenen Fehler verbessert, welche aus den handwerkmäßigen Vorschriften herrühren. Man soll daher jene Versuche zur Nachahmung erwählen, welche in den kemischen Einsichten der Salze gegründet sind. Ich habe unter andern in meinen Versuchen die Röthe durch eine schwarze Säure öfters verschwinden gesehen: und was könnte demnach zu der Kottonbleichung erwünschlicher seyn?

Zu welchem ungemeinen Vortheile würde also nicht einem Lande gereichen, wenn man die Gemeinschaft der Scheidekunst mit den Künsten, die von dem Mineralreiche herstammen, genauer erwog, und dadurch eben so, als den hieraus entspringenden allgemeinen Nutzen besser erkennen lern-

lernte? Wie glücklich wäre ich nach meiner patriotischen Denkungsart, wenn ich meine lieben Mitbürger aufmuntern könnte, diesem Gegenstande reifer nachzudenken! denn es ist eine unläugbare Sache, daß man durch wohlgegründete Versuche und landwirthschaftliche ersprießliche Unternehmungen einen weit größern Nutzen einem Staate verschaffen, und weit mehr zur Erweiterung der Glückseligkeit eines Landes beytragen möge, als ein unerschöpflicher Cartesius, der Vater der Ordnung Aristoteles, und der erfindungsvolle Witz des Archimedes zum Wohl der Menschen hervorgebracht haben.

So groß der Nutzen in dem Mineralreiche ist, eben eine so außerordentliche Reihe von Nutzbarkeiten zeiget sich durch die Naturskunde in dem Reiche der Pflanzen, welches vornehmlich aus Wurzeln, Blüthen und Stämmen besteht. Sind nicht Jedermann die mannigfaltigen Ersprießlichkeiten und guten Wirkungen, so durch die Kräuter und Pflanzen in der Heilungskraft zu der erhaltend- und herzustellenden Gesundheit der Menschen und Thiere hervorgebracht werden, genugsam bekannt? Woher aber kommen diese Entdeckungen? Wem haben wir die eigentliche Zubereitung zu verdanken, als der so nützbaren Scheidekunst?

Die

Die Baumwolle, der Flachs und Hanf machen sich in einem jeden Lande nothwendig, so, daß man wegen Mangel der ersten zur Pflanzung der zween andern den Landmann nicht genugsam aufmuntern kann; und durch kemische Versuche könnten noch in der Zubereitung des Flachses und Hanfes, in dessen Gespunste und Gewebe viele vortheilhafte Dinge erfunden werden, wodurch ihre Eigenschaften verbessert, und ihre Vollkommenheiten ergänzet würden. Selbst bey dem Bleichen, Waschen und Färben würden uns Sachen zu Gesichte kommen, derer Verbesserung wir aus der Scheidekunst befördern könnten.

Die Natur hat durch die Allmacht ihres weisesten Schöpfers nichts (so verächtlich es uns auch immer scheinen dörfte) hervorgebracht, dessen Nutzbarkeit ein fleißiger Natursforscher seiner Zeit nicht entdecken könnte. Sind wir nicht sogar den verächtlichsten Lumpen einen unaussprechlichen Dank schuldig? denn sie erzeugen uns das Papier, jenen kostbaren Werkzeug, wodurch die Geschichten der Welt, die Wissenschaften, die Bemühungen der Staatsmänner und Gelehrten, so wie die Thaten großer Fürsten, Helden und anderer verdienten Leute der Vergessenheit entrissen, und unsterblich aufbehalten werden. Eben

Eben so darf der Zucker, welcher aus dem süssen Safte gewisser Röhre mit Kalkwasser gesotten wird, hier keineswegs vergessen werden. Man weis zwar in vielen Gegenden von einigen Zuckerröhren nichts; die Erfahrung hat aber gewiesen, daß derselbe sich auch aus andern süßen Säften der Bäume, als aus dem Ahorn, und aus der weißen Mangoldswurzel zubereiten lasse. Ja, treffen wir nicht öfters einen Zucker auf getrockneten süßen Früchten, als auf den Feigen, und Pflaumen gleichsam als ausgewittert an?

Die Kunst aus den Saamen verschiedener Gewächse nach einer vorgegangenen Röstung ein Oel auszupressen, oder wohl gar das Wesentliche von den Pflanzen und harzichten Theilen der Bäume zu distiliren, gehört ganz sicher zu der Scheidekunst.

Der Tabackbau, seine Beitze, die Färberröthe, die Pflanzen, die uns gewöhnlichermassen selbst zur Speise, oder um dieselben geschmackhafter zu machen, dienen, die Kohlenbrennerey (dessen ungemeiner Nutzen und nothwendiger Gebrauch sich in alle Werkstädte erstrecket) alle diese Stücke gehören ebenfalls hieher: ganz besonders aber muß

man

man den kemischen Wissenschaften um die Gährkunst verbunden seyn.

Der Brandwein ist ein durch die geistige Gährung dünn gemachtes Oel; und je mehr derselbe durch das Distilliren von den wässerigen Theilen befreyet wird, zu einer desto größern Stärke eines feinen und durchdringenden Geistes gelanget derselbe.

Die Auflösung der Harze in ihren öhlichten Zuständen geben uns verschiedene Firnisse; der Brandwein aber selbst bewahret die thierischen Wesenheiten in der Verkleisterung ihrer Zwischenräume; und hindert dadurch die Fäulung.

Aus dem nämlichen Grade einer innerlichen Bewegung durch den gepreßten Saft der Trauben erhalten wir auch den Wein, welcher desto angenehmer wird, je mehr durch sein Alter die gröbern Theile des Weinsteins sich verlieren; und die feinern Theile mit dem öhlichten Wesen sich verbinden.

Die allgemeine Aussage: daß derselbe in der Blüthe aufstehe, ist gänzlich ungegründet. Voll

ge=

gefüllte Fässer, wohlschliessende Spunde und küh-
le Keller sind ganz sichere Mittel, welche das Auf-
stehen verhindern; denn wenn der Wein nicht
genugsam bewahret ist, so muß bey einer einfal-
lenden warmen Witterung eine zwote Gährung
nothwendig folgen.

Die in den Weinen sich vielmal ereignenden
Beschwerlichkeiten verursachen, daß man Verschie-
denes durch die Erfahrung erkünsteln will.

Eines dieser Stücke bey den weißen Wei-
nen ist der Schwefel; welcher aber bald nützlich,
bald schädlich seyn kann. Wenn der Wein nach
dem Schwefeln noch lange lieget, so wird hier-
durch nicht allein die fernere Gährung unterbro-
chen, sondern es scheiden sich auch zugleich die
darinn haftenden groben, erdichten und salzichten
Theile gänzlich aus. Kurz! der Schwefel nimmt
an seiner Erhaltung Antheil; wenn aber ein sol-
cher Wein gleich nach dem Schwefeln getrunken
wird, so ist derselbe der Gesundheit allzeit schäd-
lich, weil das das erstickende Wesen nicht Zeit
genug gewonnen hat sich zu verflüchtigen.

Hin-



Hingegen wollen viele Wirthe u. andere Weinhändler die rothē Weine durch den Beysatz der Silberglette angenehm machen. Allein dieses boshafte und betrügerische Unternehmen, oft aber die aus einer Unwissenheit herrührende Vermischung hat (leider!) schon vielen Menschen das so theure Leben gekostet; oder sie hat solche wenigstens zu elende Krüppel gemacht: welches Unheil bloß dem schädlichen Bleye zuzuschreiben ist. Und da sich dieser so manifältige Betrug weder durch den Geschmack, noch Geruch so leicht erkennen läßt, so will ich einen bekannten Vortheil hiemit beyrücken. Ein aus Wasser mit lebendigem Kalke, denn Schwefel verfertigter, und durch ein Löschpapier geseichter Saft machet in derley verfälschten Weinen sogleich einen schwarzbraunen Bodensatz, welcher auf dem Papier getrocknet, und über das Feuer gehalten, meistens das wirkliche Bley zum Vorscheine bringet.

In vielen Ländern, und besonders in unserm Vaterlande müssen wir uns aus Mangel wahrer und guter Weinreben eines aus mehlichten Feldfrüchten gezogenen, oder gekochten Getrankes, nämlich des sogenannten Biers bedienen. Das Bierbrauen hat ganz richtig zu seinem

Haupt=

Hauptgrunde das Keimen, das Dörren und das Brechen des Malzes. Da aber dem ungeachtet der Geschmack dieses Getrankes eckelhaft und widerwärtig seyn wurde, so ist dasselbe durch einen Zusatz bitterer Sachen, die zugleich der Säuere widerstehen, zu verbessern; welches also durch den Hopfen geschieht. Wie lang aber haben nicht in unserm Vaterlande nichtige Vorurtheile die Pflanzung des Hopfens gehemmet! Und welchen Dank sind wir deßhalben den hochadelichen und gelehrten Mitgliede dem Herrn Anton Grafen von Törring-Seefeld ꝛc. schuldig! welcher durch eine gemeinnützliche, wohlgesetzte Abhandlung von dem Hopfen viele unserer Landesleute von ihrer ungeprüften Denkungsart gereinigt hat.

Wie viele Vortheile und thätigen Nutzen haben nicht schon manche Haus- und Landwirthe durch den Hopfenbau erhalten? und wie vieles Geld wurde künftig in unserm Lande bleiben, wenn dieser Gegenstand immer allgemeiner werden sollte? zumal, da man durch gesicherte Versuche unsern Landhopfen durchgehends für dienlich befunden hat.



Die Hefen verursachet in dem Biere eine Bewegung, wodurch dasselbe geistreicher wird. Gute Biere sollen nicht gänzlich in den Bodingen, sondern zum Theile in den Fässern vergähren.

Wenn das Bier nicht genngsam verwahret ist, so geht gleichfalls eine neue, oder zweyte Gährung vor, welche dasselbe in einen Eßig verwandelt. In diesem Falle also, da einem Brauer die guten Keller ermangeln, verfahret man zuweilen gegen einen solchen Bürger zu unbarmherzig, wenn man dem gleich ganze Fässer ausläßt, da doch der Eßig noch zu gebrauchen wäre.

Das Unternehmen vieler Bräuer entgegen, dergleichen Biere durch beygebrachte Pottasche zu verbessern, ist höchst strafmäßig; denn diese löset sich in jenem auf, und verursachet in dem menschlichen Körper oft einen ungemeinen Schaden: wo hingegen in Rucksicht der Säuere die Kreide mit andern an sich ziehenden Dingen das Nämliche ohne einer Gefahr wirket.

So eigen dem ersten Grade der Gährung die Entwicklung der ölichten Theile ist, so un-

um-

umgänglich eröffnen sich in der zweyten die salzichten, woraus demnach der Eßig entspringet; welcher die zusammenziehenden Eigenschaften der mineralischen Säuere jedoch in minderm Grade besitzet: und daher zur Erhaltung verschiedener Sachen sehr vieles beyträgt.

Geht nun durch eine weitere Bewegung auch das sauere und anhaltende Wesen von einem Körper zu Grunde, so verdirbt derselbe, uud fängt in ihm der dritte Grad der Gährung, nämlich die Faulung an. Indessen muß doch zuweilen etwas nothwendig faulen, damit es benutzet werden kann.

Die Pflanze Anill muß wegen dem Indig gänzlich vermordern; und eine halbe Faulung muß der Weid ausstehen, wenn er die blaue Farbe geben sollte. Sehr unvorsichtig handeln hingegen jene Hauswirthe, die ihren Dung zulang liegen lassen; denn da derselbe dadurch gänzlich verfaulet, so vergehet auch dessen fettes, und salzichtes Wesen: und die Hoffnung zu einer nützlichen Begeilung der Felder verschwindet damit, weil nichts, als eine öde Erde zurückbleibet.



Welches weites und unausmeßliches Feld von unentbehrlichen Nutzbarkeiten entdecken wir nicht auch in dem Thierreiche? und welche wichtige Vortheile äußern sich nicht hiedurch in dem gesellschaftlichen Leben? Ist ein Land mit den benöthigten Dingen zu den Kleidungs- und Nahrungs-Nothwendigkeiten versehen, so hat es sich zu einem hohen Grade zeitlicher Glückseligkeit schon empor geschwungen. Beydes hängt daher merklich von der Viehzucht ab. Ein rechtschaffener Landwirth muß sich also die Beförderung dessen eben so sehr, als selbst den Feldbau angelegen seyn lassen! denn ohne dem Viehe wurden wir weder die Felder behörig bearbeiten, weder auch jene Begeilung zu hoffen haben, welche den Grund zum Wachsthume in dem Feldbaue leget.

Es ist zum Genügen bekannt, daß wir das Fleisch, die Milch der Thiere zu unsrer Nahrung, ihre Haut aber und die Wolle zu unsrer Kleidung brauchen. Unsere ermüdeten Glieder müssen auf ihren Haaren oder Federn ausruhen; ihre Fette wird auf eine verschiedene Weise benutzet; ihre Beine, Höner und Schalen sind vielen Künstlern höchst nöthig: wozu die kemischen Versuche, besonders in den Fabricken, bey dem Walken, und

künst-

künstlichen Zusammenschrumpfen der Wolle zu der Hut-Zeug- und Tuchmacherey, wie auch Zubereitung des Leders mehrmal vorzügliche Dienste leisten.

Wenn man demnach in einem Staate die wahre Blüthe des Nährstandes vollkommen erhalten will, so muß die Viehzucht mit vieler und großer Sorge behandelt, dessen Umstände immer verbessert, und die eingeschlichenen Fehler, die oft so schadhaft sind, als man sich nicht einbilden kann, gänzlich getilget werden.

Es giebt viele Pflanzen, welche dem Viehe schädlich sind. Man soll also in jenen Orten, wo der Gebrauch der Weydenschaften eingewurzelt ist, mit einer besondern Geschicklichkeit für eine jede Gattung des Viehes eine besondere Weyde, wo es möglich ist, erwählen.

Die Schaafe sind nach dem Triebe der Natur auf gewisse Wasserkräuter begierig; welche ihnen aber, und sonderbar bey nassen Jahrszeiten schädlich sind: wovon uns der um die Naturskunde so verdiente, als sonst berühmte Doktor Schäffer durch eine sehr nutzbare Abhandlung

 von



von der Entstehung der Egelschnecken in den Lebern der Schaafe wohl geprüfte Beweise gezeigt hat.

Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit den Weydenschaften des Rindviehes, welches gar vielmal durch die schädlichen Thaue, oder allzunassen Weyden in die heftigsten Krankheiten gestürzet, oder auch das gesunde von dem mitweydenden kranken Viehe angestecket wird; wodurch schon vielmals eine landesverbliche Seuche entstanden ist: welche auch die vermöglichsten Leute in die äußerste Armuth geworfen, folgsam einem ganzen Staate eine sehr empfindliche Wunde versetzt hat.

Wenn man demnach diese gefährlichen Umstände in reife Erwägung ziehet, und anbey bemerket, daß die in dem Stalle gefütterten Kühe besser bey der Milch, der nützliche Dung zu Hause, und dieselben auch sonst von vieler Gefahr entfernet bleiben, so wird der Nutzen den anscheinenden mehrern Aufwand ziemlich ersetzen: und denjenigen Landwirthen eine reichliche Belohnung verschaffen, die ihre alte Vorurtheile fahren lassen, und mit gemeinsamer Hand ihre

Wey=

Weydenschaften vielmehr in flurreiche Felder und Wiesen verwandeln; welche ihnen gewiß eine ungemeine Vermehrung am Getreide, so wie einen großen Vorrath von dienlichen Futterkräutern darreichen werden: wodurch einem fleißigen Landmanne ein weit größerer Nutzen, als durch sein sogenanntes Weydrecht zuwächst. Denn das auf den Weyden herumirrende Vieh zertrittet meistens das gute Gras; beschädiget die beßten Kräuter in ihrem Anwachs, oder reisset sie gar sammt der Wurzel aus: wodurch sohin statt einer guten, nutzbaren Graserey nichts als Unkraut hervorwachsen muß, so dem Viehe zu einer schlechten und kümmerlichen Nahrung dienet. Es kann sich demnach unmöglich jener Nutzen ergeben, den man von den Weydenschaften hoffet, ohne zu bemerken, was für einen unersetzlichen Schaden das Vieh öfters in fremden Feldern, besonders aber in den Wäldern, und jungen Schlägen verursachet; welches ins besondere der hochadelich und verdiente Freyherr von Ingenheim rc. in seiner Rede von der Abschleifung der Waldungen mit ausnehmenden Einsichten dargethan hat

Durch dergleichen vernünftige Unternehmungen und landwirthschaftliche Verbesserungen hat

 der



der anlockende Fleiß und Witz sorgfältiger Hausväter in manchem Lande die daliegenden öden Gründe, ja sogar Wüsteneyen in die flurreichesten Umstände versetzet; wovon auch die sumpsichten Gründe und Wiesen nicht ausgenommen sind: besonders wenn man solche mit gehörigen Gräben zur Ablaufung des schädlichen Wassers versehen, und dieselben zum Düngen der Asche bedienet hat, welche in Rücksicht ihres Bestandwesens mit den ölichten Theilen der Erde gleichsam eine Seife machet, und also die Säure an sich ziehet.

So gewiß diese Sätze sind, eben eine so unläugbare Sache ist es, daß auch die verwerflich scheinenden Geschöpfe, ja sogar selbst die Insekten in dem gesellschaftlichen Leben einen ungemeinen Nutzen verschaffen. Ich setze die Bienen und Seidenwürme als was schon Bekanntes voraus; davon uns die zweyten die vortrefliche Seide, die ersten aber das nützbare Honig und Wachs zubringeu. Die Bienenzucht ist ganz gewiß ein in allen Ländern, besonders im Deutschlande ungemein nützbares und einträgliches Ding; so auch in unserm Vaterlande endlich mehrern Zuwachs gewinnet.

Wie

Wie viele Raupen beobachten wir nicht weiters, welche sich in ein den Seidenwürmen ähnliches Gewebe verhüllen? Nur die Versuche mangeln noch, um ihren eigenen Werth bestimmen zu können.

Eine gewisse Gattung von Ameisen sammelt sie uns nicht mit einer bewunderungswürdigen Sorgfalt ein wohlriechendes Gummiharz, welches man sonst auch Mastix nennet? Man hat die Kokkuskerne, von denen wir die scharlachrothe Purpurfarbe erhalten, schon in verschiedenen Gegenden Deutschlandes gefunden. Daß aber dieselben bey uns noch nicht gesuchet werden, könnte es nicht von einem vorurtheiligen Abscheu und verborgen liegender Kenntniß der Insekten herrühren? Wozu doch der so erfahrne, als schon oben gelobte Doktor Schäfer gründliche Anleitung gegeben hat.

Murray versichert, daß sich eine Gattung Kokkus, die unter dem Name Schildlaus, oder Muschelinsekt bekannt ist, auf der Bärentraubenstaude aufhält; der Ruf, der sich wegen ihrer Heilungskraft verbreitet hat, entdeckte diese Pflanze in unserm Vaterlande bey Traunstein: aber um



die weitere Ausforschung dieses so nützlichen Insekts hat sich leyder zur Stunde niemand bekümmert.

Die eigentliche Kochenille, welche mit erwünschtem Erfolge zum Scharlachfärben angewendet wird, ist nichts anders, als ein Insekt, aus welchem man zugleich durch chymische Versuche das schöne Karmin herausbringet. Von den Schmetterlingen ist zwar noch zur Stunde kein wesentlicher Nutzen bekannt; können wir aber inzwischen nicht zufrieden seyn, daß die Mischung ihrer vielfältigen und edeln Farben unsere Augen ergötze, und ihre wundervolle Verwandlung unsere Gemüther zu einer reitzenden Erkenntniß der unergründlichen Allmacht Gottes in tiefer Erniedrigung ziehe? Eines nicht geringen Fehlers sollte ich mich schuldig geben, wenn ich nicht auch eine Erwähnung machte, wie ungemein schädlich viele dieser Thierchen den Früchten, Bäumen und Pflanzen, dann andern Gewächsen sind. Wir erkennen das Unheil, welches die Kohlraupen in fruchtbaren Gärten, der fliegende Wurm in dem Getraide, die Motte und anders Ungeziefer an unsern Kleidern und Hausgeräthen verursachen. Aber warum bekümmern wir uns nicht auch, die Eigen=

genschaften dieser schädlichen Thiere kennen zu lernen? Denn durch eine solche Einsicht würden wir die Gegenmittel öfters zu ihrer Vertilgung finden können. Beeifere man sich doch unter andern nur ihre Saamen und Eyer kennen zu lernen, so wird man ihre Menge leicht verringern. Bemerke man die Verwandlung der Gartenraupe mit mehrerer Sorgfalt, und suche man ihre unter einer wollenen Gestalt verhüllte Eyer zur gehörigen Zeit auf, so wird diese schädliche Brut dem Tausend nach zerstöret werden.

Bey vielen Insekten hat die Erfahrung gelehret, daß derley Ungeziefer die bittern und starkriechenden Sachen nicht leicht ertragen können; als da unter andern sind: Kampher, Kolloquinten, Wermuth, Pfeffer, Knoblauch, auch Salpeter und Salzwasser.

Ich muß hier ein schädliches und scheußliches Vorurtheil entdecken, daß bey dem gemeinen Manne so viele Eindrücke machet, welche öfters die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen. Er hält ein wandelndes Licht in seiner zaghaften Einbildung für ein irrendes Gespenst, und siehet einen schimmernden Blitz zuweilen für die Grundlage

eines

eines verborgenen Schatzes an: der Aberglaube erhält die Oberhand über die Wahrheit: die Hoffnung Geld zu erhalten verleitet ihn oft die verzweyfeltesten, ja unerlaubtesten Unternehmungen selbst fürzukehren; und so wird das dumme Register der erdichteten Fabeln immer vermehret, welches sich merklich vermindern würde, wenn man das eigentliche Wesen eines Irrlichtes gemeinen Leuten begreiflich machte, und denselben weiters einzuprägen beeifert wäre, daß es außer den Johanneskäferchen noch viele leichtende Insekten gebe, die dessen Aug und Sinne blenden.

Wenn man also diejenigen Vortheile in einem wohleingerichteten Lande erhalten will, welche dessen vorzügliche, von Gott ertheilten Eigenschaften, und natürliche Lage verspricht, so muß man sich mit einem besondern Eifer auf die unumgänglichen Einsichten in die Naturskunde und Scheidekunst begeben; davon ich die wesentlichen Vortheile in den dreyen Reichen der Natur lebhaft abgeschildert habe.

In dieser Rücksicht werden auch wir wohl nichts sehnlichersnach unserm ächten, patriotischen

Ei=

Eifer wünschen, als daß man auch in unserm Vaterlande den königlich schwedischen, und andern nordischen Ländern nachfolgen möge, wo die rege gewordene Liebe zu der Naturgeschichte bereits die landesherrlichen weisesten Befehle erzeuget hat, kraft derer sich niemand weder einer geistlich = weder weltlichen Amtsstelle mehr zu getrösten haben soll, welcher nicht klare Proben darzeigen kann, daß er in seinen Studirjahren eine hinlängliche Einsicht in der Naturskunde erlanget habe.

Und der glückliche Erfolg hat auch in besagten Ländern einen so thätigen Nutzen gewirket, daß derley zu öffentlichen Stellen angesetzte Leute durch ihre trefliche Einsichten die ganze innerliche Beschaffenheit des Landes und seiner Gegenden erkennen gelernet, und diejenigen Eigenschaften glücklich entdecket haben, welche ihr Land in sich gehalten: aber aus Unwissenheit und Abgang der Einsichten bisher unbekannt geblieben waren. Und auf eine solche Weise haben diese Gelehrten zur Blüthe des Nährstandes auch ihre übrigen Landesleute zu einer fleißigen Nachahme aufgemuntert. Was für nützbare Veränderungen sind nicht in Europa überhaupts seit jenem glückseligen Zeitpunkt entstanden, seitdem man die edeln Ga-

ben



ben der so reichen Natur emsiger und fleißiger eingesehen, und dieselben mit einem gedeylichen Erfolge in vollkommene Kunstwerke der menschlichen Hände verwandelt hat?

Die schlechteste Pflanze, das mindeste Insekt, die unansehnlichste Muschel haben ein gegründetes Recht auf unsre Aufmerksamkeit; denn auch die geringsten Stücke der Natur erwecken in uns die deutlichsten Begriffe der gränzenlosen Allmacht Gottes: und erfüllen unsre Seelen mit solchen Empfindungen der Ehrfurcht, daß wir den Wunderwerken der göttlichen Weisheit niemal nachdenken können, ohne uns mit einem sanften Triebe der Erstaunung über solche unermeßlichen Vollkommenheiten des allerhöchsten Schöpfers zu überlassen.

Unser Verstand ist in seinen eigenen Vorstellungen zu dunkel etwas solches mit einer aufgeklärten Einsicht zu prüfen; nur die ausgebreiteten Aussichten in der Naturskunde können uns dieses erleichtern, auch solche Werke in ihrer Größe und Glanze durch gegründete Vorstellungen weisen. Die namenlose Anzahl und Verschiedenheiten der göttlichen Werke, und dererselben Bil-

bung, die unaufhörliche Folge von Erneuerungen, und selbst der Zerstörrungen, alle, alle diese reitzenden Gegenstände überzeugen uns des immerwährenden Daseyn des allmächtigen Schöpfers.

Unmöglich ist es demnach, daß ein nachforschender Geist, dessen Seele sich der süssen Entzückung über die unwidersprechlichen Spuren eines unergründlichen Wesens überläßt, bey einem so reichen Vorrath von Wahrheiten nicht allein zu einer tiefen Ehrerbietung gegen das höchste Seyn, sondern auch zur Entdeckung noch unbekannter Dinge geleitet werde, um nur nach Möglichkeit die Ehre des großen Gottes in seinen Geschöpfen zu verherrlichen.

Was für ein unendlich nützlicher Stoff sowohl zu einer sittlichen Denkungsart, als zu der Verbesserung der landwirthschaftlichen Umständen äußert sich demnach durch die Natursgeschichte! besonders, wenn man die Kunst besitzet dem gegen alle Erfindungen sich schüchter zeigenden gemeinen Wesen die neuen Vorschläge angenehm zu machen; welche wichtige Vorbereitungsmittel selbst die klügsten Staatsmänner in vielen Ländern öfters übersehen haben. Bilde man die Ge-

mü-



müther der Unterthanen sittlich, und reinige die rohe Denkungsart derselben von ihren gehässigen und verderblichen Vorurtheilen! benehme man ihnen dadurch den knechtischen Machtspruch: **Es ist allzeit so gewesen.** Behandle man sie mit Güte und Großmuth; und ein durch diese Wege glücklich gebildeter Unterthan wird gewiß aufhören auf die Gebräuche seiner Voraltern zu pochen.

Zeige man dem Landmanne durch lebhafte Beyspiele das Wesentliche des zu hoffen habenden Gewinnstes; reize man ihn durch Belohnuugen, welche denjenigen zuerkennet werden müssen, die da zuträgliche Proben in landwirthschaftlichen Verbesserungen an Tage gegeben haben. Mit was für einem Vergnügen werden nicht solche Leute jenes gern thun, und arbeiten, wozu sie vormals weder die gebiethende Macht, weder die scharfen Strafsbefehle haben vermögen können. Der Zwang störret oft den wichtigsten Plan. Das einzige Wort: **Du mußt**, hat schon vielmals die herrlichsten Vorschläge vereitelt.

Und bey solchen Umständen wurde jener Vorschlag des Herrn Schulze, von Errichtung eines gemeinschaftlichen Mayerhofes, welchen Titius

tius in seinen gemeinnützlichen Abhandlungen eingerückt hat, einen außerordentlichen guten Erfolg zu der Verbesserung der landwirthschaftlichen Unternehmungen nach sich ziehen. Es behauptet derselbe mit vollkommenen Gründen der Wahrheit: " Daß durch dieses Bestreben unsere
" landwirthschaftlichen Schriften in kurzer Zeit
" ein anders Ansehen gewinnen würden.
" Alles dörfte sich in denselben auf unwidersprech-
" liche Erfahrungen gründen; nichts würde
" einer weitern Prüfung bedörfen: dahin-
" gegen die gegenwärtigen Schriften dieser
" Art meistens nur leere Muthmassungen und
" angegebene Möglichkeiten enthalten; welche
" ohne angestellten Versuchen weder den gelehr-
" ten, noch ungelehrten Wirthschaftern nutzbar
" seyn können.

Und sollte es zur Schande unsrer aufgeklärten Zeiten noch Leute geben, welche der Wahrheit zum Trotze sich verschworen haben alle derley Unternehmungen, als schadhafte Neuerungen, oder jugendliche Tandeleyen auszurufen (da doch Männer sich damit beschäftiget haben, welche die Welt groß spricht) so muß man mit einem edeln Stolze (denn dieser ist das Eigenthum großer

See-



Seelen) den Wahnwitz dieser Auswürflinge und halbgelehrten, kraftlosen Tadlern mit Großmuth anhören und übertragen.

Es muß der feste Schluß immer in unsern Herzen glühen, daß es die Schuldigkeit eines redlichen Weltbürgers sey, ohne Heucheley, oder eigennützigen Absichten, auch mit Aufopferung seiner eigenen Wohlfahrt das Beste seines Vaterlandes und seiner Mitbürger zu befördern.

Die blosse Erinnerung durch die gesammelten Kenntnissen, und daraus entspringenden Begriffe seinem Vaterlande nützlich zu werden, haben in dem Gemüthe eines ehrlich denkenden Mannes schon einen bezaubernden Reitz; und die unersättliche Begierde gemein nutzbare Vorschläge zur Wirkung zn bringen. sind die süssen Früchte jener patriotischen Denkungsart; welche durch ein ächtes Vergnügen in seinem redlichen Herze ernähret wird.



Fortsetzung

des 603 abgebrochenen Auszugs von den landwirthschaftlichen Anmerkungen, insonderheit aber von einer guten Schweinemagd, und der Schweinewartung, wie auch von dem Rindvieh, Kälbern, und Landwirthschaft der Dörfer.

Im Winter dürfen die Schweine von einer guten Schweinemagd nicht täglich herausgelassen werden, um auf dem Hofe zu wühlen, und vor den Scheunen zu liegen, sondern nur etliche Stunden, wenn die Sonne scheinet, und der Mist herausgezogen wird. Die Schweinekoven, wo man von vorne das Futter zubringen kann, ohne die Thüre zu öffnen, sind die beßten, die Schweine stoßen nichts um, die Tröge können desto leichter gesäubert, und der Stall trocken erhalten werden. Das Schweinevieh ist das einzige unter den 4füßigen Hausthieren, denen das Salz in Menge nicht bekommen will; daher das Butterwaschwasser auch nicht in den Spüligt tauget. Ich erinnere mich in einer Landwirthschaft folgendes Schweinefutter, wobey das Vieh wohl stund, und es gerne zu sich nahm, gesehen zu haben: In einem warmen Kühestalle stund eine große Brente, da wurde etwas über die Hälfte mit frischem Pferdemist, worunter kein Stroh war, angefüllet; darauf kam Kleyen, Rockenspreu oder Staub, dünnes Spühligt, allerhand Abfälle von Wurzelwerk, und zuletzt gewärmtes Wasser, bis die Kuffe fast voll ward; das wurde von einer starken Person



son fleißig umgerühret, und die Brente mit einem Deckel zugedecket; den folgenden Tag gährete das, was darinn war, man goß etwas schwarz Hessen nach, um das Gähren zu befördern; hierdurch wurden Spreu und Kleyen nahrhafter, und fütterten recht gut. Ich zweifle, daß dieses bekannt ist, gleichwohl ersparet es manche Schweinemahlzeit, man wird mir auch leicht Glauben beymessen, da es bekannt ist, daß die Schweine den Pferdemist gerne fressen. Ja es stünde zu probiren, ob das Rindvieh nicht eben sowohl daran gienge. Den Versuch kann man bey Geltevieh machen. Das Mästen ins Haus und für die Bank geht vom Nov. bis in Mart. recht gut von statten, wenn man die Körner, so man verkaufen oder sonst nützlich verwandeln kann, nicht zum Schrodt nehmen muß. Es ist gewiß sodann ein großer Vortheil; zumal, wenn man die Läufer selbst in Menge ziehet, immer den billigen Verkauf hat, mit Verkaufen des fetten und Aufstellen des magern Viehes, so lange Brauen, Brandweinbrennen, Möhren, Rüben, Erdäpfel, Getraide zum Schroten oder Eicheln vorhanden sind, abwechselt.

Weil aber schon von Schweinenutzung gehandelt worden, so breche ich hier ab. Eckardt, Leopold, die Leipzigersammlungen und ökonom. Nachrichten haben sehr umständlich hierinn geschrieben.

Die Fortsetzung folgt.



Baierisch-ökonomischer

Hausvater

zum Nutzen und Vergnügen.



XI. Stück. Juny 1780.



Oekonomische Regeln für das Monat July.

Im Felde. Man unternimmt da das Abblatten, die Pflanzen zu hacken, die Aecker das zweytemal zur Wintersaat umzuackern, auch die Aenger vor der Ernde zu mähen. Die Wiesen, nachdem man das Heu weggeführt, öfters, wenn es die Umstände geben, wässern, den geriffelten Flachs und Hanf ins Wasser legen, alles, was zur Ernde nöthig, in guten Vorrath haben, auch die Zeit wählen, wo es schön, wenigst nicht regnet; sollten aber die Garben auf dem Felde stark naß geworden seyn, bey darauf ein-

fallender guter Witterung wieder auseinander binden, damit sie trocknen, und gesund nach Haus können gebracht werden. Fette Aecker nach der Ernde mit Rübensaamen besäen; einige Oekonomien pflegen den Rübensaamen in Hönigwasser, auch Milch einzuweichen, und versichern, daß die Rüben viel süßer als gewöhnlich werden.

Im Garten. Vierzehen Tage vor Jakobi den Endiviensalat bauen, die noch in der Erde gebliebene Zwibel, Knoblauch aus der Erde nehmen. Die zeitigen Saamen nach ihrem Werth sammeln, und solche ordentlich verwahren, und bey der Einsammlung Sorge tragen, daß trocknes Wetter. Uebrigens immer das sich merken, daß man das Unkraut in einem Garten nicht überhand nehmen lasse, ansonst sehr wenig Nutzen aus so einem zu hoffen, man thut also sehr wohl, wenn man für solches einen eignen Menschen bestellt.

In den Bäum- und Obstgärten. Die Obstbäume, so stark an der Sonne stehen, mit frischer Erde beschütten, oder Wasen solchen zulegen, damit sie die Hitz ertragen und aushalten können, die Wasserschösser und übrigen Sprossen abnehmen, wie in den vorigen Monaten.

Vom

Vom Vieh. Den Widder unter die Schaafe, und den Stier zu den Kühen lassen, die junge Schweine hüten, daß sie nicht vom Flachs fressen, noch in solche Aecker kommen, denn es schadet ihnen, wie Gift. Die Füllen soll man früh aus, und nach etlichen Stunden, ehe die Sonne zu hoch steht, wieder eintreiben. Den jungen Gänsen wegen den Stechen der Mücken in den Ohren mit Baum- oder Leinoel dieselbe schmieren, wie schon im vorigen Monat angemerkt worden. Keine junge Tauben mehr abfliehen lassen. Junge Hähnen schneiden.

Von der Bienenzucht. Bienen, so nach Margaretha schwärmen, soll man mit aller Sorgfalt auf ihre Mutterstöcke zurück jagen, damit sie nicht im kommenden Herbste zu schwach, und nach all angewandter Mühe dennoch unnütz seyn; Stöcke von der besten Art, wann sie zweymal schwärmen, ist gut, und man soll nicht mehr verlangen, noch weniger durch Künsteleyen zu mehr Schwärmen sie zu zwingen suchen, denn solche Stöcke, die nur zweymal schwärmen, werden fett, und geben vielen Hönig. Ist bey heißem Wetter ein Gewitter am Himmel, so lassen die Mutterstöcke ihre Schwärme gern ab, und



zwar noch vor dem Gewitter, denn der Regen, und mit dem Gewitter fast allzeit verknüpfte Sturm schadet den Schwärmen. Die Hönigmotten zu tödten, pflegt man am stillen Abend ein Feuer in Garten anzumachen.

Von der Fischerey. Weil nun die Fische zu streichen aufhören, Netze und Fischgärne wieder brauchen. Die Währer und anders Wassergebäu verbessern.

Im Hause. Den Sauerteig, so man Brod backen will, wohl salzen, damit das Brod nicht schimlicht werde. Kukumern mit Fenchel, und Eßig einmachen. Das geräucherte Fleisch oder Schunken, damit es nicht madig oder schmeckend werde, soll man in frisches Heu legen. Rosenwasser brennen. In diesem Monat soll sich der Mensch hüten vor hitziger Speiß und Trank, allerhand kühlende Früchte, und Sachen mit Maß geniessen, schleimige Speisen fleißig meiden. Arzneyen, außer im größten Nothfall, nicht brauchen, überhaupts ein ordentliches Leben führen.

Fort=

Fortsetzung

des 669 abgebrochenen Auszugs von den landwirthschaftlichen Anmerkungen, insonderheit aber von einer guten Rindviehmagd 2c.

III. Von Rindviehmägden.

Die 5te Gattung weiblicher Landwirthschafts-Bedienten sind die **Rindviehmägde**. Ich kann eigentlich nicht bestimmen, wie viel Stücke Rindvieh auf eine Kuhmagd gerechnet wird. Es kömmt darauf an, ob die Hutweyden so sind, daß man im Stalle, bey der Graßzeit gar nicht, wenigstens nie des Mittags, wenig, und nur etwas des Morgens und Abends, um bey dem Melken das Vieh ruhig zu halten, füttern dürfe, ob das Sommerfutter, so man im Stalle vorlegt, nahe, oder entfernt, stark oder schwach, ob die Knechte mit dem Anspannen zum Futtereinhollen zur Hand gehen, ob die Winterfutter-Böden abgelegen, wie die Ausgeberinn die Anstalt mit der Haus- und Schweinemagd trift 2c. So lange der mehreste Theil in Deutschland, sonderlich in Obersachsen, Franken 2c. das warme Rindviehfutter nicht abschaffet, so wird es schwer halten, daß eine Magd 15 Stück bestreiten könne, wenn man aber das ändert, mein Vor-



schlag mit der Kühmelkerey durchgesetzet wird, der Hirte das Seinige thut, der Schweinemeister im Winter fleißig Futter schneidet, und es regieret Einigkeit und Ordnung zwischen dem Verwalter und der Ausgeberinn, so glaube ich, daß man 20 Stück Melkvieh und 30 Stück Geltvieh auf eine Magd rechnen könne; hält nun der Hof an die 30 und mehr Zugochsen, so kann er im Winter einen von den Ochsenknechten beybehalten, der den Geltestall, auch größtentheils den Maststall besorgt. Bey einer Viehmagd kömmt es bey diesem ihren überhaupt bestimmten Dienst auf starke Knochen in der Arbeit, und auf die Liebe gegen das Vieh in der Wartung, sammt der Ordnung im Füttern alles an. Eben da, wo das fehlet, da heißt es: Ihr gedeyet das Vieh nicht.

Verbesserung der Kalbezeit.

Ich bin in Obersachsen und viel andern deutschen Gegenden mit der Kälberzeit nicht zufrieden: Von Februar Monat bis zum April haben wir einen solchen Ueberfluß an Kälbern auf dem Lande, und von Fleisch in Städten, daß der Landwirth sein sodann stehendes Kalb vor 1 Rthlr. kaum an einen Metzger unterbrin-

gen

gen kann, welches er um Johanni vor 3 Rthlr. bittweise zu Geld machet; hingegen mit Ostern ist ein solcher Mangel, daß kaum der Regent die Tafel mit Kalbfleisch besetzen kann, und das dauert bis nach Weyhnachten. Davon hangen noch verschiedene andere unrathsame Dinge in der Landwirthschaft ab. Denn man nutzet 1) das Kalb, einen wichtigen Theil des Kuhertrages, schlecht, 2) muß man die Kuh fast ein Viertel Jahr mit doppelten kostbaren Winterfutter füttern, wenn sie Milch ansetzen, ein tüchtig Kalb ziehen, und gut melken soll; gleichwohl ist es magere Milch- und Strohbutter. 3) In der besten Graßzeit ist sie schon altmelkend, und in dem Herbst, wo Kraut, Rüben, Möhren die Menge sind, welches alles zu fetten Butter anschlägt, stehen sie gar trocken. Alles das kömmt von unsern elenden Viehhutsanstalten und von Vermengung des Gelten- und Zuchtviehes her. Das Saamenrind ist im Stalle, und auf der Weide beständig unter den Kühen, die Ausgeberinn, Hofmeisterinn, Hüter und Mägde, bemerken und zeigen nicht an, wenn eine Kuhe zukömmt, sie verschweigen es lieber, um nicht ein Stück inne zu behalten, und vor der Krippe zu füttern. Nichts ist leichter, als hierinn eine

Aende-



Aenderung zu treffen, und darauf zu sehen, daß $\frac{1}{3}$ der besten Kühe, von denen wir unsere Kälber absetzen wollen, ihre Kälber im Febr. $\frac{1}{3}$, worunter ich hauptsächlich die Erstlinge rechne, im May Monat, damit sie nach dem Kalben bald in die volle Graßweyde kommen, und die verlohrnen Kräfte wieder erhalten, nnd $\frac{1}{3}$ zur Krautzeit ihre Kälber bringen; wozu man unter andern die nimmt, welche man auszumerzen, und noch eine Zeit lang ihre Milch zu genießen gedenket. Nichts ist ehender geschehen, die Kühe zu gewöhnen, daß sie wenig oder viel Wochen trocken stehen. Ich weis Kühe, die 16 Wochen, als trächtig, keinen Tropfen Milch geben, und keine Wirthschaften, wo sie noch 6 Wochen vor der Kalbung mit Nutzen und ohne Schaden der Frucht gemolken werden. Wie die Aufsicht und der Fleiß bey den Erstlingen von der Ausgeberinn, Hofmeisterinn, dem Hirten und den den Mägden sich verhält, so verhält sich die Kuhnatur.

Es ist demnach gar wohl möglich, a) das Saamenrind unter das Geltevieh doch bey gutem Futter im Stalle zu halten, b) ihn darunter seine Sommerweyde genießen zu lassen, c) die Kühe,

welche

welche in den oben bestimmten abgewechselten Zeiten kalben sollen, wenn sie ihnen den Ochsen zuführen, die aber nicht zukommen sollen, von seiner Gesellschaft zu entfernen. Denn die Kennzeichen der Naturtriebe oder Rinderns sind sichtbar, hören in ein paar Tagen auf, und stellen sich mit 4 Wochen wieder ein. Man hat nicht zu besorgen, daß bey einerley gutem Futter die Kuh nicht alle Jahre sollte trächtig werden. d) Die Kühe müssen rein ausgemolken, und fleißig darnach gesehen werden, sonderlich bey den Erstlingen, denn bleibt ihnen nur etwas Milch zuzurück, so verstockt sie, das Eyter wird wohl gar schwärend, die Milchadern werden verstopft, die Kuh setzt mehr an Fleisch als an der Milch an, man bekömmt nicht die halbe Milch, so lange die Kuh lebet, denn die Natur hat sich schon verwehnet. e) Eine trächtige Kuh muß so lange gemolken werden, als sie nur etwas Milch giebt. Denn die Milch ziehet sich von selbst vor der Kalbzeit zurück, und man thut ihr dadurch keine Güte, wie man irrig glaubt. An guten und vielen Viehmist, wo Koth, Stroh und Urin recht untereinander kömmt, verfaulet, und sich erwärmt, ist dem Landwirth so viel als an der Milch wegen des Ackerbaues gelegen. Das wird

aber durch tüchtige Ställe, durch Anstalten des Einstreuens und Ausmistens erhalten. Der Stall muß gepflastert und abhängig seyn, in der Mitte ist ein Gang, der sich nach dem Abzug, so auf den Viehhof gehet, senket. Dieser Gang wird rein gehalten, damit man trocken füttern und gehen kann. Die Kuh mistet, und stallet von hinten zu, der Ochse stallet von vorne; folglich muß bey jener der Mist hinter der Kuh öfters in die Mitte gezogen, und hinten nachgestreuet werden; bey diesem wird das nasse Stroh von seinem Urin hinten nachgezogen, und trocken Stroh gestreuet. Man muß nicht zu oft ausmisten: denn der liegende Mist erwärmt den Stall und das Lager, der Mist verfaulet besser, es wird Zeit erspart. Es ist schon genug, im Sommer alle 14 Tage, im Winter alle 4 Wochen bey fleißigen Einstreuen auszumisten, und den Mist in Mitte des Hofes zu bringen: Wir lassen unsere Kälber, die wir abbinden, schlachten und verkaufen wollen, im Stall herum springen, und so oft es ihnen gefällt, saugen. Die ersten Tage kann das Kalb die Milch nicht überwältigen; Niemand denkt daran, der Kuh den Ueberfluß zu nehmen, die Milch ziehet sich größtentheils zurück, und schießt nicht nach; dadurch

ver=

verliert sich die Menge der Milch; nach 8 Tagen will das muntere Kalb: das sich mit Springen den Hunger erwecket, beständig an der Mutter hängen; das Kalb kann sich Schaden thun, wird von andern Kühen gestossen und verdränget; die Milch wird nicht nahrhaft und die Kuh kömmt von Kräften. Im Holsteinischen, und noch mehr in Engelland, und Friesischen gehet man viel vernünftiger zu Werke. So bald das Kalb von der Mutter auf die Welt gebracht, und von ihr gereinigt ist, wird ihr ein Heering und ein Butterbrod eingesteckt, auch gutes Futter vorgegeben, das Kalb von der Mutter weggenommen, daß sie es nicht mehr siehet, und in einem warmen Stalle kurz angebunden, von seiner Muttermilch aber fleißig getränket, und nach und nach zum Futter gewöhnet, nach dem Endzweck, so man mit Absetzen, Schlachten oder Verkaufen hat. Die erste Milch bekömmt das Kalb, so viel es mag und verdauen kann; was übrig ist, wird rein ausgemolken, und ein paar Tage entweder andern eben so stehenden Kälbern, oder zum jungen Schweinefutter gegeben, wodurch viele gute Milch ersparet, und den Absatzschweinen ein nahrhaftes Futter verschaffet wird. Etliche Tage darauf wird die Kälbermilch mit

Wasser



Wasser und groben Mehl laulicht vermengt, und das übrige zum Haus=Vorrath. So nützet man die Milch besser, das Kalb nimmt an Stärke, Wachsthum, und Fette zu, die Kuh versagt nicht, wird nicht abgezogen. In allen Umständen ist diese Einrichtung vorzüglich, und kann gar leicht nachgeahmet werden.

(Die Fortsetzung folgt.)



Fortsetzung der Polizeywissenschaften.

Von der physischen Bildung der Stadtjugend.

§. 7.

Ich habe §. 6. gesagt: daß der Eigennutz auch ein Mittel rechtschaffene Bürger zu bekommen seye, ich meyne aber, daß noch etwas über diesem vorhanden, und denke gleiche Macht solchem zu. Das Vorurtheil, so unter den Menschen, in Ansehung der Würden, und des Ansehens herrscht, macht einen großen Umstand in Anbetracht der Gemüther aus; es ist also gar leicht einzusehen, warum in den Staaten, wo die angesehenen Leute die Tugend lieben, alle übrige solche lieben werden; Beyspiele großer Leute, als

als der Obrigkeiten, Geistlichen, Lehrer, Aeltern und Hausväter sind vorzüglich geschickt gute Bürger zu schaffen, weil diese den Unterricht unterstützen. Die Policey kann solche, wann sie nicht ihrem Ansehen gemäß leben, billig strafen, denn sie sind einer Seuche gleich, so um sich frißt, und schwer kann vertilget werden, massen durch üble Beyspiel der beste Unterricht, so man in Schulen gegeben, zernichtet wird.

§. 8.

Die Rechtschaffenheit, wie solche hieher gehöre, ist auch nicht hart zu bestimmen. Alles, was das allgemeine Wohl, die allgemeine Glückseligkeit befördert, ist ein Stoff der Policey. Man muß aber im Voraus wissen, was gerecht und rechtschaffen heiße; wie viel man gewinnt, wenn man mehr als gerechte Leute zählt. Ich füge noch der Rechtschaffenheit die Frömmigkeit bey, welche das mehreste Glück einem Staate zuführen kann.

Ich will am ersten das Gerechtseyn auseinander setzen, um desto vollkommner bestimmen zu können, wie alles zu des Staates Nutzen abzielt, wie alles sich die Hände reiche.

Man



Man halte nicht übel, wenn man einige Säze aus der Weltweisheit hier vorausschicket, die den Weisen bekannt, dem Privatmanne aber großes Licht aufstecken können. So wie ehrlich seyn, von dem entspringt, wenn man nichts unternimmt, so einem könnte Unehr zuziehen, und Ehr und Unehr unter das ursprüngliche Seine des Menschen gehört, so muß ich auch erklären, was der Werth; der Werth wird von uns allgemein so bestimmt, daß wir zu sagen pflegen, die Sache ist viel oder wenig werth, das heißt, die Sache hat großen oder wenigen Nutzen, von der Größe oder Kleine bestimmen wir dann den ächten Begrif des Werthes; wir nehmen zum Maaßstabe den Nutzen, nachdem die Sache da einen hohen oder niedern Grad erreichet, nachdem wird das Ding in seinen Werth gesetzt. Der Werth wird oder innerlich, oder äußerlich betrachtet. Innerlicher Werth gründet sich auf innerliche gute Eigenschaften, Vollkommenheiten. Da aber von Dingen nicht allein zu handeln, sondern auch was gerecht, rechtschaffen und fromm heiße, zu erklären mir vorgesetzt; so müssen wir die guten Eigenschaften, so dem Werth Würde und Ansehen geben, auseinander setzen, und solche in Ansehung des

Men-

Menschen als sittliche, oder nicht sittliche Eigenschaften betrachten; denn sie haben oder ihren Grund in der Freyheit, oder sie haben ihn in solcher nicht, haben sie ihn, so giebt es auch Grade; so wie Gold mehr werth als Silber, und Silber mehr als Kupfer, so ist der Mann mehr werth, der den höchsten Grad aller sittlichen Vollkommenheiten in sich vereint hat, als der, so zwar einige, doch in keiner so großen Manigfaltigkeit besitz, dieser Grad der sittlichen guten Eigenschaften machet die Bestimmung des moralischen **Werths** des Menschen aus; nenne ich seinen sittlichen Zustand gut, so sage ich, der Mann ist nützlich, tadle ich selben, so verrathe ich, daß sein Daseyn als etwas schädliches kann betrachtet werden. Wie oft aber die Weltweisen die physische Vollkommenheit als den Grund der moralischen angenommen, so oft bin ich einer ganz andern Meynung; denn die Kräfte einen zu Boden zu werfen, im Streite zu tödten, ist ein thierisches Vermögniß, so der Mensch mit dem Vieh gemein hat. Ich konnte mir niemals vorstellen, wie sich manche so weit vergangen, und die physische Vollkommenheiten, als Stärke, Geschwindigkeit u. s. w. als den Grund zu einer sittlich guten

Hand-



Handlung haben angeben können. Der böste Mann mag den Gerechten, Rechtschaffenen zu Boden schlagen, den Frommen entheiligen.

Da man aber, wann man auf einer Insel allein lebt, keinen Werth sich erwerben kann; so muß man wissen, daß der Werth in der Gemeinschaft zu suchen, weil er das Kind des Nuzens; Nuzen aber sezet wem andern voraus. der solchen zu bestimmen, zu genießen im Stande ist. In der Gemeinschaft der Menschen hat nun all dieses statt; da bekömmt man seinen Werth, bekömmt einen Namen, welcher nichts anders ist, als das Urtheil meiner Mitmenschen von meinem sittlichen Werth: beurtheilen diese meine sittliche Vollkommenheiten als ihnen etwas nüzliches, so heißt dieß Urtheil der gute Namen, und das Gegentheil der böse.

Die sittlich- oder moralischen Vollkommenheiten haben drey Stufen. Man kann die Gerechtigkeit lieben, die äußerliche Rechte nicht verlezen, Niemand was Leides zufügen, hingegen auch keine Gefälligkeit erweisen, mit dem seine Täge durchleben, daß man Niemand schadet, aber auch eben so wenig nüzet. Rechtschaffen

kann

kann man seyn ohne fromm deßwegen können genennt zu werden; man kann die äußerlichen Rechte befolgen, alle Liebespflichten eines Menschen beobachten, dem Nebenmenschen aufhelfen, die Thaten nach ihrem wahren Werth beurtheilen, und doch nicht fromm gehandelt haben; fromm handeln heißt zu seinen Absichten die Religion als den Grund annehmen. Ich habe bisher jene Begrife entwickelt, die mir zu erklären nöthig waren, habe gezeigt, daß Rechtschaffenheit dem Staate unentbehrlich sey, daß solche das Glück des Mitmenschen befördere, und das fromm seyn zwar eine höhere Stelle verdiene, weil auch die Religion neben dem Staate in Betracht gezogen wird.

§. 9.

Patriotismus heißt Liebe für das Wohl seines Vaterlandes, schwarze Wuth gegen den Stöhrer desselben, billige Rache gegen den Mann, der Säze unter die Gemeinden bringt, die die allgemeine Sicherheit zu stöhren ihr Lieblingsgeschäft seyn lassen, der mit schwarzen Gedanken jeden Tag, der dem Staate hell geschienen, verdunkeln, und unter dem Scheine eines treuen Bürgers selben untergraben; um etwelche

 Stücke

Stücke Geld vergessen, daß sie Unterthanen, die bey ihrer Ehre geschworen nur ihr Vaterland zu beglücken. Man muß nicht ein Verräther werden, weil man Güter, Titel dadurch zu bekommen weis, lieber beym trocknen Brod rechtschaffen, als beym vollen Tische unrechtschaffen handeln. Kurtius ein edler Römer dient uns zum Beyspiele, dieser warf sich als Patriot in die Grube, um seine Mitbürger zu retten, Tausend dem Tode zu entziehen, um die Pest von einer Stadt zu bringen, die damals einer halben Welt Gesäze vorschrieb. Der Patriot ist also jener Mensch, der alle Mühe verwendet, Fleiß und Arbeit für das Wohl seiner Mitbürger nicht verscheut, und darum nicht verscheut, weil er seine Mitmenschen liebt; kurz wollen sie sich einen rechten Begriff machen, so müssen sie den Patrioten, wenn er ihnen in diesem Kleide begegnet, im Rath auf ihrem Zimmer vorgeführt wird, untersuchen, ob alle seine Bemühungen eben die Bemühungen eines Kurtius gewesen, ob solcher eben so weniges Interesse dabey sucht, als göttlichen Nachruhm, Lobe der Enkel, Bewunderung der Nachwelt; ob nicht Güter, Titel ihn zu der That verleitet, und eine Aussucht mehrer Vortheile zu thun geheißen, das Vater-

land

land müssen seine Arbeiten zum Zweck haben, das Vaterland, das ihn gezeugt, genährt, muß einen Mann (der Patriot seyn will) alles zu unternehmen geheißen, allein geheißen haben. Patriotismus erstreckt sich über alle Bürger des Staates, Patriotismus hält die Leute zurück, daß sie nicht ihr Vaterland verlassen, und in andern Ländern Dienste nehmen, und wider ihre Mutter streiten, arbeiten, und selbe untern Schutz als ihr Aufkommen verlachen. Ich setze jenen Satz, den die Philosophen brauchen, wirklich an die Stelle eines Patrioten nicht, daß dort das Vaterland, wo es einem gut geht. *) Ich scheue den Mann, der dieß sagt; denn so wie Deutschland vieles von seiner alten Redlichkeit verloren, seitdem es fremde Sitten annahm, so haben auch verschiedene Staaten Deutschlands verschiedenes Unglück aus Abgang ächter Patrioten erfahren müssen. Lerne man also dem Knaben die ächte und unverfälschte Liebe zu seinem Vaterlande ohne Interesse, ohne gemeinnützigen Absichten, befleiße man sich die Rechtschaffenen, die Patrioten vor andern hervorzunehmen. Taugenichts und Böswichte muß man aber dennoch nicht aus dem Lande lassen, sondern man soll sie be-

*) Ibi Patria, ubi bene: aut ubi bene, ibi Patria.



beschäftigen; den ersten mit physischen Arbeiten; den andern wegen seiner schwarzen Seele hingegen guten Kopf unter guter Aufsicht arbeiten lassen. Denn das ist auch ein Fehler, wenn man gute Köpfe wegläßt, die schon eine Weile in ihrem Vaterlande mit aufmerksamen Augen gelebt.

Alles dieß wurde gehoben werden, auch der Gottlose wurde aufhören es zu seyn, wenn Patriotismus einen Vorzug hätte, das sind Wünsche, die noch lange Wünsche bleiben. Man hat noch lange zn warten, bis man überhaupts rechtschaffene Männer hervorsucht. bis man Patrioten Ehrensäulen sezt, und in die Grabstätte der Ersten legt. *)

(Die Fortsetzungen folgen.)

*) Engelland giebt uns Beyspiele, denn sie sezt ihre große Männer, ihre Männer von Verdiensten den Königen bey.



Kur=

Kurze Abhandlung

des Johann Anton Dorner, burghausischen Landschaftsphysicus, und Mitgliede der Kurfürstlichen Gesellschaft sittlich- und landwirthschaftlichen Wissenschaften zu Burghausen.

von der

allgemeinen Hornvieh-Seuche.

Ein durch alle Jahrhunderte untrüglich gefundener Beweis hat zum Genügen an den Tag geleget, daß die edle Landwirthschaft zwar einem jeden Staate unendliche Reichthümer verschaffe; aber auch dabey sehr vielenUnglückesfällen ausgesetzet sey, durch welche die größten Vortheile selbst merklich vermindert werden.

Unter anderen unglücklichen, und widrigen Begebenheiten darf man vorzüglich die Hornvieh-Seuche zählen, welche vielmal in kurzer Zeit den reichesten Bürger, und Landmann in die größte Armuth versetzen, ja seinen sonderheitlichen Untergang, leider! eben so, wie den allgemeinen Verfall, und das äußerste Elend eines ganzen Staates verursachen kann: weil dadurch nicht allein den Feldern, und Wiesegründen der unent-



behrliche thierische Dünger (dieses Hauptstück zum gedeilichen Wachsthume) sondern auch allen Ständen überhaupts die benöthigsten Nahrungsmittel gänzlich entzogen werden.

Die Worte, **allgemeine Hornvieh-Seuche** stellen mir in meinem Sinne nichts anderes vor als ein Uebel, welches gleich einem ausgetretenen Strome schnell um sich reißt, in kurzer Zeit von allen Gattungen des Hornviehes sehr viele Stücke ergreift, und die traurigsten Umfälle darunter verursachet.

Die eigentliche Quelle, woraus dieselbe gemeiniglich zu entspringen pflegt, ist nichts anders als ein ansteckendes hitziges Faul- und Entzündungsfieber. Denn eine Seuche erhebt sich bey ihrem ersten Ursprunge nie auf einmal allgemein sondern schwingt sich nach und nach empor, wandert anfänglich mit vermehrten Schritten nur von einem zu dem andern Stücke, von einem in den andern Stall, von einem in das andre Haus, bis endlich die Zahl der erkrankten und getödteten Thiere so hoch steigt, daß solche durch ihre übermäßige Auswürfe die flüchtigsten und schädlichsten Theile ihres Giftes in die Luft selbsten mit so nachdrucklicher

licher Menge ausbreiten, wodurch gleich einem laufenden Feuer ein Dorf nach dem andern, eine Stadt nach der andern, und endlich ganze Gegenden und Länder fast auf einmal angegriffen werden.

Da verliert sich sodenn der Name eines hitzigen Faul- und Entzündungsfiebers, und entäußert sich, leider! eine allgemeine Hornvieh-Seuche.

Hieraus erhellet demnach, daß ein so unbegränztes Uebel bey seinem Anfange durch ein einzig- erkranktes Stück, gleich einer grossen Feuersbrunst durch eine einzige versteckte Flamme erwecket werde: da nämlich bey einem einzigen Viehe die ersteren Wege einen Unrath[7], oder sogenannte Crudität gewinnen, welche anfänglich ganz ruhig liegt, bis solche endlich in ihrer Menge, und verdorbenen Eigenschaften dergestalten anwächst, daß sie von dem Magen, oder ersteren Wegen, nicht mehr ruhig ertragen werden kann, sondern zu gähren anfängt, und mittelst des gewöhnlichen Nahrungssaftes gleichwohl in das Geblüt austritt, dadurch aber solches nebst den übrigen Leibessäften, und festeren Theilen verderbet, und absterben machet.

Die



Die unumstoßlichsten Beweise davon geben uns die bey den bisher erlittenen Umfällen gepflogenen Eröffnungen der verstorbenen Körper; wodurch man klar, und zum Ueberfluße belehrt worden ist, mit welcher Menge der Magen, und öfters auch die Gedärme von rothen, und kupferfärbigen Straumen hin und wider übersetzet, und bezeichnet waren. Bey anderen Stücken fand man die Lunge vom Blute strozend, schwarz und brandächticht. Bey mehreren anderen hingegen die Leber schirros, das ist, mit einer harten Geschwulst befallen, die darinn befindlichen Gallengänge verstopfet, selbst die Blase bis zur Verwunderung erweitert, und mit einer unglaublichen Menge zäher Galle angefüllet.

Die Nieren und das Milz äußerten sich vielfältig schlapp, und entzündet: und bey nicht wenigen erfuhr man an der äußerlichen Peripheria, oder Umkreise viele Kräzen, und verschiedene Beulen. Und eben diese verschiedenen Verletzungen hatten auch verschiedene Symptomata, oder Zufälle in den getödteten Körpern erwecket, welche öfters den unerfahrnen Pöbel auf die ungegründete Meynung verleitet haben, als ob es verschiedene Gattungen einer allgemeinen Hornvieh-Seuche gebe.

Die

Die Cruditæt, oder der Unrath des Magens, als der erste Grund des ganzen Uebels entgegen entspringt aus sehr vielen Zuflüssen: und werden darunter billig als die Hauptquelle das Futter, oder die Nahrungsmaterialien, denn derer sehr verkehrter Gebrauch gesetzet werden dörfen.

Die mehreste Nahrung über Winter besteht insgemein bey alten und jungen Stücken pur in abgeschnittenem, fast glattem Strohe, welches von harter Auflösung, oder Verdauung, sper und trocken, folglich zur Faulniß vorzüglich geneiget ist. Dieses mag auch um so leichter geschehen, wenn die Mägde, und Dirnen lüderlich, und sorglos sind, bald zu warm, bald zu kalt, bald in überhäufter Menge, bald zu wenig, bald zu früh, bald zu spat, bald zu schnell, bald wiederum zu langsam füttern: als wodurch der Magen auf einmal überhäufet, folglich derselbe das Futter hinlänglich zu bewegen, und solches behörig zu verdauen außer Stand gesetzet wird.

Die Behältnisse des Futters können ebenfalls sehr viele Unfälle verursachen; wenn nämlich dieselben übel gelagert, zu feucht, und der Ueber-

neh=



nehmung der so schädlichen Spinngewebe, und andern Unflates ausgesetzt sind.

Zum ordentlichen Geträuke hat die weiseste Vorsicht freylich an den mehresten Orten reines Wasser geschaffen; allein es mangeln öfters die behörigen Brünne: und man muß solches besonders in dem Winter vielfältig zuführen.

Dieser beständigen, und täglichen Arbeit in etwas entübriget zu seyn, behält man das zugeführte Wasser öfters für einige Tage in Zübern auf, welche unrein, oder wenigstens nicht hinlänglich genug gesäubert sind: dasselbe fasset also Schleim in sich, und neiget sich schon zur Faulniß, ehe es dem Viehe gereichet wird. Zur noch mehrern, aber leider! als zu schädlichen Bequemlichkeit werden öfters ganze, eigentlich dazu verfertigte Gruben voll Wassers zugeführet, welche manchesmal einen schärfern Geruch, als die sogenannten Atelgruben selbst an sich haben.

Die Art und Weise der Abwässerung, oder Tränkung des Viehes geschieht ebenfalls sehr oft mit der gröẞten Unordnung, und daraus sich ergebenden schädlichsten Folgen. Denn bald wird

sel=

selbes zu fruh, bald zu spät, bald zu kalt, bald zu wenig, bald zu viel, oder wohl gar gleich auf das warm angebrühte Futter gereichet.

Nicht minder giebt zu derley widernatürlichen Folgen einen merklichen Anlaß, wenn man das Vieh in einem Stalle zu sehr übersetzet; wodurch solches gern dämpficht wird: wobey auch, wenn man nicht täglich reinlich ausmistet, eine zu große Ausdünstung entsteht, und daher die darinn enthaltene Luft verunreiniget, und verdorben wird.

Eine außerordeutlich gefährliche Bewandniß hat es gleichfalls in dem Sommer, wenn das Vieh auf trockene Weidenschaften getrieben wird, wo es weit mehrern Staub und Unrath verschlucken muß, als es reine, und gesunde Nahrung genießen kann.

Kömmt selbes entgegen auf zu nasse, und mit dem Thaue noch überzogene Pläze, so geschieht es ganz leicht, daß viele giftartige Theile mit dem Grase hineingeschlucket, oder durch die übermäßige Näße die fibrosen, oder fasichten Theile des Magens zu schlapp, und zur benöthigten Ausarbeitung des Chylus, oder Nahrungssaftes, untauglich gemachet werden.

Die



Die Plätze für die Weidenschaften sollen niemal weit von einem reinen Bache oder Fluße entfernet seyn, damit bey großer Sonnenhitze des Tages hindurch die benöthigee Abwäßerung öfters gepflogen werden könne, auch das Vieh niemal zu heftig ausgespert, und gar zu durstig, folglich zum all zu schnellen, und häufigen Hineinsaufen veranlasset werde. Hiezu ist reines Wasser erfoderlich; denn sumpfichte Wässer und Pfützen sind jederzeit verdächtig: weil solche insgemein mehr Staub, Schleim und Unflat als gutes Wasser in sich enthalten.

Das Vieh muß ferner niemal auf zu sehr entfernete Weidenschaften, noch auch zu schnell dahin getrieben werden; denn der zu weite Trieb machet solches hungrig, oder zu matt, uud verleitet dasselbe im ersten Falle zn dem schädlichen Ueberfrasse, oder im zweyten zum Niederliegen, und gänzlicher Unterlassung alles Frasses. Das zu schnelle Treiben erhitzet auch das Vieh zu sehr, machet den Magen schwach, und untüchtig, um bey dem aus Hunger zu gähe, und zu viel eingeschluckten Laste mittelst seiner zur Verdauung erfoderlichen Bewegung behörig mitarbeiten zu können.

Der

Der zu fruhe Austrieb ist fast jederzeit gefährlich; und es soll das Vieh niemal eher zur Weyde gelassen werden, als bis das Gras durch die Sonne von den verschiedenen, schädlichen Theilen des nächtlichen Thaues gereiniget, und getrocknet ist.

Im Fruhjahre, oder spätern Herbste soll man nicht auf die Weyde treiben, bis nicht neun, oder zehn Uhr vorbey ist; bey dem Regenwetter aber solches ganz und gar unterlassen: weil dadurch die Peripheria, oder der behörige Umkreis der Körper wegen viel zu großer Kälte geschlossen wird, sohin weit größerer Schaden als Nutzen erfolgen muß: da nämlich die nützliche Ausdünstung der schädlichen, und zum Auswurfe schon gerichteten Theile des Geblütes, und anderer Leibessäfte gänzlich gehemmet wird.

Nicht minder schadet auch, wenn man das Vieh bey gar zu großer Hitze auf der Weyde läßt; weil die als zu starke Sonnenhitze die sämmtlichen Säfte zu heftig auflöset, die flüchtigeren Theile derselben zur Gährung veranlasset, und derer Umlauf, oder Circulation dergestalten über=



übertreibt, daß die schädlichsten Entzündungen mancherley festen Theile leicht entstehen können.

So erträglich und nothwendig es nun für jeden Landmann ist, die angeführten sowohl näheren als weiteren Ursachen eines allgemeinen Umfalles einzusehen, und zu begreifen, eben so vortheilhaft und ersprießlich wird es für alle Landwirthe seyn, wenn dieselben die Wissenschaft besitzen, aus welchen Kennzeichen man gleich den ersten Anfall abnehmen könne: und wie man also den richtigen Unterschied des guten und bösen Ausganges von selbsten zu bestimmen vermöge.

Eines der ersten Kennzeichen dürfte dieses seyn, daß ein angefallenes Stück die sonst gepflogene Lust zum Fraße nicht bezeuge, sondern an dem vorgegebenen Futter (so zu sagen) nur mehrer umschnufle, als davon auffresse; solches durch den aus dem Mund und der Nase ausfließenden Schleim nur betaste: und eben dadurch auch das nebenstehende Vieh zur Ansteckung geneigt, und fähig mache.

Mit dem Durste hat es eine gleiche Beschaffenheit. Denn in so ferne ein Stück gegen ihre sonst gewöhnliche Art auf ein so andersmal von ihrem Maaße abweicht, und zu wenig, oder zu viel zu trinken fodert, so ist es untrüglich, daß solches entweder in seiner Gesundheit nicht mehr recht wohl bestellet sey, oder demnächstens aufstossen werde.

Der Körper selbst giebt verschiedene Kennzeichen der Krankheiten von sich; und sonderheitlich bemerket man daran, daß die Augen trüber werden, als sie sonst waren, woraus auch Thränen von wässerrichter oder euterichter Materie fließen: das Weiße in den Augen zeiget sich dabey mit rothen Straumen gefärbet zu seyn.

Die Gosche und Nase sind gemeiniglich kalt, und geben einen dünnen Schleim von sich, den diese Thiere niemal wiederum abschlecken.

Die Ohren bewegen sich nicht mehr, wie bey einem recht gesunden Stücke, sondern hangen abwärts, und beweisen sich gleich den Hörnern der fühlenden Hand bald ganz kalt, bald wiederum warm.

Die



Die Haut lauft wiederholtermal über, und die Haare stehen gegen Berg.

Alle Gliedmaßen bezeugen eine große Mattigkeit, und ein solches Vieh steht ganz kraftlos auf den Füßen; vermag auch nicht den Kopf in der Höhe zu halten, sondern hängt solchen, und stecket denselben fast unter den Barn.

Das Schnaufen kömmt weit härter an, und nicht selten läßt sich dabey ein Keichen, oder immerwährendes Hüsteln wahrnehmen.

Der Harm bleibt insgemein natürlich, und äußert bey seinem Ausfluße weder Hindernisse, noch Uebermaaß.

Frost, und Hitze wechseln immer, und die Puls *) schlägt schnell, und gespannt.

Der

*) Die Untersuchung der Puls geschieht am bequemsten an einer Pulsader, welche zwischen dem Auge, und dem Ohre etwas nach dem Halse zu liegt, auf welche man ohne die Ader zu drücken ein paar Finger gelinde auflegt, und also die Bewegung, und den Schlag dieser Ader genau erforschet.

Der Leib ist bald natürlich offen, bald aber verstopfet: und da die Krankheit ihren höchsten Grad erreichet, folgen meistentheils aufzehrende Bauchflüße mit außerordentlichem Gestanke.

Fängt aber ein erkranktes Stück zu wiederkauen an, und gewinnt wiederum in etwas Lust zum Futter und Getränke, so hat man eine merklich anscheinende Hoffnung zur Genesung: besonders wenn es zugleich die Ohren nebst dem Schweife von selbst zu bewegen anfängt, und die Ohren wiederum die behörige Wärme fassen.

Wenn entgegen der Schleim aus dem Munde, und der Nase in seinem Ausfluße zunimmt, dick und schmeckend wird; das Schnaufen, oder Athemholen immer schwerer und härter fällt; auch die Ohren, Hörner und Nase von Stund zur Stunde kälter werden; oder endlich gar der Harm, ohne daß sich das Thier dazu anschicke, und davon zu wissen schiene, von selbst abgeht, so pflegt der Tod gemeiniglich nicht lange mehr auszubleiben.

Wiewohl es nun ein an sich richtiger Satz ist, daß die hitzigen, gallichten Faul- und Ent-



zündungsfieber bey dem Hornviehe eben so wie bey dem Menschen beschaffen seyen, und nach ihrem ersten Ursprunge von einem sehr flüchtigen, ätzenden und ansteckenden alkalischen Wesen herrühren, an sich selbst aber nicht minder vermögend seyen, sämmtliche Leibessäfte, und feste Theile in in eine Fäulniß, und Entzündung überzusetzen: so ist nichts destoweniger die Art der Heilung, und sichere Erfindung benöthigter Hilfs- oder Curativmittel weit härter bey dem Viehe, als bey dem Menschen.

Denn bey dem Viehe sind die festen Theile der ersteren Wege nicht so wie bey dem Menschen beschaffen.

Alle indruckende, oder wiederkauende Thiere besitzen einen in vier Absönderungen getheilten Magen, *) dessen Gewährsame sehr zerbrechlich sind, und leichter Dingen abgeschnitten werden. Daher sind alle Brechmittel bey denselben theils für

*) In dem ersten Theile des Magens geschieht die Erweichung der Speise, wodurch die Widerkauung erfolget; in der zweyten Absönderung befind sich eine netzförmig-gegitterte Oeffnung, durch welche die wieder-

für sehr gefährlich anzusehen, theils auch von sehr geringer Wirkung.

Die heutigen Tage belehren uns in vielen Orten durch die beständige Erfahrniß, daß zehn Personen, welche von dem oft bemeldten Faulfieber befallen sind, geheilet werden, ehe derer eine einzige demselben unterliegt; wenn bey solchen anfänglich die ersteren Wege gebührends geraumet werden, und man dasjenige, was noch zurücke geblieben, und den Säften schon wirklich mitgetheilet ist; zu diluiren, oder verdünnern, und zu versüßen trachtet; sohin durch die von selbst in Vorschein kommende Naturstriebe, oder critische Bewegungen, als da sind gelinde Ausdünstungen, Harmläufe, oder ergiebige und erquickende Bauchflüße gänzlich aus dem Leibe schaffet.

Ganz anderst aber erweist sich die Sache bey dem erkrankten Viehe, und bey allen bis-

dergekäute Speise, wenn solche etwas mehr verdauet ist, in die dritte Absönderung übergeht, in welcher viele blutförmichte Hervorragungen die Speise in einen Brey auflösen, und sodenn dem vierten Theile des Magens übergeben, der das Geschäft der Verdauung gänzlich vollbringet.



her sich ereigneten allgemeinen Umfällen hat sich entäußert, daß unter hundert befallenen Stücken kaum eines dem Tode entronnen ist. Ja solche allgemeine Seuchen hörten fast niemal eher auf, als bis ihre rasende Wuth in der angesteckten Gegend fast alles getödtet, und aufgezehret hatte.

Die unterbrochene Gewerbschaft der festeren Theile machet bey dem Hornviehe in ansteckenden, und schnell um sich greifenden Fällen solche heftige Wirkungen, daß zwar die Heilungs- und Arzneymittel sehr schwer, und öfters fruchtlos, dem ungeachtet aber nicht ganz und gar vergeblich sind.

Eben daher will ich meine geprüfte Absichten, und Heilungsart gegen solche betrübte, und landschädliche Umständ mit patriotischem Gemüthe mitzutheilen nicht unterlassen, und meine Gedanken dahin eröffnen: wie man nämlich gleich bey dem Anfange, wenn das Vieh aufstößt, den Magen und Gedärme, oder die sogenannten ersteren Wege nach Möglichkeit ausleeren, und reinigen müsse.

Daß

Daß man die verdorbenen Theile der Säfte, ja die sämmtlichen Säfte selbst zu verbessern trachte, und derer Fäulniß sowohl, als der Entzündung der festeren Theile die dienlichen Mittel entgegen setze.

Und endlich, daß man den abgeschwächten Körper zu unterstützen, und zu stärken suche; auch selben dadurch zur gänzlichen Aushaltung des Uebels fähig erhalte.

Da nun die sämmtlichen Brechmittel theils wegen ihrer Gefahr, theils auch wegen ihrer schlechten Wirkung bey dem Viehe sehr verdächtig, ja fast gänzlich zu verwerfen sind: so müssen freylich die laxirenden Mittel vorzüglich angewandt werden.

Eines der Sichersten dürfte folgendes seyn:

℞. Dünnes Kleyenwasser 1 Quartl.
Böhmisches, oder Bittersalz 6 Loth.
Nachdem letzteres wohl aufgelöset, thu hinzu:
Gepulverte Mönchs-Rhabarbar 6 Quintl.
Gemeines Sauerhönig 10 Loth.

All

All dieses wohl untereinander vermenget, und laulicht beygebracht, laxirt ein erwachsenes Stück.

Einem Rinde giebt man von dieser Arzney nur zwey Drittel; einem jungen Stücke aber nur die Hälfte davon. *)

Zu scharfe Laxirmittel sind gleich den Brechmitteln sehr gefährlich, weil dadurch leicht innerliche Entzündungen veranlasset werden können. Nicht minder sind zu viele fette, oder oelichte Mittel zu scheuen, maßen dieselben den Tonum viscerum, oder die behörige Stärke, und Bewegungskraft der Gedärme zu sehr abschwächen, auch öfters die gefährlichsten und aufzehrenden Bauchflüsse verursachen.

Die weiteren Ausleerungen durch die Harmgänge, und nützlichen Ausdünstungen ergeben sich von selbsten; wenn man den Heilungs- oder Beßerungsmitteln zugleich gelinde harmtreibende, und schweismachende Arzneyen beysetzet. Wovon son=

*) Diese Menge, oder Dosis ist mit allen Arzneymitteln bey dem alten, mittern und jüngern Viehe genau zu beobachten.

sonderbar das Antimonium, oder Spiesglas, und der bekannte Meerzwiebel berühmt sind.

Die Verbesserung der verdorbenen Theile und Leibessäfte aber läßt sich nebst der Errettung von innerlichen Entzündungen am besten erlangen, wenn naße und sauerlichte Sachen in behöriger Menge beygebracht werden.

℞. Schießpulver 2 Quintl.
Gereinigter Salpeter 1 Loth.
Vitriolgeist 3 Quintl.
Eßig = Hönig 8 Loth.

Alles dieses mit drey Maaß dünnen Kleyenwasser vermischet, kann von drey zu drey Stunden allzeit zu einem starken Quartl dargereichet werden.

Bey jenen Stücken entgegen, wobey sich ein Durchlauf einfind, dienet mit besserem Nutzen folgendes Pulver:

℞. Fieber = Wurze 4 Loth.
Sauerrampfen,
Weißer Seeblnmen = Saame,
Spiegel = Ruß,
Küchen = Salz, jedes zwey Loth.

Diese



Diese Stücke werden zu einen Pulver gemachet, Morgens, Abends, und zu Nacht in ordentlichem Trinkwasser, oder genugsamer Holdersalze zween Eßlöffel voll gereichet.

Wenn bey einem kranken Viehe ein kurzes und hartes Athemholen, oder auf der Haut hin und wieder Blätterln, oder Krätzen zu verspüren sind, so nützet folgende Latwerge:

℞. Cordenbenedicten = Kraut,
Rauten = Kraut,
Enzian = Wurze,
Wacholder = Beeren,
Spiegel = Nuß,
Roher Schwefel, von jedem 2 Loth.
Meerzwiebel = Wurze 2 Quintl.
Präparirtes, oder zubereitetes Weinstein = Salz, 2 Quintl.

Dieses alles zu einen Pulver gestossen, und mit zulänglichem Hönig zur Latwerge gemachet, und täglich dreymal einer Castanien groß dem Viehe gegeben.

Fängt

Fängt ein erkranktes Stück neuerdings zu wiederkauen, und etwas an dem Futter zu kläubeln an, so läßt sich um den abgeschwächten Körper zu stärken mit Nutzen gebrauchen:

℞. Wermuth-Kraut 3 Hand voll.
Enzian-Wurze 6 Loth
Fieber-Wurze 3 Loth.

Man kochet es mit 6 Maaß Wasser bis zur Hälfte ein, seuchet es sohin ab, und thut eine Maaß rothen Weines hinzu.

Davon wird Morgens, Mittags, und Nachts nach dem Futter ein Quartl gegeben.

Sollte übrigens ein erkranktes Vieh während dem Laufe der Krankheit all zu hartleibicht, oder verstopfet, folglich dadurch noch mehrer erhitzet werden, so dienet dawider vorzüglich ein erweichendes Klystier. *) Z. E.

Ein

*) Der gewöhnliche schändliche Handgriff, den Mist bey dem Viehe aus dem Mastdarme mit der Hand heraus zu holen, ist gänzlich zu verwerfen; weil dadurch nicht allein schädliche Verletzungen, sondern auch gefährliche Entzündungen in dem Mastdarme verursachet werden können.



Ein gutes Quartl Fleischsuppe.
Drey bis vier Eßlöffel voll Eybisch-Salbe.
Eben so viel Leinoel.
Eine Hand voll Steinsalz.

Alles unter einander wohl aufgelöset, und laulicht also zur Klystier gebrauchet.

Gewinnen aber die Verstopfungen den höchsten Grad, wobey nicht selten geschieht, daß sich sogar das Orificium Ani, oder die Mundung des Afters nicht mehr schliesse, so lassen sich mit sonderlicher Wirkung den obigen Stücken noch

2 Qtl. von dem Electuario Hieræ cum Agarico. Oder
2 Qtl. von der Brechwurze

beysetzen.

Bey jenen erkrankten Stücken aber, wo sich ein übermäßiger Bauchfluß einfindt, das Gedärmwerk heftig kützelt, und beschwerlicher Zwang des Afters erwecket wird, fruchtet sonderheitlich nachfolgendes Klystier:

℞. Süße Holz-Wurze 1 Loth.
Eybisch-Wurze 2 Loth.
Wegerich-Wurze 4 Loth.

Alles

Alles grob geschnitten, und mit genugsamer Fleischsuppe rechtschaffen ausgesotten, sohin abgeseicht.

Mann nimmt davon 1 starkes Quartl, löset 2 oder 3 Eyerdotter, 1 Loth Hirschunschlitt, und 4 Loth Honig darinn auf, und gebrauchet es laulichtwarmer als ein ausheilendes Klystier.

Begiebt es sich, daß bey einem erkrankten Viehe die Natur ad Peripheriam, das ist, auf den äußern Umkreis des Körpers arbeitet, sohin sich einige Blatern, oder kleine Geschwäre sehen lassen: so hat man mit dem gewöhnlichen Pfeffer in den Eyern, mit Mithridats-Sachen, und anderen hitzigen, austreibenden Pulvern, oder Lattwergen sehr behutsam zu handeln. Ich halte meines Orts für weit besser, und nützlicher, daß man die in diesem Falle erfoderlichen mehreren Ausdünstungen des Körpers durch öfteres Reiben der Haut, sonderheitlich gegen die Haare, denn durch laulecht warme, und mehrere Getränke zu betreiben suche.

Zu diesem Ende mögen auch die bekannten Setacea (Schnür, oder Haarseile) sonderbar gedei-



heilich seyn; dafern solche eine Zeit lang offen erhalten, und täglich ein paarmal hin und her gezogen werden.

Zur mehrern Betreibung dieser erfoderlichen Ausdünstung sollen auch die Ställe warm gehalten, das Vieh selbst aber mit Decken, oder Blachen überhangen werden.

Eine Aderläß findt entgegen niemal statt, außer wenn ein Stück sehr blutreich, welches aus der gespannten Puls zu erkennen ist.

Aber auch alsdenn muß die Aderläß gleich bey dem ersten Anfalle des Uebels geschehen; denn in dem zweyten, und dritten Tage würde dieselbe weit mehr schädlich als nützlich seyn: weil dadurch eine innerliche Entzündung nicht mehr verhindert, wohl aber zu deren viel schnellerer Ausbreitung Anlaß gegeben werden kann.

Während der Krankheit hat das befallene Vieh keiner Nahrung durch Futter vonnöthen, sondern solches wird durch die Azneyen, und mehreres Getränk ganz leicht ersetzet. Bey dem Anfange der Krankheit, oder erfolgender Wiedergenesung

nesung aber muß man nur weniges, kurzes und gutes Gesott darreichen: welches auch mit einem von Salze, Eßig, oder Salpeter gesäuertem Mehltranke angebrühet, und in das Lauwarme übersetzet werden soll.

Ein unvorsichtiges Ueberfuttern wurde in dergleichen Umständen eben so außerordentlich schädlich, als gefährlich seyn.

Getränk darf man entgegen jedem Stücke, so viel als dasselbe nehmen will, darreichen, und nur allein dabey beobachten, daß man solches nicht zu gähe, und zu kalt darbiethe; auch hauptsächlich trachte dem Getränke säuerlechte Dinge beyzusetzen.

In dem Sommer kann solches mit sauren Kräutern, und Früchten beschehen. Z. B. Man bereite das Wasser mit Sauerklee, Sauerrampfen, Aepfel, und dergleichen zu. In dem Winter aber verdient das Kleyenwasser mit Salpeter, oder Eßig-Hönig gesäuert, und unter das Getränk gemischet, allen erdenklichen Vorzug.

Nicht minder sind auch die Behältnisse, oder Ställe des erkrankten Viehes wohl zu besorgen.

Die=



Dieselben müssen täglich reinlich gesäubert werden, besonders wenn Bauchflüße obwalten.

Die Ställe sind weiter niemal gar zu warm, oder in einer zu sehr übertriebenen Hitze, und also gar zu dämpficht zu halten.

Man soll ferner in denselben täglich eine bequeme Zeit lang eine behörige Oeffnung gestatten, und dadurch verschaffen, daß die verdorbene, und eingesperrte Luft ausrauchen, und sich verflüchten könne.

Fleißige, und öftere Rauchwerke des Tages hindurch mittelst Wachholderbeeren, und Eßigs (welch letzterer auf glüendes Eisen, oder glüende Ziegelsteine geschüttet werden muß) werden gleichfalls einen ganz ausnehmenden Nutzen verschaffen.

So nothwendig nun einem jeden Landwirthe, ja einem ganzen Staate selbst, die unentbehrliche Wissenschaft ist, wie man bey einer eingebrochenen, landschädlichen, allgemeinen Hornvieh-Seuche, oder Umfalle sich zu verhalten, und welche Curativ-Mittel, oder eigentliche Heilungsart zu gebrauchen habe: eben so, und noch weit

er-

erfoderlicher ist es, daß man eine genügliche Einsicht besitze, welche Præservativ- oder Verhütungs- und Verwahrungsmittel bey einer sich in anderen Gegenden entäußernden Seuche fürzukehren seyen. Als wodurch man die Fähigkeit erlanget diesem landschädlichen Uebel vorzubiegen, und solches gänzlich zu verhindern.

Diese Præservativ- oder Verhütungs- und Verwahrungsmittel, denn die dazu benöthigten Werkzeuge aber müßen theils von jedem Landmanne sonderheitlich, theils auch von einem ganzen Staate, folglich allgemein angewandt worden.

Ein jeder fleißiger Hauswirth hat seine Sorge, und Absichten bey seinem Hornviehe vorzüglich auf die vier Jahreszeiten, auf seine Mägde, und Knechte, auf die Gemächer, oder Ställe, auf das Futter, oder die täglichen Nahrungsmittel, auf das Getränk, auf die Weydenschaften, auf die Zeit, und Art des Austriebes, auf seine Hüter, und endlich auf die Eigenschaft, und Leibesbeschaffenheit eines jeden Stückes bedachtsamst zu setzen.



Kein Landwirth soll vorzufinden seyn, welcher bey raucher Winterszeit seinen Stall an der Anzahl des Viehes überstellet; massen in solchem Falle, da man dasselbe all zu dicht, und zu enge hält, die Ausdünstungen so vieler Körper zu groß werden: wodurch die in dem Stalle enthaltene Luft überschwängert, und zur Faulniß, auch bösartigen Eigenschaft veranlasset wird.

Seinen Knechten, und Mägden muß man nicht gar zu viel trauen, sondern denselben täglich öfters fleißigst nachsehen, damit solche jederzeit auf guter Hut, und Wache bleiben, auch der nützlichen Ordnung gemäß ihre gewöhnliche Verrichtungen von Zeit zu Zeit vollbringen.

Sowohl die Ochsen- als Kühe- Ställe sollen soviel als möglich dergestalten gelagert werden, daß sich dieselben immer der freyen Luft ausgesetzet finden: wie denn solche Ställe auch in etwas erhöhet stehen müssen, damit der Atel, oder Harm seinen benöthigten Auslauf behörig gewinnen möge.

Die Barne, und Raufen sollen so viel möglich gegen das Licht, und die Luft stehen, damit

man

man solche desto leichter rein, und sauber erhalten könne.

Der Unflat und Mist muß täglich, oder wenigstens alle andere Tage ausgetragen werden, damit sich nichts von unreinen, faulen Dünsten sammeln könne: und während solcher Zeit soll man, wo es immer die Gelegenheit gestattet, das Vieh in freyer Luft sich in etwas auslüftern lassen.

Die täglich zu verreichen kommenden Nahrungsmittel müssen vorzüglich rein und gut, keineswegs aber also beschaffen seyn, daß dadurch mehr Staub und schädliches Ungeziefer, als gutes Futter dem armen Viehe zukomme.

An sich selbst soll das allgemeine Futter aus einem von Heue und Strohe geschnittenen Gesotte bestehen. Von dem Kleefutter aber muß man niemal ein Uebermaaß gebrauchen: es ist zwar solches eines der nahrhaftesten Stücke, aber auch dabey einer sehr fetten, und geilichten Eigenschaft, folglich von jener Gattung, welche vor allen andern zur Fäulniß geneigt ist.



Sauerlichte Sachen entgegen sind vorzüglich bewährt; und wird daher jeder Landwirth sehr vernünftig und nützlich handeln, wenn er nach seinem Vermögen Salz, Eßig, saure Kräuter und Früchte zur Mischung des Futters, und zum Getränke gebraucht, oder sich öfters die Woche hindurch des nachfolgenden Praeseruativ- oder Verwahrungspulvers bedienet:

℞. Sauerampfen 6 Handvoll.
Sauer Klee 6 Handvoll.
Lacken-Knoblauchkraut 4 Handvoll.
Wacholder-Beeren 8 Loth.
Spiegel-Ruß 6 Loth.
Schwefelblühe 3 Quintl.
Küchensalz 10 Loth.

Alles wohl vermenget, und zu einen Pulver gemacht sohin aber täglich eine kleine Hand voll auf das Futter gestreuet.

Wer mit hinlänglichem Futter und Nahrungsmitteln versehen ist, handelt sehr weislich wenn er sich des Austriebes zur Weyde mit seinem

nem Viehe, besonders mit den Kühen gänzlich enthält. *)

Denn die klare Probe hat an den Tag geleget, daß die Kühe sich sehr heftig auslaufen; folglich jener Vortheil bey weitem nicht erhalten werde, den man durch die Ersparung des Futters verhoffet: weil nicht allein ein merklicher Theil der Milch, sondern zu gleicher Zeit auch der so kostbare, als unentbehrliche Dünger vielfach entgeht.

*) Das würdige Mitglied Freyherr von Huber hat in seiner Abhandlung: Von dem Reichthume eines Staates durch die Viehzucht, die schädlichen Folgen der Weydenschaften; wie öfters das gesundeste Vieh von dem mitweydenden Kranken angestecket werde; welche kümmerliche Nahrung solches darauf genieße; und wie elend diese Plätze in ihrem Wachsthume beschaffen seyen, von der 21sten bis zur 24sten Seite mit untrüglichen Beweisen entschildert, alle Unfälle, und den geringen Nutzen klar entdecket: dabey auch von der 24sten bis zur 28sten Seite die geprüften Wege umständig angezeiget, wie dergleichen magere, und nichts ertragende Plätze mit leichter Mühe in die schönsten Wiesen, und flurreichesten Felder zum unendlichen Nutzen eines ganzen Staates verwandelt werden könnten, diese Abhandlung wird ehestens eingeschaltet werden.



Da nun ferner die mehresten Weydenschaften dem Viehe, wegen ihrer elenden Beschaffenheit kaum eine kümmerliche Nahrung reichen, so kömmt solches öfters abgemattet, und hungrig nach Haus: und man ist sodenn genöthiget demselben fast eben so viel Futter zu reichen, als man durch die Weyde zu ersparen glaubte.

An Orten aber, wo man sich aller Gefahren ungeacht der Weydenschaften noch bedienen will, oder solche wegen der Lage gewisser Gegenden zu gebrauchen gezwungen ist, soll man, so viel es immer möglich, folgende Stücke beobachten. Nämlich, daß Plätze, welche sumpficht, allzeit verdächtig und gefährlich; jene entgegen, welche den ganzen Tag hindurch der Sonnenhitze ausgesetzet, und von gutem, reinen Wasser zu sehr entfernet sind, dem Viehe wegen der Hitze, und weitem Laufe zur unentbehrlichen Abwässerung zu beschwerlich; folglich die Besten aus allen diese seyen, welche von einem Walde bedecket werden, und in der Nähe gutes Wasser haben.

In dem Fruhjahre sind die Austriebe zum gefährlichsten, weil das Vieh auf die frischen

Kräu-

Kräuter als zu begierig ist; folglich das ansteckende schädliche Wesen vieler Kräuter mit hinein frißt, derer giftiges Oel, oder giftige Salztheile die Sonne auszuziehen, und zu verflüchten annoch nicht hinlängliche Stärke besitzet.

Der Austrieb soll auch niemal eher geschehen, als bis die Näße des Thaues durch die Sonne in etwas aufgetrocknet, dessen Schärfe vollkommen verbessert; und die schädlichen Ausdünstungen der Erde merklich aufgezogen worden sind.

Die Stunden der größten Hitze hat man sorgfältigst, besonders bey sehr schwülen Tagen zu fliehen; und sind bey solcher Zeit Waldungen zu suchen, dabey aber emsigst zu verhüten, daß in den anstosenden jungen Schlägen dem so kostbaren Holze nicht der geringste Schaden zugefüget werde.

Das junge Vieh, und die Ochsen aber (wie in vielen Gegenden die verderbliche Gewohnheit obwaltet) Tag und Nacht auf der Weyde zu lassen, ist eines der schädlichsten Stücke, wovon sich jeder vernünftige Landwirth gänzlich enthalten soll; weil die Nachtluft weit schädlicher, als die Tagesluft ist: folglich da dieselbe den Menschen



weit empfindlicher fällt, solche auch dem Viehe als einem organischen Geschöpfe empfindlich seyn muß.

In Städten, Märkten, und großen Dörfern, wo der so genannte Blumsuch, oder allgemeine Viehaustrieb zur Stunde noch üblich ist, sollen die Obrigkeiten bey Bestellung der Hüter den vorzüglichsten, und beflissensten Bedacht nehmen, daß gute, emsige, und tüchtige Leute dazu erkiesen werden.

Ein guter Hüter muß nicht schlafen, sondern die ihm anvertraute Heerde immer in den Augen halten, und fleißig beobachten, ob alle Stücke munter seyen; ob solche gut wiederkauen, und mit Lust weyden. Und sobald derselbe auch bey einem einzigen Stücke was sonderheitliches, oder ungesundes gewahr wird, so muß er unverzüglich alle Gesunde von den Aufstossenden absöndern, und in etwas hinwegtreiben, auch bey seiner Nachhauskunft es dem Eigenthumer unverzüglich andeuten, damit die behörigen Mittel bey diesem Viehe ohne Versaumniß angewandt werden können.

Nichts

Nichts ist also unvernünftiger, und thörichter, als wenn ein Landwirth sein Vieh, von welchem jedoch ein sehr merklicher Theil seines Vermögens, und Heiles abhängt, ohne Aufseher, und Hüter immer allein unter einander weyden läßt: oder eine Obrigkeit die nächsten, besten Leute zu Hüter machet; weil man solchen das Wenigste zum Verdienste geben darf, folglich solche unerfahrne Personen anstellet, welche sohin auch bey den kleinsten Vorfallenheiten sich nicht in dem mindesten Stücke zu helfen vermögend sind.

Gute, und kluge Hauswirthe müssen eine vollkommene Einsicht von den Eigenschaften ihres Viehes zu erwerben trachten. Haben nun dieselben einen Ochsen, Kuh, oder Rindstuck, welches an dem Futter öfters aufstoßt, und das nothwendige Wiederkauen unterläßt: so werden sie sodenn auf die Reinigung der ersteren Wege, oder auf das nothwendige Auslaxiren von selbst verfallen, und keineswegs zuwarten bis ein solches Stück gänzlich erkranke. Die nämliche Beschaffenheit hat es auch mit der Aderläße. Eine Præservativ- oder Verwahrungsläße fruchtet insgemein besser als zehn Curativ- oder Heilungslässen. Die richtige Erkenntniß, wenn solche vorzunehmen

men kömmt, liegt jedem Hauswirthe klar vor Augen, welcher die Beschaffenheit, und Eigenschaften seines Viehes in dem gesunden Stande nach den von mir angeführeen, und erprobten Sätzen vollkommen zu erkennen, und behörig zu beurtheilen sich geschickt, und belehrt gemachet hat.

Nebst diesen wirklichen, oder so genannten natürlichen Præservativ-Mitteln zählet man auch viele nicht minder nützliche Vorsehungs- nnd Bewahrungsmittel, welche aber bloß von einer weisen, ordentlichen Landesverfassung, von einer klugen, und sorgfältigen Polizey abhangen.

Zu diesem Ende sollen in allen Bezirken verständige Viehärzte aufgestellet, und den Schmieden, und Abdeckern, welche gewöhnlich damit umzugehen pflegen, ordentliche Unterrichtungen ertheilet werden.

Denn wie schädlich ist es, daß man die Heilung des kranken Viehes bloß solchen Leuten anvertraue, welche nicht die geringsten, dazu erfoderlichen Kenntnisse besitzen, und also untauglich sind, einem Uebel gleich in seiner Geburt vorzubiegen, solches ordentlich zu erkennen, und in sei-

ner

ner ersten Glut zu ersticken. Welche Leute daher auch bey schon wirklich ausbrechenden schädlichen Seuchen die von höheren Orten, und Obrigkeiten ausgesandten, oder vorgeschriebenen kräftigsten Heilungs- und Bewahrungsmittel behörig anzuwenden nicht einmal im Stande sind.

Wie selig sind demnach unsere heutige Tage da man sich endlich von den falschen, dummen Begriffen, und lächerlichen Vorurtheilen gereiniget hat, vermög derer man es vormal für unehrlich hielt todtes Vieh zu zergliedern, um dadurch zu ersehen, woran es starb, und zu erlernen, welche Mittel in künftigen, ähnlichen Fällen zu gebrauchen seyen.

Zur gründlichen Heilung der Thiere wird erfodert, daß man vollkommen einzusehen wisse, worinn die Wesenheit der Krankheit bestehe; und welche Mittel die Ursache derselben gedeilich zu heben vermögend seyen. Mit dieser Wissenschaft müssen sodenn die richtigen Erfahrungen getreu vereinbaret werden: sonst wird die Erfolge angewandter Arzneymittel nur auf das blinde Glück, und ein bloßes Gerathewohl ankommen.

Die



Die Physiologie, oder die Einsicht in den Bau des Körpers von dem Thiere, und eine darauf gegründete Kenntniß aller Umstände, welche diesen Bau zerstören, die erfoderlichen natürlichen Bewegungen unterbrechen, aufhalten, oder zu heftig antreiben können, ist also ein unentbehrliches Stück um die dadurch verursachten verschiedenen Krankheiten vollkommen zu erkennen.

Diese Wissenschaft aber muß zu gleicher Zeit mit der Therapie, das ist, mit der Kunst die Arzney, und Hilfsmittel den kranken Körpern zu Wiederherstellung ihrer Gesundheit geschickt, und ersprießlich beyzubringen, genauest verbunden seyn.

In einigen sehrweisen Staaten sind nun eben daher öffentliche Lehrer aufgestellet worden, welche auf hohen Schulen die studierende Jugend in diesen nützlichen Gegenständen nicht allein gänzlich unterrichten, und sothane Wissenschaften behörig auslegen, sondern auch die todten Thiere ordentlich zergliedern.

Dergleichen wohl, und vernünftig gebildete Staates-Bürger werden, wenn man ihnen mit der Zeit öffentliche Aemter, oder Pfarreyen an-

ver-

vertrauet, die einbrechenden Unfälle, und gefährlichen Seuchen von selbst zu erkennen, und ersprießlich zu unterdrucken, folglich das allgemeine Wohl ihres Vaterlandes ganz ausnehmend zu befördern wissen; weil ihre Einsichten auf geprüften Gründen gebauet sind. Die dadurch aufgeklärten Beamte, Richter und Vorsteher werden nicht mehr genöthiget seyn in dergleichen gefährlichen Umständen anerst zu höheren Stellen ihre Berichte zu erstatten, und dadurch zu verursachen, daß die anfänglich leicht zu hebenden Krankheiten schon eher in eine vollkommene Wuth ausbrechen müssen, als die Vorschrift gedeilicher Mittel erfolgen kann.

Geschickte Oberaufseher müssen von selbst besorget seyn, alle in ihrem Gerichtszwange verdächtig gefallene Stücke eröffnen zu lassen, und wegen dem etwa verspürten ansteckenden Wesen die benöthigten Anzeigen unverzüglich bey höheren Orten zu machen. Diese Eröffnung aber soll, besonders wenn andere Stücke fallen, in Gegenwart der Obrigkeiten, und Gerichts-Beamten selbst geschehen, wozu auch Aerzte beyzuziehen sind, damit über den Befund die klare Einsicht

ge-



genommen, und die untrüglichen Erfahrungs-Berichte erstattet werden können.

Die also gefallenen Stücke aber sind nebst den Häuten ohne geringstem Saumsale zu 6, 7, auch 8 Schuhe tief in ein entlegenes und abseitiges Ort zu verscharren.

Den Unterthanen und andern Personen von den mit einer Seuche angesteckten Häusern muß alsogleich aller Umgang mit jenen Leuten schärfest verbothen werden, derer Ställe *) noch von diesem Uebel befreyet sind. Und solche, leider! angesteckte Häuser sollen durch aufgestellte Wächter genauest beobachtet werden: denn so gar durch die Kleider und Geräthschaften derjenigen Personen, welche mit einem solchen kranken Viehe umgegangen sind, kann das Gesunde gänzlich angestecket werden.

Den

*) Es wird dabey sonderbar nützlich seyn, wenn in dergleichen noch gesunden Ställen bey der in der Nachbarschaft wüthenden Seuche öftere Rauchwerke auf oben beschriebene Weise gemacht werden, und man dem Viehe angeführtes säuerlichtes Futter, oder Praeservativ-Pulver fleißig darreichet.

Den anliegenden Fleischhackern und Viehhändlern ist der Aufkauf, und das Schlachten in solchen Gegenden, nicht weniger den Unterthanen alles Fuhrwerk mit Ochsen auf eine Zeit lang gemessenst zu untersagen.

Nicht das Geringste von den gefallenen Stücken darf verkauft werden, ja sogar alle bey denselben gehabte Geräthschäfte sind dem Gebrauche für das gesunde Vieh in so lange zu entziehen, bis dieselben nicht auf das Beste und Reinlichste gesäubert, und eine geraume Zeit in die freye Luft zur benöthigten Ausziehung gesetzet worden sind.

Alle diese Beobachtungen sind nun die vorzüglichsten, heilsamsten Praeservativ - oder Bewahrungsmittel, so lange nämlich das Uebel in einem Lande selbst sich auszubreiten beginnt. Wenn aber anliegende Staaten in einer Seuche behaftet sind, so ist es sodenn die weitere Sache einer wohlangeordneten, klugen Landesverfassung und weisen Polizey neben den von mir vorgeschriebenen Mitteln auch eine geschärfteste Landessperre zu verordnen; auf den Gränzen selbst aber emsige Wachen zum Wohl sämmtlicher Bürger und Unterthanen sorgfältigst aufzustellen, und dadurch kräftigst zu verhüten, daß die in der Nachbarschaft wüthende Seuche so leicht nicht einzubrechen vermögend werde.

Zween



Zween eingesandte Briefe zur Aufnahme der Landescultur.

Erster Brief.

Sie verlangen zu wissen, ob ich über die in dem baierisch-ökonomischen Hausvater, und so andern neuen guten ökonomischen Schriften aufgeklärte Landwirthschaft ie ein und den andern Versuch gemacht? Ja, und das mit dem besten Erfolge.

Ich besitze bey meinem Pfarrhofe einen grossen Garten; meine Dienstmägde führten im Sommer immer die Klage: daß sie für das Vieh aus diesem so weitschichtigen Grunde so wenig Füttere überkommen; ich wendete verschiedene Mittel, aber vergebens an. Endlich ließ ich so viel als eine halbe Juchart im Herbste 1778 zu einem Acker umreissen. Im vorigen Frühjahre wurde Haber, und Klee darauf gebauet; den Haber hat man zweymal, und zwar das zweytemal sammt dem Klee abmähen können, welches alles dem Vieh gegeben worden; das Klagen der Dienstmägde nahm völlig ein End. Dieß Jahr wächst Klee, und da ich auch in diesem Frühjahre auf einem andern nebenstehenden umgerissenen halben Juchart wieder Haber und Klee gebauet, so bekomme ich diesen Sommer hindurch nebst der Gemeinweid für 30 Stück Vieh Futter im Ueberfluß.

Ueber acht Tag folgt der zweyte Versuch.

Sittenbach den 4. May 1780.

Joseph Resch
Dechant und Pfarrer.

Zwey-

Zweyter Brief.

Hier ist mein zweyter Versuch. Ein Maler aus Schwaben, zwo Stund von Augspurg ansäßig, unterrichtete mich, wie leicht sich nicht nur erwachsene Manns- und Weibsleute, sondern auch Kinder von 8 — 9 Jahren durch Wollspinnen recht ehrlich nähren können. Baumwoll, sagt er, kann man zu Augspurg und München centnerweis bekommen; für jeden Schneller werden 2 kr. 2 pf. bezahlt. Eine Austräglerinn (*) und dergleichen Leute spinnen in einem Tage leicht 4 Schneller ab, und ein Kind zwey. Die ersten gewinnen sich also auf einen Tag 10, die andern 5 kr. für ihren Unterhalt: sie sind also nicht mehr gezwungen zu betteln. Bemelter Maler grief die Sache praktisch an; er verschafte mir ein Spinnrad, und sein Weib ertheilte meinen 4 Dienstmägden den Uterricht: die Arbeit gieng so gut von statten, daß dem bürgerlichen Leinenweber Tischmacher zu München davon Muster überschicket worden, so er allerdings gut befunden.

Nun müssen meine Mägde andere Weibsleute und Kinder unterrichten, damit es in meiner Pfarr allgemein werde. Können wohl die abgewürdigten Feyertäge nützlicher angewendet — und dem verderblichen Müßiggange und Bettel leichter abgeholfen werden, als durch so eine Arbeit? — Meinen dritten Versuch haben Sie nächstens zu gewarten.

Sittenbach den 11. May 1780.

Joseph Resch
Dechant und Pfarrer.

(*) Eine zu schweren Arbeiten theils wegen Alter, theils wegen einem sichen Körper untaugliche Person wird unter dem Namen Austräglerinn verstanden.



Wie viel Dank hab ich dem Herrn Dechant: daß er vielen lehrt, was sie nicht glauben, und wider das sie sich mit allem Fleiße setzen. Die neue Cultur ist eben nicht so ohne allem Nutze, sie dient viele Vorurtheile zu zernichten, dem wahren Guten aufzuhelfen. Ein Mann wie dieser, der neben seinen Berufsgeschäften auch noch bessere Denkungsart, Industrie unter seine Untergebene zu bringen sucht, und zum Theil schon darunter gebracht, der verdient mehr als Dank, der nicht Faulheit Unterstützt, noch die widersinnige Gedanken beym gemeinen Volke nährt, der wohl weiß, was man an den abgewürdigten Feyertagen macht, und also durch seine wohlgewählte Gründe den Faulenzer arbeiten gelehrt. — Möchten alleSeelsorger sich diesen würdigen Mann zum Beyspiel nehmen, und wie erArbeitsamkeit und Tugend unter die Leute bringen! Die Richter würden nicht mehr nöthig haben den gemeinen Mann durch Strafen zu seinem eignen Beßten zu zwingen.

Ich fodere jeden Patrioten auf, nnd wenn er auch kein systematisches Werk aufrichten will, oder kann, mir, wie es sich schon einige neben diesem würdigen Herrn gethan, die Hindernisse zu berichten, so sie in Anbedracht des Ackerbaues, Wiesenwachses rc von wo immer her gefunden. Ich will oder die Gedanken, so wie man mir solche übermacht, einschalten, oder aber höchstens die Schreibart ändern.



Baierisch-ökonomischer Hausvater zum Nutzen und Vergnügen.



XII. Stück. July 1780.



Oekonomische Regeln für das Monat August.

Im Felde. Man befreyet Kraut und Rüben von den Würmern und Schnecken, dazu dient, wie man schon in einem der vorhergehenden Stücken bemerkt, daß man Gyps aufstreut. Man ackert das drittemal, auch sammelt man Hanf und Flachs, riffelt, und röstet selben. Den Hopfen nimmt man ingleichen ab, und wann er trocken, so hebt man ihn an einem solchen Orte auf, wo der Wind nicht zukann. Man schneidet auch die Rohr in den Teichen ab, welche die Binder brauchen.



Im Garten. Spinat säen, damit man solchen im Winter haben kann. Schnecken in die dazu gemachte Gärten einklauben lassen. Die Artischockenstauden, wo die Frucht schon abgenommen, abschneiden, auch Winterrettichsaamen säen, um im Winter einige zu haben, Die späten Erbsen und Bohnen abnehmen.

Im Baum- und Obstgarten. Die jungen Bäumcher oder Pelzer auf dem Abend mit laulichten Wasser ohne Berührung des Stammes begiessen, das Lager Obst bey hellen und trocknen Wetter brechen. Allerley Kern sammeln, so man im folgenden Frühling oder stecken, oder aber aussäen will, die Steinobstkern müssen vorher beschnitten werden. Die hohen Zweige um etliche Augen abnehmen, damit der Baum desto besser anwachsen kann.

Vom Viehe. Junges und altes Viehe auf die Stoppelfelder treiben. Die Ferklein, so in diesem und folgenden Monat bis auf den Februar fallen, nicht zur Zucht behalten. Die Pferde aufs beste wahrnehmen, weil sie um diese Zeit gefährlichen und schnellen Anstössen unterworfen seyn, solchen allzeit alten Haber reichen, denn

der

der zu neue Haber dient ihnen auch öfter zur Krankheit. Keine Hüner mehr ansetzen. Die Gänse nach geendigter Ernde auf die Stoppelfelder wie anderes Vieh treiben, und wann sie noch nicht unterrüpfet, solche unterrupfen lassen.

Von der Bienenzucht. Das Hönig vor allen ausnehmen. Körbe und Stöcke soll man noch verluften, dabey aber auf die einzelnen Vorläufer der Raubbienen, die man auch Näscher zu nennen pflegt, Achtung geben.

Von der Fischerey. Man soll jetzt die Angelschnur kurz bekielen, weil sich die Fische aus der Tiefe erheben. Zur Herbstfischerey alles zubereiten. Die Fischbehälter zur Herbstfischerey jetzt säubern, und bessern lassen. Die Bäche und Flüße säubern.

Im Hause. Den Saamen für die Winterfrucht dreschen lassen, dünn aufschütten, öfters, daß es wohl auskühle, umschlagen. Die gesammelte Eyer, so man lang aufbewahren will, in Asche, Kleyen, Spreu und Korn legen. Aus dem Fallobst Brandwein brennen, oder Eßig daraus machen. Schmalz in Vorrath sammeln,

und die Treber dem Viehe geben. Speckschweine in die Mastung legen. Giebt es viel wildes Obst, so ist es rathsam, daß man die Schweine darein treibt. Pfifferling und Erdschwämme, so zum essen dienen, zubereiten, anfassen, und den Winter durch benutzen. Ueberhaupt soll sich der Mensch hüten, daß er keine hitzige Wein, Gewürze, und heiße Speisen zu sich nehme.



Fortsetzung

des 682 abgebrochenen Auszugs von den landwirthschaftlichen Anmerkungen, insonderheit aber von Kälbern, und der Landwirthschaft der Dörfer.

Die Engelländer haben noch andere Anstalten, ihr Kalbfleisch weiß und fett zu machen. Man lieset solche in ihren Wirthschaftsbüchern, und wo ich nicht irre, habe ich selbige umständlich in eins der Hamburger Magazine gelesen. Ich beschließe meine Anmerkungen. Auch sind die weitläuftigen brauchbaren Schriftsteller ebenfalls von mir benennet worden. Nur das einzige erinnere ich noch: in vielen Landwirthschaften habe ich den Unterschied zwischen großen, mittlern und kleinern Viehmägden bemerket, das bezeichnet

unter

unter ihnen nicht allein eine Art der Subordination, sondern die große Magd entziehet sich auch verschiedener Stallgeschäfte, und bürdet sie denen übrigen auf; selbst in dem Lohn genießet sie einen Vorzug. Solches erzeuget Feindschaft und Widersetzlichkeit. Viehmägde müssen stark, munter, gut und zu einerley verbundenen Beyhilfe angehalten werden, im Lohn aber unter sich gleich gesetzet seyn. Wenn eine Magd sich entschuldigen darf: das und jenes kömmt nicht mir, sondern einer andern zu; so entstehen lauter Verwirrungen daraus.

Von der Landwirthschaft bey Dorfgemeinden.

Nunmehro muß ich noch von der Landwirthschaft der bey Dorfgemeinden bestellten Prediger und Schullehrer etwas gedenken. Daß der Wandel dieser Männer eben so untadelhaft, als die Lehre unverfälscht seyn solle, ist sammt den Pflichten der Zuhörer bekannt; daß der Staat schuldig sey, den Unterhalt dieser unentbehrlichen Wächter so zu besorgen, damit sie mit ihren Familien leben, und von ängstlichen Nahrungssorgen unangefochten bleiben könnten, ist mit sehr möglichen Verbesserungsvorschlägen schon sonst erwiesen worden.

So

So lang also den Dorfpredigern und Lehrern zur Besoldung liegende Gründe angewiesen sind, und der Vorschlag der Verpachtung nicht allgemein wird, so ist es nothwendig, daß sie sich in Einsichten und Erfahrungen des Feldbaues und der Viehzucht, doch ohne Nachtheil ihrer Amtsgeschäfte, bekümmern. Beydes hat nicht nicht nur einen wichtigen Einfluß in der Gottesgelehrtheit zur Erklärung der biblischen Geschichte, Bilder und Gleichnisse, deren sich der Heiland selbst mit den mehresten Männern der göttlichen unmittelbaren Eingebung bedienen, sondern auch um dadurch Gelegenheit zu finden, die an zeitliche Güter angeheftete Menschen zum Nachdenken der Religionspflichten zu führen, welches bey Dorfgemeinden, besonders einen sehr gesegneten Eindruck hat. Denn aus der Natur sehen sie den gütigen Schöpfer. Der Anfang, Fortgang, Vollendung, und Nutzung der Landgüter zum Besten des menschlichen Lebens sind die Sprossen, woran sie bis zum Genuß der ewigen Güter bey der Hand geleitet werden, wie Jesus selbst bey dem Gleichniß der verschiedenen Erdarten mit der Naturlehre recht künstlich seinen seligen Vortrag einrichtete. Wie können auch diese Männer ohne wirthschaftliche Erkennt-

niß

niß ihre zur Besoldung anvertraute Güter ohne Vorwürfe verwalten, da sie hierüber bestellte Haushalter sind? Wie mögen sie sich vor dem Betrug des Gesindes und der eigennützigen Bauern verwahren? Zudem sind der Feldbau und die Viehzucht ein Theil der unschuldigen Ergötzlichkeit, und eine angenehme Abwechselung zur Stärkung der in Berufsarbeit angestrengten Gemüths- und Leibeskräfte. Prediger und Lehrer, die von Kindheit an in Städten, sonderlich in vornehmen Häusern umzugehen gewöhnt gewesen sind, haben selten Geschmack, noch weniger Einsichten und Erfahrungen im Landleben: der Amtsberuf gehet, zumalen beym ersten Anfang, nicht allemal in Stadtgemeinden, sondern sie werden zu Dörfern bestellet; wenn sie nun die Denkungsart der dortigen Einwohner nicht kennen, so entziehen sie sich von dem genauen Umgang der Zuhörer, und diese von jenen. Die geistlichen Güter kommen herunter: besorgt die Frau ohne einige Beyhilfe des Mannes die zeitlichen Geschäfte, so entstehen im Ehestande Gemüthstrennungen, und da er sich ganz nicht drum bekümmert, so greift sie die Sache zu scharf mit dem Gesinde und der Gemeinde an; daraus aber müssen Spaltungen und Vorwürfe erwachsen. Sind

aber



aber diese Männer auf dem Lande erzogen, haben sie in Städten als Vorgesetzte vornehmer Jugend, die Kunst christlich gefällig zu leben gelernet, sind ihnen die Feldgeschafte geläufig, haben sie die Naturlehre auf Universitäten regelmäßig gehöret, haben sie die Wirthschaft des Landadels in allen den Vorfällen, die ich deutdeutlich auseinander gesetzt habe, begriffen, sind sie im vernünftigen Umgaug mit dem Verwalter, Gärtner und Jäger gestanden, und begnügen sich sehr lehrbegierig in praktischen Haushaltungsanstalten; so können sie in ihrem Amte die Gemeinde erbauen, ihre zeitliche Umstände verbessern, nnd zuweilen ohne Uebelstand neue Entdeckungen in der Natur mit allgemeinem Beyfall erfinden. Ich habe schon des M. Orts, eines Landpredigers im Altenburg, bey den neuen Ackermaschinen und bey dem von ihm geführten Tagebüch über die Veränderung der Witterung mit Ruhm gedacht. Wem ist nicht des Hrn. Probst und Cons. Rath Süßmilchs scharfsinniger Traktat von Berechnung der Menschen Anzahl in der Welt bekannt? Was vor praktische Aufsätze liefern nicht die schwedische Laudgeistlichen, die gewiß eine Zierath der schwedischen Sammlungen sind, und gewiß, wenn das alles

in müßigen Stunden ohne Anhänglichkeit an zeitliche Güter, ohne Nachtheil des Amts und dessen Absichten geschiehet, so verherrlichen sie dadurch die Allmacht des liebreichen Schöpfers. Der große schwedische Naturkündiger Linnäus hat die Landgeistlichen seiner Nation zur Physique in folgenden Ausdrücken ermuntert, die ich aus den schwedischen Sammlungen T. II. p. 187. sqq. wegen ihres Gewichts und zu mehrerer Nachahme ausziehe: „ Die Herren Magistri sind „ es, die fast durchgängig zu Pfarrern bestellt, „ und in dem ganzen Reich, insonderheit aber „ auf dem Lande eingesetzet werden. Der Zu„ hörer entdecket in dem Kirchspiele seinem Prie„ ster alles, so gar, daß, wenn er den gering„ sten Erzstrich im Kirchspiele wüßte, er solches „ vor dem Pfarrer nicht gern verheelen würde, „ der alsdenn die Art und Güte des Erztes zum „ allgemeinen Nutzen entdecken könnte und wür„ de; und auf solche Weise in dem bergichten „ Wesen in wenig Jahren mehr ausgerichtet „ werden, als sonst in langer Zeit nicht gesche„ hen kann. Man würde sie alsdenn mit aller„ hand Buchwerk besetzt haben; wohl angelegte „ Baumgärten, mit allerhand Saamen besäete „ Wiesen; mit Farbekräutern und andern nö-

 „ thi-



„ thigen Gewächsen gezierte Aecker zu sehen be-
„ kommen; wenn derselbe dergleichen Dinge selbst
„ verstünde, und Lust dazu hätte. Denn weder
„ die Neigung, noch der Beutel erlauben dem
„ gemeinen Mann einigen Versuch anzustellen.
„ Er nimmt aber doch alles an, was er dem
„ Pfarrer an seiner Kirche glücken siehet. Man
„ würde alsdenn sehen, wie der Bauer lernen
„ würde, was er bey theurer Zeit statt des
„ Brods gebrauchen, und wie er beym Kranken-
„ lager dienliche, und bey ihm wachsende Haus-
„ mittel so viel leichter finden könnte. Es wür-
„ den sodenn die Untersuchungen der Natur, die
„ Insekten, Vögel und Thiere denenselben zu
„ Sommerszeiten auf ihren angenehmen Land-
„ wohnungen einen unschuldigen Zeitvertreib ge-
„ ben, und eben diese Dinge der Betrachtung
„ würdiger werden.

Schmeichle ich mir nicht zu viel, so glaube ich: ein Schüler der Gottesgelehrtheit, ein Candidat, und ein Landgeistlicher und Schullehrer könne fast ohne einige andere Anweisung mittels einiges Fleißes in der Oekonomie und der Naturlehre genug haben, um die Grundsätze der Naturlehre, und des bürgerlichen Lebens, wovon

er ebenfalls ein Mitglied in dieser Welt ist, zu fassen. Herr Reichards Garten- und Ackerschatz wird ihm nebst denen Leipz. S. dazu dienen. Es kann ihm nicht fehlen, Einsichten zu bekommen, Versuche zu machen, dadurch Erfahrung zu erlangen, und in der Mittelstrasse ohne Versündigung zu bleiben. Seine bessere Beurtheilungskraft giebt ihm selbst die Entscheidung, was ihm in der Landwirthschaft sein Amt und der Wohlstand zulassen. Er siehet hieraus 1) wie er sich gar leicht und angenehm in der Naturlehre befestigen könne, 2) wie diese zum erbaulichen Vortrag eingeleitet werden könne, 3) was er vor zeitliche Vortheile daraus erziehen werde, 4) wie seine Heurathswahl anzustellen, 5) wie seine Kinder christlich und vernünftig zu erziehen, 6) wie er das Haus regieren, Wittwe und Kinder versorgen solle, wie er es mit seinen Erb- und Heurathsgütern machen müsse, wenn er sie verpachten muß, verkaufen, gegenwärtig und abwesend mit Nutzen verwalten will. Ihm werden die Maaßregeln einleuchten, die über Verpachtung seiner Pfarr- und Schulgüter gegeben werden. 8) Er wird die Wahrheit erkennen, daß dem priesterlichen Stande niemals anstehe, Felder und Wiesen zu pachten, mit Brauen,



Brandweinbrennen und Mästen ein Gewerbe zu treiben, selbst bey seinem Fruchtwagen auf öffentlichen Markt zu stehen, und feil zu bieten, selten schickt es sich vor ihn Häuser zu bauen, Aecker, Wiesen und Holz in seiner Gemeinde zu kaufen; es sey denn, daß er sein Geld nicht sicher anlegen, seine Frau und Kinder vorsichtiger nicht auseinander setzen könne. Diese Landgeschäfte sind rühmlich vor alle Dorfeinwohner, den Geistlichen aber zerstreuen sie zu sehr, und machen ihn des Geizes verdächtig. Doch die Ueberflüße kann er wohl gegen billigen Preiß im Kirchspiele verkaufen, und auch in die Städte schicken, weil die Verwandelung derselben in Geld jetzo statt des Waarenumtausches aufgekommen ist. Der Verdacht wird noch größer, wenn er ein Geldverkehr außer der gewöhnlichen Hypotheque-Verschreibung anleget. So bald nur der Anschein von unrichtiger Gewerbbegierde bey solchen Männern ist, so fällt der größte Theil der Liebe von seinen Zuhörern weg, und mit derselben der Eingang in ihre Herzen: Wie vielmehr, wenn ganz sichtbare Kennzeichen der aufrührischen Gewinnsucht vorhanden sind.

Ich habe einmal von der Landwirthschaft der Dorfcommunen zu verstehen gegeben, daß ich Verbesserungsvorschläge ihrer willkührlichen Wirthschaft übergehen wollte. Die Ursach ist gar nicht, daß ich diese Güter des Nachdenkens nicht würdig hielte, ehemals habe ich deren Nutzen lebhaft das Wort geredt. Aber wie kann ein Gut, das einer ganzen Gesellschaft gehöret, und keine Theilung des Ganzen möglich ist, der Natur nach ohne unausbleibliche Verwüstung, Zwiespalt unter sich, und Schaden des Staats von der Gemeinde willkührlich bewirthet werden? Ich weis wohl, daß denen Communen entweder mit keiner, oder doch sehr schläfrigen Polizeyaufsicht die willkührliche Verwaltung pflegt überlassen zu werden: aber es sind Fehler, die man einsehen, deren Gründe vernünftig beweislich machen, die Verbesserung mit ihrem Nutzen anstellen, und allenfalls ihrer Widerspänstigkeit durch den Sinn fahren muß. Die Mittel darzu sind natürlich und leicht. So lang man es hierinne bey dem Alten läßt; kann ich solche Güter mit wahrem Mitleiden anders nicht, als lateinisch beschreiben: Res universitatis sunt, quae ab universitate negliguntur. So sehen jetzt nicht nur die Dorf- sondern auch die Stadtcom-

 munen

munen aus. Denn wie ist es möglich, daß ein vielköpfigter Körper von viel hundert einzelnen Personen, die alle bezahlen, und nur die ohnmächtigen zum blinden Gehorsam und so gar östers unnöthigen und verschwenderischen Beytrag zwingen wollen, diese liegende Güter vernünftig bewirthschaften, die Casse zum gemeinen Nutzen anwenden, und eine gerechte Vertheilung der Ueberschüsse machen sollte? die großen Bauern behaupten: sie gehören zu ihrer Stärkung, die kleinen lassen sie mitessen, und mahlen ihnen einen blauen Dunst vor, aber die armen Gärtner Häusler und die einsäßige unentbehrliche Dorfhandwerker und Arbeiter die kaum Wasser und Brod und das Leben haben können, bedaure ich. Sie genießen von der Communion nichts, ehe sie sichs versehen, hat der große Haufe eine Anlage bewilliget, diese werden überschrien, sie müssen ihre wenige Groschen, so sie zum Brod niedergeleget hatten, hergeben, und wenn sie nichts haben, sich Arbeitsinstrumente und das Bett unter dem Leibe auspfänden lassen. Denn die Gemeinde ruft mit vollem Halse: wollt ihr bey uns wohnen, so müßt ihr die von uns ausgeschriebene Gemeindeausgaben tragen! der Obrigkeit sind die Hände in Abnehmung der Rechnung

ge-

gebunden; will sie es aber thun, so werden vor dem Oberrichter über Eingrif ihrer Rechte Processe geführet; man höret sie, die Armen sind ohne Schutz. Bey dem allen aber ist dieses doch kein nothwendig Uebel. Die Mittelstraße liegt in der Hand des Staats.

Eine ganz andere Bewandniß hat es mit der Gattung der Landgüter, worunter ich alle bewegliche und unbewegliche Güter derer sechs Bauerarten in Dörfern zehle. Bey diesen Gütern kann der Staat durch Gesetze, Ordnungen und Anstalten ungemein viel nützliches stiften, und dem ganzen Lande mit sammt den Städten Kräfte dazu verleihen, wenn es mit Ernst und Einsicht geschiehet. Aber ein jeder Bauer muß auch in seiner willkührlich vernünftigen Wirthschaft sich selbst unter die Arme greifen. Nicht genug, daß die Anlagen von denen Regenten und der Gerichtsobrigkeit gerecht nach dem Vermögen und Umständen eingerichtet sind, sondern der Bauer muß sich selbst regen, er mag ein großer oder kleiner, ganzer oder halber Bauer, ein Gärtner, ein Handwerker, ein Polizey- oder Gemeindenbedienter, oder ein Hausgeseßener seyn. Das mehreste Verderben dieser Einwohner entstehet

aus



aus der Gemächlichkeit, Faulheit, Verschwendung, unvernünftigen Ankauf ihrer Güter, und Bedürfnisse, unüberlegtem Verkauf ihrer vermeynten Ueberflüsse, die sie zur Unzeit los schlagen, und mit schweren Aufgeld wohl wieder vor der Ernde und dem Winter anschaffen müssen. Ein großer Theil kömmt die Nachahme zurück, da die Schwächern den Größern es gleich thun wollen, der Größere mattet sich ab, wenn er aus einem Bauern ein Bürger, und aus einem Eigenthümer seiner Hufe ein Pachter werden will. Hierinn kann man ihnen keine Regeln, keine andere Kleider- und Consumtionsordnung vorschreiben, als nur diese: daß sie sich mit Natur- und Kunstprodukten des Landes begnügen, und was sie davon eben so gut, so häufig und um eben so billigen Preiß in Dörfern und Städten erlangen können, sich anschaffen müssen. Das ist alles, was ein kluger Staat bey seiner Einleitung vorkehrt. Will der Bauer außer diesen verschwenden: wer kann ihm einhalten? wer erkläret ihn ehender als einen Verschwender, bis alle Umstände von seiner eigenen Familie klagbar, und erwiesen werden? Der Staat muß nachgebend seyn; denn es wäre ein unleidlicher Zwang, dem Bauern vorzuschreiben: so und nicht anders sollst

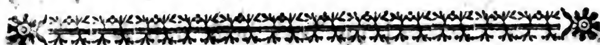
du

du dein Eigenthum nutzen und anlegen! welcher Staat möchte dem Bauern anbefehlen: du sollst in dem und jenem Alter diese Person heurathen, deinen Sohn und Tochter auf so hoch eine Ausstattung und deine Güter zu deren eigenen Haushaltung von deinem Vermögen absöndern, und ihnen zuschreiben! du sollst diese und jene Nahrung, und neben der keine andere treiben; so soll deine Wohnung, dein Kleid, deine Speise, dein Hausgeräthe beschaffen seyn, du sollst selbst mit Weib, Kindern und Gesinde arbeiten; der Preiß der Landgüter soll feste stehen bleiben: in der und der Zeit sollst du deine Ueberflüsse verkaufen; so viel sollst du davon Vorrath behalten; du sollst nie zum Kruge gehen, nie gastiren, keine weitläuftige Hochzeiten, Kindtaufen, Kirchmessen und Begräbnisse ausrichten; du sollst keine großen Landgüter pachten. Das alles kann der Natur nach nicht anders, als in des Bauern eigenen Willkühr seyn, folglich muß er selbst überlegen, und bestimmen, was sicher, was gefährlich, was nützlich und schädlich vor ihm, seine Familie und Gewerbe sey. Will er nicht die Rechnung ohne Wirth machen, so muß er nur alsdenn andere Güter pachten, wenn er die Landwirthschaft im Ganzen und Stückweise gründ-

lich



lich kennet, bey Baarschaft ist, eine gute Hausmutter, muntere erwachsene Kinder, die Knecht- und Dienstmägde bey ihm thun, den Vortheil gewiß in Händen und sein Eigenthum wohl bestellet hat.



Abhandlung

Von dem Reichthume eines Staates durch die Viehzucht, von Wilhelm Adam Freyherrn von Huber, von Maur, kurf. Kammerer, und Regierungsrathe zu Burghausen, Mitgliede der baierischen landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Burghausen.

Die unsinnige Geldbegierde hat den menschlichen Witz schon vor uralten Zeiten aufgemuntert, in den weitest- und heißesten Himmelsgegenden, und Wüsteneyen mit größter Gefahr, und Aufopferung des Lebens Güter aufzusuchen; und öfters einem Schattenbilde nachzurennen, welches in entfernten Landen vielmal der erhitzte Eifer zum Reichthume vorzeiget.

Wie

Wie viele aber von solchen Begierden gefeßelte Menschen dienen uns zu einem betrübten Beyspiele, daß, wenn sie gleich den stürmenden Wellen, schwersten Krankheiten, und andren vielfältigen Gefahren entronnen sind, doch endlich als eine traurige Beute unbekannter Uebel stuffenweise unterlagen: ja selbst ihre theuere Gesundheit, und mit solcher ihr kostbares Leben eingebüßet hatten: ohne ihrem eigenem Vaterlande jemal nach den Pflichten eines redlichen Bürgers verdienstlich gewesen zu seyn.

Doch ungeachtet dieser so schreckvollen Spuren haben sich die von dem Triebe des Geldgeitzes bemächtigten Menschen zur Stunde nicht gespiegelt. Mit trauervollem Schmerzen erblicket man so viele Völkerschaften, die da fremden Früchten hungerig nachlaufen; jene Schätze hingegen mit einer recht sträflichen Kaltsinnigkeit verwerfen, oder unbearbeitet lassen, welche die liebvolle Natur in ihrem eigenen Staate so vielfältig hervor bringet: und welche ihnen noch dazu ohne einer mindesten Gefahr, mit aller Gemächlichkeit die beglückteste, gesegnesten Tage, und einen allgemeinen Nutzen verschaffen wurden.

Wir

Wie bedaurungswürdig ist es also nicht, daß wir so viele mit ganz besonderer noch verborgener Fruchtbarkeit begabte Länder unter einem vortheiligen Himmelsstriche liegen sehen, welche selbst nur eine vernünftige Anbauung erwarten, um ihre fast unerschöpflichen Güter mit Ueberfluße zu verbreiten.

Warum suchet man doch nicht mit einem lebhafteren Eifer bey den heutigen so aufgeklärten Zeiten die von dem Schlummer schädlicher Vorurtheile, und einer verderblichen Nachläßigkeit eingenommene Unterthannen zu reinigen! Hat man nicht den erleuchten Geschmack der alten, glücklichen Römer, wie in allen Theilen der Wissenschaften, also auch besonders an der guten, vorzüglichen Einricht- und Beförderung des reichen Ackerbaues, und der Viehzucht namhaft empor ragen gesehen?

Cäsar, der Weltbezwinger, dieser große, tiefsinnige Geist hat das eroberte Gallien durch unermeßliche Bemühungen fruchtbar, und glücklich gemacht, so, daß es eine der schönsten römischen Provinzen war. Durch die Blüthe der Landwirthschaft, dieser einzigen Urquelle eines ge-

seg-

segneten Lebens fand Cäsar die Mittel seinen zahlreichen Kriegsheeren den benöthigten Unterhalt in Gallien im Uebermaaße zu verschaffen.

Ein richtiger Beweis, daß nur durch die wohleingerichtete Landwirthschaft der Landmann der Armuth entrissen, und alle Bürger in die besten Umstände gesetzet werden; ja alle Stände überhaupt nehmen an diesem wahren Wohl ihren vollkommenen Antheil. Mit einem Worte! eine unerschöpfliche Quelle vom Glücke, von Gütern ergießt sich hierdurch über einen ganzen Staat.

Gleichwie aber die Begailung, und nützliche Zurichtung der Aecker, und Wiesen das hauptsächliche Mittel ist, wodurch man von der Erde vielfältige Früchte erhält, so ist ein richtiger, unumstoßlicher Satz: daß die Thiere die Grundursache der wahren Fruchtbarkeit, folglich die Quelle sind, wodurch dem Nahrungsstande unzähliche Reichthümer zufließen; und daß man demnach auf die gute Erhalt- und Vermehrung dererselben, wie auch auf ihre dienliche Ernährungsmittel den geflißensten Bedacht nehmen müsse.

Hiero



Hiero zeigte *) seinen Unterthanen die Art, und Weise ihre Felder anzubauen. Durch diese Lehre wurde der reichste, größte König, der durch seinen Pracht die mächtigsten Monarchen übertraf.

Sein einziger und wahrer Willen, sein wahrhaft väterliches Bestreben, und seine sehnlichste Wünsche beruheten blos und allein auf dem großmüthigsten Gegenstande glückliche Unterthanen zu haben, und seinem ganzen Staate die gesegnesten Tage nach den Pflichten eines wahren Regenten zu verschaffen.

Derjenige, welcher seinem Vaterlande gemeinnützliche Unternehmungen weiset, ersprießliche landwirthschaftliche Anstalten vornimmt, oder ein vortheilhaftes Geheimniß erfindet, leistet in dem gesellschaftlichen Leben seinen Mitbürgern, und dem ganzen Staate wesentlichere Dienste, als diejenigen Menschen und Gelehrten, welche nichts als schöne Geister sind: und derer Schriften

*) Hiero II. König zu Syracus um das Jahr 260 vor Christi Geburt. Er war ein tapferer Held, zugleich ein Vater seiner Unterthanen. Hat selbst Bücher vom Ackerbaue geschrieben, die aber verlohren gegangen.

ten weder von einem nützlichen, noch das Heil, und die Wohlfart der Unterthanen befördernden, weder die Sitten reinigendrn Stoffe handeln, sondern nur einen erdichteten schnöden Witz, und eitle Ehrbegierde in sich begreifen: auch öfters leider! zu nichts anders dienen, als die Sitten junger Leute zu verkehren; ja ein ganzes Land mit dem gefährlichsten Gifte falscher, verderblicher Sätze auzuhauchen.

Wenn wir die Geschichtskunde auch nur mit einem flüchtigen Auge durchgehen, so werden wir Reiche sehen, welche durch eine wohl angeordnete Landwirthschaft die Glücklichsten geworden sind. Wie viele öde, wie viele brach liegende Länder, da sie auf verschiedene Arten zugerichtet, und angebauet worden, erlangten nicht durch diese einfache, und natürliche Kunst die größten Reichthümer, das prächtigste Ansehen? Wie viele Staaten überhaupt haben sich nicht durch diese Urquelle auf die höchste Stufe einer ansehnlichen Macht erhoben?

Afrika war unbekannt. Die Karthaginenser machten die eifernde Nachahmung zum Ackerbaue durch gemeine, schlechthin verfertigte Werk-

zeuge

zeuge rege. Man erforschte mit mehrerer Mühe die Natur, und drang mit lebhaftem Eifer in ihre Geheimnisse ein. Witz und Fleiß verschaften die ersprießlichsten Erkenntnisse, und machten diesen Erdstrich zu einer der fruchtbaresten Gegend in der Welt.

Was war Rußland, ehe es der wachende Geist Peter des Großen aus seinem trägen, schädlichen Schlummer erweckte? Ist dieses gewaltige Reich, welches in vielen seinen Gegenden Noth, Armuth, und Elend druckten, nicht heut zu Tage in einen recht flurreich= und glücklichen Stand gesetzet?

Engelland hat den hohen Grad ihres heutigen Ansehens, ihrer Macht, wodurch es so hoch empor gestiegen, einzig der gut angeordneten Viehzucht, und dem wohl eingerichteten Feldbaue zu zuschreiben. Man verschwendet ja gleichsam in diesem glücklichen Königreiche die Belohnungen zur Beförderung des erträglichen Ackerbaues, um die Unterthanen dadurch immer mehr und mehr zu ermuntern.

Un=

Unserm werthen Vaterlande hat der gütigste Schöpfer ein allerdings von Natur gesegnetes, zum Ackerbaue und der Viehzucht vorzüglich dienliches Erdreich als ein eigentliches Vorrecht mitgetheilet. Wir wurden auch in dem Ueberfluße der Nahrungsmittel leben, wenn wir unsere gefaßte verderbliche Vorurtheile fahren ließen; und uns nicht immer mit der schädlichen Meynung begnügten, daß wir es in der Landwirthschaft anders nicht machen dürfen, als es unsere Väter gemacht haben.

Dieser landverderbliche Begrif, diese knechtische Denkungsart ist jene alles zu Grunde richtende Seuche, mit welcher unzählbare, ja selbst erhabene Leute noch angestecket sind; wodurch die grünende Hoffnung zu einer gesegneten Blüthe des Nährständes merklich darnieder geschlagen wird.

Da man nun alles Mögliche anwenden muß um in einem Staate den Ackerbau, und die Viehzucht immer zu verbessern, und in einen gedeilichern Stand zu versetzen, so ist es ganz richtig, daß unter andern Erfordernissen die Düngüng der Felder und Wiesen das hauptsächlichste Mittel

 sey,



sey, um von der Erde eine reiche Erndte zu erhalten: und also fließet die Urquelle derselben sonderheitlich von einer guten, nahmhaften Viehzucht her.

Wo also wenig Vieh vorfindig ist, giebt sich auch wenige Begailung; folglich können weder die Felder, noch Wiesgründe zu einer nützlichen Erträgniß gebührend hergerichtet werden: weil man vorzüglich durch die oelicht- und salzichten Theile des thierischen Düngers die Erde auf die Früchte zubereitet, und dadurch vielfältige gute Säfte ihr verschaffet: aus denen endlich der gedeiliche Ueberfluß der Früchte und des Grases bestimmet wird.

In einem wohlgeordneten Staate muß man sich mithin ganz besonders angelegen seyn lassen, eine große Anzahl des Viehes zu erhalten, desselben mit Nutzen sich zu gebrauchen, um hierdurch den Einwohnern den Reichthum zu verschaffen: und also ihre Tage glücklich und gesegnet zu machen.

Betrachte man nur jene mitleidenswürdige Gegenden, wo der Landmann an dem so nutzbaren

baren Viehe Abgang leidet! werden nicht dessen Aecker zusehends schlechter? das Getreid gehet darinn ganz mager auf; selbst das wenige Vieh wird aus Mangel der Nahrung immer elender: und also folgt ein unglücklicher Umstand, eine verderbliche Aeußerung auf die andere. Die Armuth ist allgemein, wenn es an dem benöthigtem Viehe mangelt. Selbst solche Unterthanen sind in der Rucksicht der schlechten Nahrung, womit sie ihren Leib speisen, und ihre traurigen Täge zurück legen, von einem magern, ungesunden Aussehen, und schwachen Leibeskräften; ihre elende, fast zusammen gefallene Hütten, und Häuser verkündigen schon zum voraus die Armuth der Besitzer: denen es sogar an den höchstbenöthigten Nahrungsmitteln gebricht. Alles, alles hilft zusammen ihre betrangten Tage zu vermehren, und ihr Elend zu vergrößern. Das Bild eines leichten, sanften Lebens kömmt solchen im Hunger, Noth und Armuth schwebenden Unterthanen nur als die Geburt einer dichterischen Hitze anzusehen: und ist es doch, daß man zu Zeiten bey solchen betrangten Leuten noch einiges Vieh erblicket, was sind solche anders, als wenige, mager Schaafe, elende Kühe, die kümmerlich eine Milch lassen, und kaum ihre

 eige=



eigenen Knochen tragen können, ausgemergelte matte Pferde und Ochsen, die kaum den Pflug zu bewegen im Stande sind.

Den untrüglichen Beweis des Satzes, daß die Thiere die Grundquelle des in dem landwirthschaftlichen Leben sich zeigenden Reichthums, und der erforderlichen Ernährung seyen, geben uns diejenigen Länder, und Reiche unverwerflich zu erkennen, welche eine wüthende Viehseuche vielmals in die erbarmnißwürdigsten unglücksvollen Umstände versetzet hat. In welchen alsdenn an allen Lebensbedürfnissen der größte Mangel sich durch den Verlurst ihres Viehes entäußerte.

In Rucksicht dieses so landschädlichen Uebels hat sich die Gesellschaft mühesamst bestrebet, nach einem kurzen Zeitverlauf den einentlichen Ursprung der Viehseuchen zu entdecken, und die benöthigte Fürsehung- und Heilungsmittel nach ihrer patriotischen Denkungsart, und Liebe gegen den Mitbürger mit geprüften Beweisen zu eröffnen.

Wie ungemein nützlich, ja wie ungemein nothwendig ist also die Vermehrung, und die fleißige, geschickliche Abwartung des Viehes von

allen

allen dessen Arten. Durch diese werden den Einwohnern ihre vergnügten Tage verschaffet. Der übergroße Preis der Lebensmittel, des Fleisches, des Leders, und der Wolle wird merklich fallen. Man wird sein Vaterland nicht mehr als einen unglücklichen Aufenthalt ansehen, wo man kaum das Nöthigste zur Erhalt des Lebens bekommen kann.

Eine große, ungemein große Menge der Nahrungsmittel wird dem Unterthane erfreuliche Tage bringen; das schmerzliche Klagen aller Stände über den Abgang, und über die unerschwingliche Theurung dererselbigen wird sich vielfältig vermindern. Niemand wird sich als unglücklich ansehen, da die reichen Natursgaben die günstigen Täge darbiethen. Selbst die Bevölkerung wird merklich zunehmen, weil die Einwohner nachlassen werden ihr Vaterland zu fliehen, aus welchem sie nur das Elend widerwillig vertrieben hat.

Solche ersprießliche Umstände werden ein Volk bereichern, sämmtlichen Unterthanen den Ueberfluß eines vergnügten Lebens ertheilen, und dieselben in den Stand setzen ohne Unwillen,



ohne Murren, und ohne erfolgender Selbstbedürfniß jene Abgaben willig, und mit einer unbegränzten Zufriedenheit zu entrichten, wovon die Erhaltung des Staates so unumgänglich abhänget.

Die Schätze, welche unser Vaterland eingeschlossen hält, werden den Reichthum schnell vermehren, wenn durch die nützliche Beschäftigung in der Viehzucht der Landmann von seinen Betrångnissen wird befreyet werden. In wenigen Jahren werden beglückte Umstände in allen Wohnungen unter vielen verschiedenen Gestalten erscheinen. Unsere Aecker werden durch den überflüßigen Dünger in flurreiche Gefilde sich verwandeln; und unsere Wiesen das angenehmste und entzückenste Ansehen erhalten. Alles, alles wird uns den wesentlichen Nutzen, die Freude, und die Früchte des wahren Segens lebhaft vor Augen stellen, und in aller Ersprießlichkeit genießen lassen. zumal, wenn zu gleicher Zeit der schändliche Fürkauf und Wucher erstickt, auch der gehäßige Eigennutz bey erhabenen Leuten selbst gänzlich verbannet seyn, und man den unächten Satz, daß jenes Land glücklich seye,

wo

wo eine allgemeine Theurung herrschet, zu vertheidigen und auszubreiten aufhören wird.

Durch diese vereinbarte vorträgliche Mittelwege wird die bange Furcht, dieses Bild des Schreckens, so uns die Armuth gebähret, gänzlich verschwinden; ja das Elend wird durchgehends selbst bis auf dem Name verbannet werden.

Die Engelländer wußten vor zweyhundert Jahren noch nicht, daß die Viehzucht, und der dadurch entspringende gesegnete Feldbau so unendlich großen Reichthum verschaffe. Aber sie begriffen es mit der ihrem edlen Nationalgeiste beywohnenden Stärke einer gesetzten Beurtheilungskraft, und bemüheten sich mit allem Eifer den Feldbau empor zu bringen, die Viehzucht zu befördern: und also sieht man heut zu Tage in diesem mächtigen Staate den Reichthum und den Ueberfluß der Lebensmittel herrschen, so ihnen der anfangs undankbar geschienene Erdboden in seinen angebauten erträglichen Feldern und Wiesen darbiethet.

Auch wir werden die Glückseligkeit unsers von dem höchsten Schöpfer so ausnehmend gesegne-



segneten Vaterlandes alsdenn auf den Grad der Vollkommenheit bringen, wenn schon oben besagtermassen die unächten Vorurtheile werden gezwungen seyn der offenbaren Wahrheit nachzugeben. Denn es ist gewiß, daß die weisesten Einrichtungen, die nützlichsten Unternehmungen mehrentheils den größten Beschwernissen haben unterliegen müssen. Selbst die vortheilhaftesten Versuche sind in ihrem Anfange nicht gut geheißen worden: und die gedeilichsten Veranstaltungen müssen noch immer gewaltsame Widersprüche ertragen.

Wenn man also in einem Lande den Fortgang der Landwirthschaft durch eine gute, vielfältige Viehzucht befördert, so arbeitet man eben sowohl an der Hoheit, und Größe des Staates, als an dem Glücke und ächten Vergnügen aller Einwohner; denn die Vermehrung der Viehheerden, ihre wohl eingerichtete, gute, ordentliche Verpflegung giebt den benöthigten, vielfältigen Dünger diese unentbehrliche Hilfe für den Ackerbau und Verbesserung der Wiesen; wodurch eine reiche Ernde nothwendig folgen muß.

Da

Da nun auf diese Weise sich ein Ueberfluß an allen Lebensmitteln äußern wird, so werden sich auch alle Stände in gesegneten Umständen befinden; und zu gleicher Zeit das überflüßige, gute Fleisch für Jedermann zur gewöhnlichen Nahrung vorhanden seyn: besonders, wenn man wie vor Zeiten rühmlich und nützlich gehandelt worden ist, den schadhaften übermäßigen Verkauf der Schweine außer Landes mit allem Ernste aufhebete, und mit Ertheilung der Pässen gänzlich an sich hielte. Denn da diese Gattung des Fleisches hierdurch ungemein wohlfeil wurde, und dem gemeinen Mann ohnehin mehr zu seiner schmackhaften Nahrung diente, so wurde auch nicht mehr nöthig seyn ein so übergroße Anzahl des Rindviehes, sonderheitlich aber der bey diesen Zeiten ohnehin so kostbaren Kälber, zu schlachten, wodurch sich zugleich der so hohe Preis des Fleisches, und aller andern Lebensmittel merklich verminderte, folglich der allgemeinen Klage und Noth vollkommen abgeholfen werden dürfte. Da man hingegen bey dermalig schweren Zeiten nicht einmal um einen unerschwinglichen Satz ein gutes Fleisch, oder andere unentbehrliche Lebensmietel bekommen kann: sondern

Selbst

mit sehr schlechten und liederlichen Dingen um das theuere Geld sich begnügen muß.

Selbst die vielfältige Aufzehrung des Getreides wurde durch die Wohlfeile und Menge des benöthigten Fleisches verringert werden, so daß man einen ungemeinen Vorrath des Ersten in dem Lande zurück behalten könnte, um desselbigen bey erfolgenden Mißwachse zum Nutzen, und zur Hilfe aller Einwohner sich bedienen, und also jenen unseligen Folgen entgehen zu können, davon die noch unverwesenen, täglich anwachsenden traurigen Spuren uns sichtbar vor Augen schweben: woran die entsetzliche Ausfuhr, der schadhafte und unverantwortliche Fürkauf, der zu verfluchende Wucher und gehäßige Eigennutz bloß und allein die Schuld trägt.

Wie vollkommen sollte nicht die Blüthe des Nährstandes seyn! und wie sehr sollte auch der so theuere Werth des Leders durch dessen Ueberfluß herabgesetzet werden! Man wurde nicht mehr genöthiget seyn solches mit großen Unkösten außer Landes zu erkaufen. Der Umlauf des Geldes wurde unter den Einwohnern des Staates verbleiben.

Eben

Eben so wurde auch die Vermehrung der Schaafheerden für gewisse Felder und Gegenden einen sehr verträglichen Dünger verschafen, wie denn wegen dem Nutzen, besondern Eigenschaften, und daher verschiedenen Gebrauch des Düngers überhaupts, auch wegen dessen erspießlicher Aufbehaltung, und behöriger Zeit der Verwesung die Gesellschaft ehenstens die gegründeten Erfahrungen und Beweise mittheilen wird.

Durch die wohl eingerichtete Schaafzucht wurden auch die Landestuchmacher mit der benöthigten Wolle hinlänglich versehen werden können. Noch fürträglicher aber därfte die Schaafzucht unserm Vaterlande werden, wenn die Landwirthschafter jenen Vorschlag fleißig nachfolgeten (wie es bereits einige mit aller Prüfung und glücklicher Erfolge gethan haben) welchen Freyherr von Hartmann erfunden, und der Gesellschaft vorgeleget hat, daß man nämlich bey dem Schaafscheeren die gute, feinste, mittlere und schlechtere Wolle sogleich absöndern sollte; denn es ist gewiß, daß die Schaafe (wenn sie auch von ungleicher Art sind) ihre feinste Haare, oder Wolle unten an dem Bauche, die mittlere, oder

etwas



etwas stärkere Wolle an den zwoen Seiten, die schlecht- oder härteste aber auf dem Rucken, Köpfen, und an den Füssen haben.

Wenn man demnach die Schaafwolle sogleich bey dem Abscheeren in diese drey Arten auseinander setzet, oder abtheilet, welches ohnehin wenige Mühe, und keinen mehrern Aufwand erfordert, so werden wir in unserm Lande auch dreyerley Arten Tücher leicht erhalten, wovon die erste Art wenigst den ausländischen feinen Tüchern von der mittern Art nichts nachgeben wurde.

In Engelland, Spanien, Frankreich und Holland werden die feinsten Tücher gemacht, weil man alldort nach der Beschaffenheit der ungemein feinen Schaafwolle solche zu verfertigen im Stande ist; aber es werden auch von den nämlichen Schaafen mittlere, und schlechtere Tücher gearbeitet. Ein untrüglicher Beweis, daß dieses blos von der oberwehnten Abtheilung der Wolle herkommen därfte; welches aber gleich bey dem Scheeren geschehen muß, weil außer dessen diese richtige, gedeyliche Absönderung, wo nicht einer gänzlichen Unmöglichkeit, wenigst

hun-

hundert Beschwerlichkeiten unterworfen ist: da doch dieses gleich zu Anfange ohne merklicher Mühe, und ohne geringsten Unkösten geschehen kann.

Der Scheerer dårf nur die benannten dreyerley Wollarten vor sich in drey Theile herlegen, so ist alle übrige Mühe ersparet. Ich rathe also die Nachahmung dieses so nützlichen, als unserm Vaterlande gewiß merklich zu guten kommenden Gegenstandes allen Landwirthschaftern mit einem regen Eifer ein; zumal, da die thätige Ausübung dieses guten Vorschlags den Fleiß, und die Mühe dem Landmanne auf diese drey Sorten der Wolle merklich belohnen dårfte, weil ihm solche Wolle mit mehrerem Gelde, als bisher, bezahlet wird.

So richtig es mithin ist, wie das Vieh der wahre Grund eines gesegneten, vermöglichen Nährungsstandes, und die Hauptursache guter fruchtbarer Felder und Wiesen sey, eben so nothwendig ist der Fleiß, und fürsichtige Bedacht auf die gehörige und gedeiliche Ernährung derselben. Ein Landwirthschafter hat also alle Sorgfalt dahin zu wenden, daß er immer gute, unschädliche Futterkräuter im hinlänglichen Vorrathe habe.

In



In Ermanglung besagter Futterkräuter, wie auch einer ordentlichen guten Auswartung geräth das Vieh in einen elenden Zustand; eben so, wie bey guten Kühen die Milch merklich sich vermindert. Der Landmann sieht sich genöthiget aus Abgang des Futters die Anzahl seines Viehes zu verringern; in Maugel dererselben fehlet auch der Dünger, welcher also der Erde nicht mehr zukömmt, die doch immer Hilfsmittel fordert, um sich mit einer reichen Ernde zu bedecken. Hierdurch werden die Früchten weniger; und also beginnet sich in einem Lande das Elend sogleich einzustellen, so bald es an dem Futter für das Vieh ermangelt. Haben wir nicht empfindliche Folgen dieses Unheils bey unsern Tagen wirklich erlebet? Betrachten wir hingegen andere Landschaften, in denen durch eine nahmhafte, trefliche Viehzucht, und gepflogene gute Sorgfalt in der Ernährung desselben sich eine vollkommene Glückseligkeit für die Unterthanen mit erstaunungsvollen Wirkungen erzeugte.

Ein jeder vernünftig, und zu seinem, und des Staates Wohl denkender Landmann soll mithin sein vorzügliches Augenmerk dahin wenden, in Ermanglung hinlänglicher Wiesen den Abgang

des

des Heues durch dienliche Futterkräuter zu ergänzen: vermög landesherrlicher Verordnungen um oed liegende Pläze, unnüze Weydenschaften sich zu bewerben, und solche in einen fruchtbaren Stand herzurichten; oder wenn man durch die Vermehrung der Viehzucht eine hinlängliche Begailung bekömmt, so kann man anstatt der gewöhnlichen Brachfelder (weil man doch der Erde immer wiederum zu helfen, und die benöthigten Säfte mitzutheilen im Stande ist) solche mit verschiedenen guten, nuzbaren Futterkräntern bepflanzen; wodurch gewiß eine vollkommene Nahrung für das Vieh geschaffen wird.

Wie gedeylich ist es nicht vielen Unterthanen auch um unsre Gegend, welche unter die Gerste, auch zum Theile unter den Haber den Klee anzubauen angefangen haben; daran doch von ihren Vätern, oder Großvätern nicht gedacht worden ist. Wie viele Landwirthschafter sind nicht durch diesen ersprießlichen Kleeanbau zu gleichen guten Unternehmungen angefrischet worden? Sieht man nicht dadurch heut zu Tage die ehemalig gebräuchlich gewesten Brachfelder in die schönsten sogenannten Kleepointen verwandelt? wobey der Nuzen unendlich groß ist. Der

Klee,



Klee, besonders der spänische geräth bekanntermassen in den mehresten Gegenden unsers Vaterlandes ganz ungemein; und kann vermöge seines geschwinden herrlichen Wachsthums auch öfters abgeschnitten, oder gemähet werden: und ist dem Viehe sehr gedeilich. Nur muß man bey den Milchkühen mit allzufrischer Verfütterung desselben etwas sparsamer an sich halten; auch mit dürrem, oder weniger fettem Futter denselben zuweil vermischen; denn besagte Kühe wurden ansonst zu gaile, und hierdurch wird die gewöhnliche Menge der Milch gehemmet, weil der Klee einer ungemein fetten Natur ist, und durch seine nahrhafte Eigenschaft das Vieh ganz ausnehmend mastet: folglich für die Nutzkühe in allzu großer Menge ungemein schadhaft wäre.

Wenn die lobwürdigen Anfänger des Kleebaues auf den schwachen Vorurtheilen ihrer Vorfahrer hartnäckig geblieben wären, und also diese nunmehr so ersprießliche Versuche aus Ursachen hinterlassen hätten, weil es in Baiern nicht üblicht war, auch ihre Väter solches nicht gethan haben, so wäre all jener großer, von allen bescheidenen Landwirthschaftern anerkannter Nu-

zen,

zen, den sie jährlich hieraus ziehen, auch noch unterblieben; und das abgeschmackte Vourtheil: es könne in der Landwirthschaft nichts mehr verbessert werden, wurde immer allgemeiner geworden seyn.

Wie vortheilhaft aber wäre es auch, wenn zugleich auf den übrigen Brachfeldern, worauf im Jahre anvor der Haber gestanden ist, andere Kräuter, besonders aber Ruben und Erdäpfel (wo es die Güte des Grundes leidet) angebauet wurden, zumal da die Erdäpfel ein zum Genügen bekanntes, und zu vervielfältigem Gebrauche, hauptsächlich für die Mastung der Schweine außerordentlich nützliches Gewächs sind. Von den Rüben ist ja sowohl das Kraut, als die Wurzel dem Rindviehe ins besonder sehr nutzbar. Wie vieles Heu wurde also bey erzügeltem Klee und Futterkräutern ersparet, so auf die vermehrten Pferde verwendet werden könnte? Denn da der Abgang am Heue sich hierdurch merklich verminderte, so wurde man bey dessen gefallenem Preise, und also bey einem größern Vorrathe die Pferde länger zu Hause behalten können, um nicht schon in dem zweyten Jahre ihres Alters (wie es an vielen Orten unsers Vaterlandes

 diese



diese verderbliche Gewohnheit weiset) zu harten Arbeiten anhalten: wodurch einem Staate keine kleine Wunde versezet wird. Indem als man solche junge Pferdchen schon zu den heftigsten, schwersten Zügen und Arbeiten anstrenget, die wegen noch allzuschwachen Kräften dem aufhabenden Laste nicht fähig sind, so werden dieselben an ihrem Wachsthum gehemmet: und dadurch muß sich vernunftschlüßig in einem Lande nach und nach ein schlechter Zügel von Pferden äußern.

Hingegen wurde sich dieser in vielem gewiß verbessern, wenn bey einer vermehrten Futterey der Landmann eine größere Anzahl der Pferde, besonders der jungen, verpflegen, folglich diese bey ihren durch den Wachsthum noch unvollkommenen Kräften mit schwerer Arbeit wenigstens bis in das vierte Jahr verschonen könnte.

Es ist bekannt, daß die engelländischen, spanischen, dännemärkischen und hollsteinischen Pferde sowohl wegen der Schönheit ihres Wachsthums, als Stärke der Knochen, wie auch ihrer Munter= und Dauerhaftigkeit vor andern Pferden den billigen Vorzug verdienen; welcher zwar

zum

zum Theile den alldörtigen von andern Ländern unterschiedenen Himmelslagen nicht ungegründet zugeschrieben werden könnte: allein der gar zu einsichtig und merkliche Unterschied an solchen Pferden rühret meines Gedunkens hauptsächlich daher, weil in oberwehnten Reichen dieselben niemal vor der Zeit, und vor ihren bestimmten Jahren ganz ungleich zu schweren Arbeiten Arbeiten gebraucht werden: anbey auch auf die Vermehrung der Futterey, um eine große Menge der Pferde zu einem allgemeinen Nutzen des Staates ernähren zu können, sehr emsig gesorget wird.

Eben diese erträglichen Vortheile könnten in unserm Vaterlande auch gar wohl befördert werden, wenn auf die oben angeführte Weise die Brachfelder angebauet; andere noch heut zu Tage mit Disteln und Dornen bewachsene Plätze an arbeitsame Landwirthschafter unentgeltlich, und ohne geringster Bürde überlassen, mit einem Worte zu reden! wenn die öden, noch unbrauchbaren Plätze ordentlich zu einem landwirthschaftlichen Nutzen hergerichtet, und die zur Ernährung des mehreren Viehes erforderliche Nahrung mit einem besseren Fleiße besorget wurde: wo-



durch der Landmann nicht mehr nöthig haben dürfte die jungen Pferde vor der Zeit zur Arbeit anzustrengen, und dadurch die Hoffnung eines guten, einem Staate so unendlich nuzbaren Pferdzügels zu zerstören.

Die Einwendung, welche viele Leute ohne hinlänglich geprüfter Einsicht gegen die Aufhebung der Brachfelder gemacht, und das Ausruhen der Felder für nöthig beurtheilet haben, ersitzet von selbst auf seinem Ungrund, da die Erfahrung weiset, daß in eben jenem Jahre darauf in solchen Feldern das herrlichste Getreid gewachsen ist, die nicht brach gelegen, und auf welchen anvor der Klee, und andere Futterkräuter gestanden sind.

Wie viele Gegenden giebt es nicht auch, wo der wenige Plaz zum Anbauen nicht einmal ein Brachfeld gestattet. Es wurde gewiß allen diesen unächten Vorurtheilen gänzlich gesteuert werden, wenn man genug Dünger besäße, um die Felder behörig zu begailen, und fruchtbar zu machen; so aber unmittelbar durch die vermehrte Viehzucht erfolgen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

An-

Anzeige eines Buches für die Liebhaber der Oekonomie.

Franz Home der Arzneygelahrhtheit Doktors und Mitgliedes der königl. Gesellschaft zu Edimburg.

Grundsätze des Ackerbaues und des Wachsthumes der Pflanzen.

Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Johann Christoph Wöllner Kammerrath bey der Domainenkammer des Prinzen Heinrichs von Preussen königl. Hoheit ꝛc. ꝛc. Berlin 1779, bey Christian Ludewig Stahlbaum.

Der Ackerbau war nicht immer so glücklich bestellt, England wäre vielleicht eben so, wie wir vom Vorurtheile in den vorigen Zeiten eingenommen, und wäre es immer bey ihrer alten Art geblieben, England wäre dasjenige Reich nicht, so es wirklich ist. „Es ist noch nicht gar lange her, (sagt der Herr Uebersetzer in der Vorrede der vorigen Ausgabe) „daß der Ackerbau in England „die Verbesserungen erhalten hat, die wir itzt bewundern,„ und Patullo schreibt ausdrücklich, daß selbiger vor hundert Jahren in einer schlech-



ten Verfassung gewessen sey. Ja es erhellet aus dem Schreiben eines Engländers von der verbesserten Landwirthschaft in Norvolk, daß man erst seit fünfzig Jahren in England angefangen habe, den Ackerbau auf die gegenwärtige Art zu behandeln, und daß es nicht länger als zwanzig Jahr her sey, daß man die vortreflichen Folgen dieser Verbessernngen recht gewahr wurde. Vor dieser Zeit aber habe England nicht nur kein Getreid ausführen können, sondern es sey oftmals genöthigt worden, seinen Vorrath aus Pohlen herzunehmen.

Hat England seinen Ackerbau verbessern, hat es solche Schritte machen können, warum sollten wir nicht gleiches zu unternehmen im Stande seyn? Baiern eines von ienen Ländern, so die glücklichste Lage hat, würde in Rücksicht vieler Dinge den Kopf emporzuheben das Recht haben, wenn es ordentlich im Ackerbaue zugieng, und nicht die erwünschtesten Anstalten zernichtete. „Der Ackerbau „ist das natürlichste Mittel, die Einwohner eines „Landes zu ernähren, und zweytens ein Mittel „sie auch zu bereichern, indem er Produkte für den „Handel hervorbringt, dieser letzte Theil des Ackerbaues, der den Grund zum Handel legt, ist

fast

fast gar nicht bekannt, drey Theile, die öde, verwüstet liegen, könnten ganz sicher zu bessern Dingen verwendet werden. „Man muß also Sorg „tragen: daß derjenige Theil des Ackerbaues, der „zum Grund des Handels dient, empor gebracht „werde. Diese Cultur (sagt ein Author) muß „für die Nation die Quelle des Reichthums, und „das sicherste Mittel seyn, die Waaren zu be„kommen. Sie muß derselben in ihren Manu„fakturen so viele, und diese so gut verarbeiten, „als möglich ist; aber die Verarbeitung doch nicht „für eben so wichtig als die Hervorbringung der „ersten Produkte selbst ansehen.

„Es sollte also einer der vornehmsten End„zwecke der Geseze und der Politick eines Staates „seyn, alle Ländereyen, die nicht zu Erzeigung des „Unterhaltes gebraucht werden, zu dem höchsten „Grad der Verbesserung, dessen sie fähig sind, „zu bringen, und sie zu der Hervorbringung sol„cher Produkte brauchbar zu machen, die sich „durch ihren Werth am besten bezahlt machen.

Hier überlasse ich es jedem Landwirth, ob er seine Sachen so weit gebracht, oder ob er noch beym ersten stehen bleiben muß.

Um



Um aber von meinem angezeigten Buche einen richtigen Begrif jedem beyzubringen, so setze ich nach meiner angenommenen Art eine Stelle an: an, damit jeder solchen seinen Werth selbst beylegen könne.

Von dem Abwechseln mit den Gewächsarten.

Es hat der Schöpfer den Bau der Pflanzeu dergestalt eingerichtet, daß einige den Boden durch ihren Wachsthum fest, andere aber locker machen. Ein solcher Unterschied findet sich zwischen den Pflanzen, die eine faserigte, und denen, die eine rübenartige Wurzel haben. Eine fasigte Wurzel aber gehet in einem grossen Stamme gerade unterwärts, und hat nur kleine Seitenfasern. Die Pflanzen der ersten Gattung, zu welcher alle Getreidarten, das Raygras rc. gehören, machen den Acker fest; da hingegen die letztern, wohin alle Krautgewächser, gelbe Rüben, die grossen Steckrüben (Turnips) Klee rc. gerechnet werden, den Boden ungemein zertheilen, und locker machen. Der Klee wird durch den Frost öfters ganz und gar aus der Erde gezogen.

Diese

Diese Wirkung muß von der Beschaffenheit der Wurzeln herrühren. Die fasigten Wurzeln werden solchergestalt den Boden als mit eben so vielen Fäden zusammenbinden, da hingegen eine rübenartige Wurzel wie ein Keil eindringet, und durch diese mechanische Gewalt die Erde von einander trennet; vielleicht würkt auch diese leztere Art der Wurzeln also, daß sie der Erde mehrere Feuchtigkeit aus sich selbst mittheilen, und sie auf diese Weise locker macht. Einige Pflanzen haben würklich diese Eigenschaft an sich. Eine Staude Münzkraut (Mint) davon einige Wurzeln im Wasser, und andere in der Erde sich befinden, führt, nach **Tulls** Erfahrung, der Erde durch ihre Wurzeln die Feuchtigkeit zu. Die Krautpflanzen und Hülsenfrüchte bedecken den Boden, und halten ihn dadurch feucht, hindern die Sonne ihn hart zu machen, nnd ersticken das Unkraut, welches sonst sehr viel dazu beyträgt, daß der Boden bändig wird. (a) Dieses ist der Grund, warum

(a) Dieses erfährt man unter andern bey den Erbsfeldern, in den Jahren, wenn die Erbsen nicht gut gerathen. Wenn diese von dem Frost oder der Dürre, oder einem andern Zufalle Schaden leiden, und nicht fort wollen; so gewinnet das Unkraut alsbald die die Oberhand, unterdrücket die einzeln stehenden schwachen

warum eine gehörige Abwechslung der Pflanzen dem Acker so vortheilhaft ist. Wenn ein Boden oft Getreid tragen muß, so wird selbiger dadurch fest und schwer. Eine Erbsen- Bohnen- oder Kleesaat machet ihn wiederum locker.

Die Erfahrung hat die Ackerleute gelehrt, daß alle Pflanzen, die faserigte Wurzeln haben, den Boden aussaugen, und nicht gut wachsen wollen, wenn sie hintereinander auf selbigen gesäet werden; da hingegen Gewächse mit einer rübenartigen Wurzel das Land bereichern, und in einer ununterbrochenen Folge daselbst mit Nutzen gebauet werden können. Die letztern, indem sie den Boden öffnen und locker machen, verursachen dadurch, daß die Luft tiefer eindringen, und folglich zu mehrerer Nahrung behülflich seyn kann; da hingegen die ersteren, dadurch, daß sie den Boden fest machen, der Luft den Zugang verwehren, daher er weniger fruchtbar wird.

Man

---

chen Erbspflanzen vollends, und machet den mürbesten Acker dergestalt wild und unschlachtig, daß aller angewandten Mühe ungeachtet, man nicht vermögend ist zu verhindern, daß das im nächstfolgenden Sommer auf einem solchen Lande wachsende Getreid nicht vorzüglich voller Unkraut seyn sollte.

Man hat ferner wahrgenommen, daß nicht nur eine Abwechslung mit den Pflanzen, sondern sogar mit dem Saamen von einerley Gattung Gewächse nöthig ist: denn der auf dem Felde gewonnene, und darauf wieder ausgesäete Saamen artet gemeiniglich aus. Dieser Umstand rühret von einer andern Ursache her. Ich glaube nämlich, daß es nur selten geschiehet, daß die Pflanzennahrung von einer gehörigen Mischung und Dichtheit ist; denn, weil der Boden gemeiniglich entweder zu naß oder zu trocken, zu leicht, oder zu schwer ist; so muß die Pflanzennahrung daher entweder zu dünne und zu wäßerig, oder zu dick und zu klebrig seyn. Eine, und eben dieselbe Gattung von Pflanzen muß also zuletzt von einer und eben derselben Nahrung Schaden leiden, und kann nicht anders gedeien, als auf einem Boden, der gegenseitige Eigenschaften hat. (b)

Das

(b) Ich sehe dieses als den vornehmsten Grund an, warum z. B. Weitzen und Roggen, der auf einem leichten Boden gewachsen ist, zur Aussaat auf einem schweren Acker so vorzüglich gut gefunden wird; denn ausser dem, daß dergleichen Getreide bey der folgenden Erndte gemeiniglich nicht so voller Unkraut ist, habe ich allemal bemerket, daß es länger am Stroh, und ergiebiger an Körnern gewesen ist, als das übrige dieser Art.



Das wäre nun so eine Stelle, die verdient wohl bemerket zu werden, und dessen Befolgung eben nicht hart, wohl von sehr grossem Nutzen ist. Selig jenes Land, daß alle Vorurtheile wegsetzt, und dem Anrathen rechtschafener Leute folgt. Ich Ich schreibe keine Zeile, die ich nicht gewiß oder eigens erfahren, oder von einem meiner Freunde erfahren worden, und selbst die Erfahrungen anderer Leute, so ich nicht gekannt, sammle ich, und gebe sie der Untersuchung Preis, finde ich sie nach den Gesetzen der Naturlehre, Chemie und des Ackerbaues richtig, so geb ich sie meinen Mitmenschen zu lesen; befleiße mich immer mehr und mehr Kenntniß unter meine Landesleute zu bringen. Sind meine Bemühungen aber nicht angewandt, so ist die Schuld nicht bey mir, noch weniger bey andern. Zu früh ist noch die Zeit, zu früh, weil wenige kennen, was zum Ackerbau, und überhaupts zur Landwirthschaft gehöre; eine Generation muß frey vom Vorurtheile auftretten, die Sache beschauen, und dann wird man den wahren Werth meiner gesammelen Wahrheiten einsehen, und darnach arbeiten.



An

An unsre Leser.

Wir danken allen unsern Liebhabern, allen jenen, so werkthätig unsre Vorschläge gebilliget, und nicht mit Vorurtheil der besten Sache, den nützlichst gemachten Vorschlägen den Weg zum Herze verschlossen. Wir haben ein Jahr mit der Sammlung zum Besten unsrer Mitmenschen, zum Wohl des Staates geendet, haben allemal das Nützliche dem Schönen vorgezogen, und unausgemachte Grübeleyen Leuten, so Handwerk davon machen, überlassen.

Wohl dem, der uns gefolgt, und wann er hin auf seine Felder, Wiesen und Ställe schaut, gebessert alles sieht, mithin den glücklichen Anblick genießen kann, der den Sterblichen alle ihre Arbeiten und Ungemach lohnt, da sie die Folgen derselben tausendfach ersetzt sehen! wohl aber auch uns, die wir bey unsrer ersten Unternehmung schon Industrie und Verbesserung unter unsre Landesleute gebracht, und einige überzeugt, daß der Zweck, den wir uns vorgesetzt, ächt und nützlich seye, und kecken Muth fassen dürfen zum zweyten Jahre zu schreiten.

Wir



Wir handelten in diesem Jahre verschiedene Dinge ab, und da wir wohl wüßten, daß der Landmann solche Schriften nicht ließt, mithin in Anbetracht desselben unser Zweck unmöglich zu erreichen seye, so dachten wir doch, daß es einen andern denkenden Theil von Landwirthen gebe, welcher den Arbeitenden unter seiner Macht hat, mithin durch seine eigene Anstalten, Unternehmungen und Gespräche viele Wahrheiten ihm nach und nach beybringen kann. Wir wußten aber auch, daß einige Seelsorger und Beamte u. s. w. solche ausgemachte Wahrheiten oft einsehen, und doch kaum das Herz haben aus Abgang der zur Landwirthschaft so nöthigen Wissenschaften zu unternehmen, weil sie keine Bücher gelesen, oder aber nur einige gelesen, auch sich niemal die Mühe gegeben aus so vielen guten Bücher das Nützlichste herauszuziehen, und in eine ordentliche Verbindung zu bringen. Wir unternahen es, und lieferten 1) das Nothwendigste vom Ackerbaue, 2) vom Wißwachs, und 3) Viehzucht, schallteten auch verschiedene Dinge ein, als 4) die Polizeywissenschaften, und 5) so anders, das alles im gemeinschaftlichen Leben einigen Nutzen verschaffen kann,

und

und wann man solches anwendet, verschaffen wird. Wir setzten auch 6) Nachrichten und Briefe bey, die unsere Anschläge und Zurathungen mit Nutzen unternommen zu haben versichern, und thaten es aus der Ursach, weil einige Leute, die zwar große Oekonomen heißen wollen, aber in der That bey ihrem heißen wollen, in Grund verdorben seyn. Es sind derer im geistlichen und weltlichen Stande mehr als zu viel anzutreffen, die noch immer mit diesem stolz seyn, daß es Vater, Großvater, und wie die Generationen fort heißen, so gemacht, und doch gelebt, die lieber einen Kopf voll Vorurtheile auf ihren Schultern herumtragen, als aufgeklärt denken wollen. Es giebt hingegen auch Leute, die ganz anderst denken, die nicht mit Schmähsucht allem dem, was sie nicht wissen, begegnen, auf diese haben wir unser Zutrauen, dieser ihr Urtheil soll uns heilig seyn, und wollen sie ganz unsere Hochachtung, so ersuchen wir sie, daß sie uns nach einiger Beyspiel ihre Gedanken über mancherley Umstände, Zufälle (so ihnen selbst in der Landwirthschaft begegnet) schicken möchten, sie können solche ohne aller Zierde, blos, wie sie ihnen begegnet, übermachen, haben sie aber je eine Verzie-



zierung nöthig, so wollen wir solches auf uns nehmen, und wann es ihnen gefällig, die Schreibart besorgen.

Nachricht.

Die Seite 604 gemachte Nachricht mag künftig den Herrn Subscribenten zu ihrem eignen Wille eingerichtet seyn, sie können an den ihnen nächst gelegenen Orten, oder hier in München die Stücke abholen lassen. Wer aber hieher, oder von hier solche verlangt, bekommt sie allein bey Herrn Johann Nepomuck Fritz, Buchhändler nächst dem schönen Thurme. Uebrigens kann jeder Verleger seyn, der sich an den baierischen Hausvater addreßirt, und bekommt, wann er zehen Stücke auf einmal nimmt, einen hinlänglichen Nutzen: auch ist bey dem Buchbinder zu Altenoetting solche Schrift neuerdings zu haben.



